

EDITION **MARLIT**

ISBN: 978-3-902931-08-5

© 2017 Edition Marlit, Marz

www.edition-marlit.at

1. Auflage

Buchkonzept: Peter Wagner

Layout:

Coverfoto:

Szenenfotos Theater: Sabine Maier

Fotos InterviewpartnerInnen: Georg Müllner

Lektorat: Siegmund Kleinl, Reinhold Stumpf, Katharina Tiwald

Druck: Schmidbauer Oberwart

Mit freundlicher Unterstützung von:

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

ZukunftsFonds
der Republik Österreich

VIELFALT 
BURGENLAND
2016 | JAHR DER KULTURELLEN VIELFALT



ODER DER FLUCH DER PRIMZAHL

SIEGMUND KLEINL UND
PETER WAGNER (HG.)

EDITION **MARLIT**





Inhalt

Anstelle eines Vorwortes

Peter Wagner: Gobi (1)	11
Siegmond Kleinl: Zehn Gebo(o)tschaften an Europa	13

Texte und Interviews

Clemens Berger: Grenzen des Glücks	17
Claudia Tebel-Nagy: Rushhour mitten auf dem Land	23
Interview mit Otto Lippert Die Fragen stellen Michaela Frühstück und Siegmund Kleinl	26
Klaus-Jürgen Bauer: Parndorf. Unterwegs.....	39
Michaela Frühstück: Wiegenlied	42
Interview mit Wolfgang Kreminger Die Fragen stellt Otto Lippert	44
Petra Piuk: Spiel des Lebens	53
Wolfgang Millendorfer: (Zur selben Zeit) im Umkreis von 71 Kilometern	57
Interview mit Josef Schützenhöfer Die Fragen stellt Wolfgang Horwath	60
Peter Wagner: Numerus Primus.....	65
Siegmond Kleinl: Flucht aus der Ferne	71
Interview mit Johann Fuchs Die Fragen stellen Theodora Bauer und Siegmund Kleinl	76
Petra Ganglbauer: Habe ich meinen Namen verloren, diesen Rest. Sprache.	84
Christoph Andexlinger: One Way Ticket	89
Interview mit Werner Burghart Die Fragen stellen Christoph Andexlinger und Christian Keglovits	92
Susanne Toth: OST MAGIE	98
Katharina Tiwald	103

Interview mit Gehrhard Zapfl	
Die Fragen stellen Clemens Berger und Karin Ivancsics.....	110
Sophie Reyer: Erster Schnee.....	119
Interview mit Emil Gruber und Christian Marczik	
Die Fragen stellt Peter Wagner	124
Theodora Bauer: Alpach in Strömen	129
Interview mit Christian Rosenich	
Die Fragen stellen Petra Ganglbauer und Klaus-Jürgen Bauer	134
Robert Frittum	145
Interview mit Paul Haider	
Die Fragen stellen Johann Maszl und Susanne Toth.....	150
Karin Ivancsics.....	157
Saskia Jungnikl: Ahmed flieht	163
Interview mit Elke Boschner	
Die Fragen stellen Petra Piuk und Reinhold Stumpf.....	168
Katharina Janoska: Geschichtsunterricht	177
Dietmar Edel und Johann Maszl im Gespräch	180
Johann Maszl: Lösung der Parndorfer Flüchtlingsfrage	185
Interview mit Wolfgang Kovacs	
Die Fragen stellen Katharina Janoska und Wolfgang Millendorfer	190
Wolfgang Weisgram: Ein europäischer Spätsommer	198
Interview mit Peter Holeczek	
Die Fragen stellen Robert Frittum und Sophie Reyer.....	202
Reinhold Stumpf: Die Schlaflosen	209
Die Autorinnen und Autoren	215
Mitwirkende im Theaterstück „71 oder Der Fluch der Primzahl“.....	222
eu-art-network	224





Anstelle eines
Vorwortes

Peter Wagner

Gobi (1)

AUS: NUMERUS PRIMUS – DIE LAST DER
PRIMZAHL – EIN TRIPTYCHON

Ich fuhr am Abend dieses Sommers durch eine Wüste.

Es war die Gobi, die in der Betonung der Mongolen kurz
gesprochen – und breit gehalten wird. Im Nichts das Leben.

Und auch das Aas. Der Fahrer deutete, irgendwann, auf das glänzende Feld der schwarzen Tropfen. Es waren Geier, die ihr Handwerk taten, verschmolzen mit und doch so abgehoben von dem Spiegel der Wüste.

Zurückgekehrt aus der Wüste, gab ich mich der Wüste einer Autobahn hin, an deren Pannenbucht Lebloses abgestellt worden war zu einer letzten Anmerkung, die man Identifizierung nennt. Sie residierte als Königin des Unfassbaren in den Träumen der vielen, die in der Wüste der Zivilisation ihr Handwerk tun.

Ich war bei der Öffnung des LKWs in Nickelsdorf im Grenzbereich anwesend. Es war überhaupt nicht abschätzbar, wie viele Personen tatsächlich verstorben waren. Man wusste nur, dass es sehr viele sein würden. Ich habe auch die Entladung des LKWs persönlich mitverfolgt. Es war unglaublich. Ein Opfer nach dem anderen wurde geborgen, bald waren es 20 und man hatte das Gefühl, der LKW sei immer noch voll. Uns war sehr bald klar, dass es ein Vielfaches von 20 sein würden. Es war eigentlich ... unglaublich.

Johann F., Staatsanwalt

Ich verließ die Wüste dieser Autobahn nicht, ich versuchte im Gegenteil, ihr Weidevieh zu sein. Schlaf brachte es mir nicht – aber die Gewissheit, ein Bruder der Toten zu sein. Und auch einer der Geier. Die, wie immer, nichts als ihr Handwerk tun.

Ich lege Zeugnis für die Toten ab. Ich lege Zeugnis für die Geier ab.

Im Namen des Lebens.

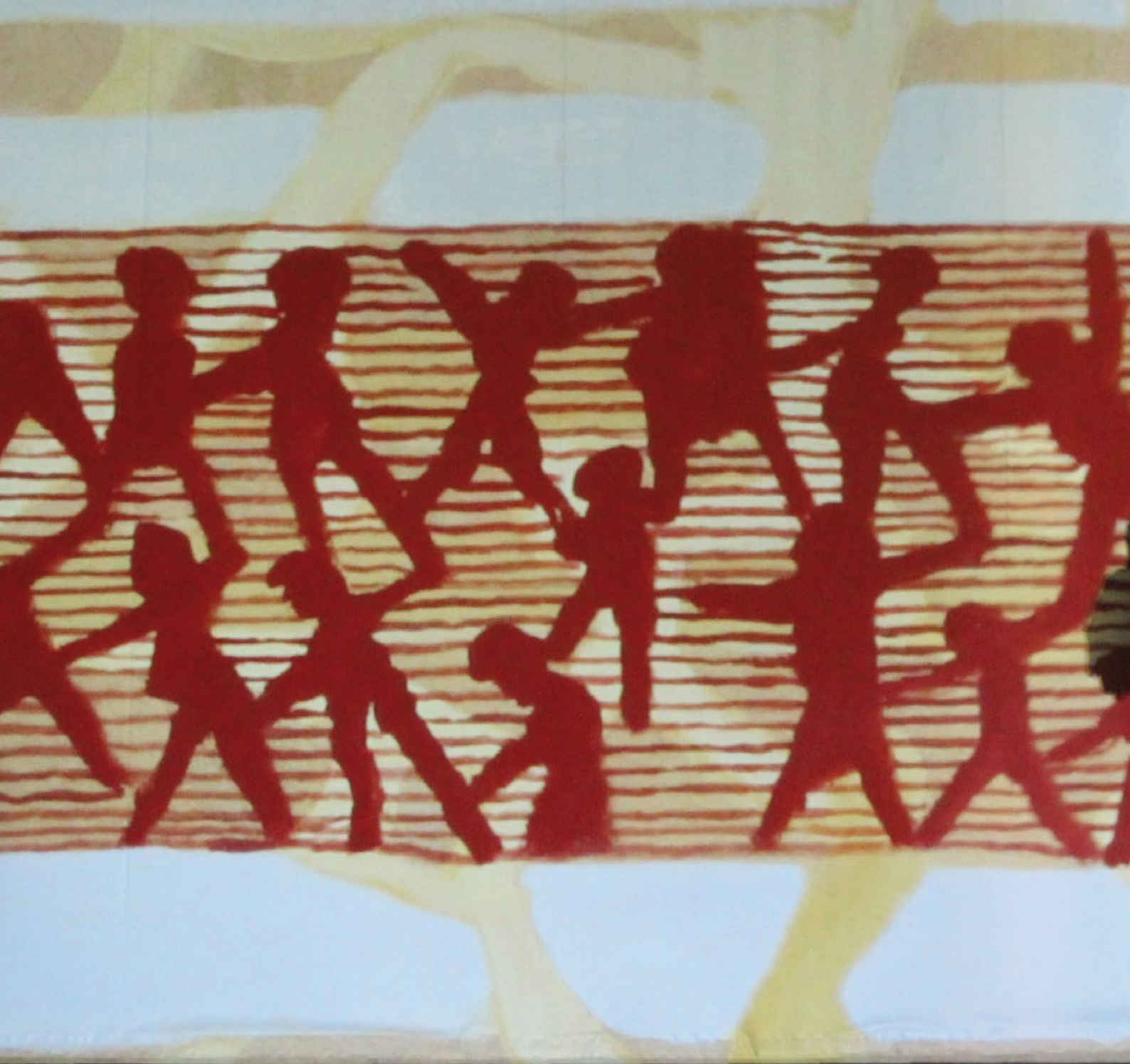
Im Namen des Lebens.

Im Namen des Lebens.

Sigmund Kleinl

Zehn Gebo(o)tschaften an Europa

- 1 Bootschaft
 voll?
- 2 Jeder Mensch ist eine Bootschaft,
 die wenigstens einen Menschen mit sich über Wasser halten kann.
- 3 Aus Booten darf nicht ausbooten werden.
- 4 Das Haus Europa hat mehr Fremdenzimmer als Fremde.
- 5 Europa flüchtet sich in Ausflüchte. Diese gewähren ihm kein Asyl.
 Es muss wieder in sich zurückkehren.
- 6 Für das wahre Europa ist kein Mensch eine Ware.
- 7 Zunehmend fallen Tote ins Gewicht.
 Wer nimmt uns ab, dass wir ausgewogen gewichten?
- 8 Weil uns die kommenden Lebenden nicht willkommen sind,
 werden Tote nach Europa eingeschleppt.
- 9 Rechtspruch
 statt
 Rechtsbruch.
- 10 Freude, schöner Götterfunken. Wir, betreten von flüchtenden Menschen, flüchtigen
 Seelen, die glauben, dass alle Menschen Brüder werden, auch Schwestern.
 Hymnliches Europa.



Texte und Interviews





Clemens Berger

Grenzen des Glücks

In dem Jahr, in dem ich geboren wurde, fand im Iran die sogenannte islamische Revolution statt, und an meinen ersten Weihnachten ertrank Rudi Dutschke nach einem epileptischen Anfall in der Badewanne.

Geboren wurde ich im Südburgenland, was gleichzeitig heißt: an mehreren Grenzen und inmitten des Kalten Krieges. Die Grenze im Osten trennte Österreich von der Volksrepublik Ungarn, jene im Süden von der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Beide Staaten gibt es nicht mehr, und auch Österreich gibt es in der damaligen Form nicht mehr. Die Grenzen indes haben sich mehrere Male beträchtlich verändert.

Auf dem Wappen Oberwarts, jener Kleinstadt, in der ich aufwuchs und die auf Ungarisch Felsőőr, auf Romanes Erba und auf Kroatisch Borta heißt, ist ein Grenzwächter zu sehen. Es ist das plumpe Bildnis eines vierschötigen Mannes in blaugelber Tracht mit dichtem Schnauzbart, der zwischen zwei auf Felsen thronenden Burgen steht und eine Streitaxt in seiner Rechten hält, um eine Grenze zu beschützen, deren jeweiligen Verlauf immer jene bestimmen, deren Macht über Ein- und Ausschlüsse gefestigt werden soll. Mich erinnerte er stets an die Bauern aus dem Untertrum, die Wein, Bier und Schnaps tranken, Zigaretten rauchten und beim Kartenspielen miteinander Ungarisch sprachen. Er hätte einer der vielen *Bacsis* sein können, die in meiner Kindheit und Jugend durch den Ort *strawanzten*. Jeder etwas ältere Mann war ein Bacsi, das heißt ein Onkel, und auch wenn man von Lajos-Bacsi und Gangoly-Bacsi oder Imre-Bacsi sprach, bezeichnete der Begriff Bacsi für sich genommen einen älteren Mann, wobei das „älter“ durchaus eine Frage der Interpretation war. Ein Bacsi war in der Regel schrullig, jeder Bacsi war sein eigener Bacsi, vor allem schien er harmlos zu sein. Ohne zu wissen, was das Wort bedeutete, verstand ich es. Es kam mir nicht wie ein Fremdwort vor, es war ein gewöhnliches Wort in seinem gewohnten Umlauf. Genauso war es als Kind für mich selbstverständlich, dass die Menschen in den Wirtshäusern und Trafiken bestimmter Ortsteile Ungarisch sprachen, die zweite von drei

katholischen Messen an Sonntagen auf Ungarisch gefeiert und Begräbnisse auf dem reformierten Friedhof auf Ungarisch gelesen wurden. Vor nicht allzu langer Zeit hatte man zu Ungarn gehört, dann zu Österreich, dann zum Deutschen Reich, dann wieder zu Österreich und nun zu jener Europäischen Union, deren Ziel-Eins-Gebiet-Förderungen für arme Gegenden die Region alimentierte. Der Grenzwächter-Bacsi des Wappens ist einer, der die Grenzen nicht so recht zu erkennen vermag, weil sie einerseits in den Menschen, Sprachen und Kulturen verschwimmen und andererseits beständig ihren Verlauf ändern – und gleichzeitig einer, der nicht aussieht, als könnte oder wollte er sie unter Einsatz seines Lebens beschützen. Er sichert für andere Grenzen.

Meine Urgroßeltern wurden im ungarischen Teil der Doppelmonarchie geboren, das Gebiet, in dem sie lebten, hieß Deutschwestungarn, zumindest auf Deutsch. In ihm wurde Deutsch, Ungarisch, Kroatisch, Jiddisch und Romanes gesprochen, zumeist eine Mischung aus alledem, seine Bewohner waren Katholiken, Protestanten, Reformierte, Juden und Nichtgläubige. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts waren sie Untertanen des Königreichs Ungarn, das nach den Verwüstungen der Türkenbelagerung ein Jahrhundert zuvor eine große Zahl von Kroaten in dem Gebiet angesiedelt hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Lage verworren, die Androhung eines revolutionären Panzerzuges aus Szombathely oder Steinamanger durch die kurzlebige ungarische Räteregierung zeitigte eine rote Verwaltung in Oberwart oder Felsőőr, die sich nicht lange hielt und nicht besonders kommunistisch war. Das Machtvakuum wurde von reaktionären ungarischen Freischärlern, die sich nach der Revolution in der Oststeiermark verschanzt hatten, zur Ausrufung einer eigenen Republik genutzt, die im Herbst 1921 zwar nur einen Monat bestand, aber über sechs Minister, einen Präsidenten, eine eigene Währung und eigene Briefmarken verfügte. Die Briefmarken werden im Netz mittlerweile als Kuriositäten gehandelt, von denen man meist nicht mehr weiß, als dass es sich um Kuriositäten handelt, ohne den dazugehörigen Staat lokalisieren zu können. Auf ihnen sind unter anderem zu sehen: ein magyarischer Bauer, stolz und hart im Profil; der Turul, ein mythologischer Vogel auf einem lorbeerumkränzten Schild mit dem Doppelkreuz, das Schwert Gottes im Schnabel; die Burgen der Region. Mit einer Feldmesse vor dem Rathaus wurde der neue Staat eingeweiht, der sich in einer „Proklamation an die Völker der Welt“ als neutral, selbstbestimmt und souverän ausrief und sich dabei auf den Trianoner Friedensvertrag bezog. Ungarische Nationalisten nannten ihren Staat Lajtabánság oder Lajta-Banat, wobei „Banat“ kroatischer Herkunft ist und ein umgrenztes Herrschaftsgebiet meint. Ihre Banknoten und Briefmarken ließen die ungarischen Nationalisten natürlich nicht in Budapest, sondern in Wien drucken. Nach einem Monat war der Operettenstaat Geschichte, und das österreichische Bundesheer ließ dessen Gebiet Österreich werden.

In meiner Kindheit übersah der Grenzwächter-Bacsi die Grenze zwischen zwei Systemen, zwei Welten und zwei Welterklärungen. Ich wuchs am Eisernen Vorhang auf, der die beiden Welten voneinander trennen sollte. Wenn wir an Sonntagen über den Eisenberg spazierten, sah ich die Wachtürme, die Zäune, den Stacheldraht, die Solda-

ten und ihre Hunde die Grenze sichern. Dort drüben, bekam ich zu hören, sei alles ganz anders. Besucher des Südburgenlandes verstanden oft nicht, wie man in der Nähe einer solchen Monstrosität leben könne. Ich verstand die Grenze nicht. Hier wie dort sah es gleich aus: die gleichen Farben, die gleiche Landschaft, das flache Land, die sanften Hügel, die schier endlose Ebene, der hüben wie drüben wachsende Wein. Ich hörte von Minen in Bächen, die Männern beim Sandholen aus dem Wasser die Hände zerfetzten, von der Unfreiheit der Menschen auf der anderen Seite, von der Rückständigkeit ihrer Wirtschaft und Mangelhaftigkeit ihrer Produkte, von den Todesschüssen auf jene, die fliehen wollten, und vom Glück, diesseits des Vorhangs geboren zu sein. Ich verstand die Grenze nicht, aber ich verstand, dass Grenze und Glück und Geburt untrennbar miteinander verbunden waren. Wer Glück hatte, kümmerte sich nicht weiter um die Grenze. Er wollte sie höchstens zum Baden im Plattensee überschreiten, sie war ihm ein Ärgernis. Wer kein Glück hatte, sah nur die Grenze, die als beinahe unüberwindlich erschien. Wer Glück hatte, bedauerte die jenseits der Grenze. Weil sie kein Glück gehabt hatten. Das Glück war ein Zufall und kein Vogel. Vögel flogen über Grenzen. Auf sie schoss man nicht. Zum Glück musste man auf der richtigen Seite sein. Zum Glück war man geboren.

Als der Eiserne Vorhang aufging, der sich für immer über die Geschichte gesenkt zu haben schien – ein Theaterbegriff, der über den russischen Schriftsteller Wasillij Rosanow zu Joseph Goebbels und Winston Churchill wanderte –, kamen die von drüben, um am Glück der kapitalistischen Warenwelt teilhaben zu können. Man erkannte sie an ihrer Kleidung, an ihren Autos, an ihrem Wunsch, die vielgepriesenen Waren des Westens zu erwerben. Und während man sich über ihre dünnen Nylonjogginganzüge lustig machte, die zum Synonym für *die Ungarn* oder *Ungara* wurden, über ihre kleinen Plastikautos scherzte, die Fahrtüchtigkeit ihrer weißen Busse mit der blauen Aufschrift *Vasi Volán* in Zweifel zog und sich Sorgen um Hab und Gut machte, wenn *die Ungarn* bei Sperrmüll die Straßen Oberwärts abfahren, um unser Klumpert (und wenn man nicht alles versperrte, noch viel mehr) mitzunehmen, rieben sich die Geschäftsleute die Hände. Waschmaschinen, Kühlschränke, Fernsehgeräte standen ganz oben auf den Wunschlisten, aber auch die ikonischen Bananen und andere Südfrüchte, die man hinter dem Eisernen Vorhang kaum bekommen hatte, und so mancher ärgerte sich auf einmal, von seinen ungarischsprachigen Eltern nicht Ungarisch gelernt zu haben, weil man im Zeichen des unaufhaltsamen Fortschritts und der Assimilierung darauf verzichten zu können gemeint hatte. Die Kinder sollten Österreicher sein, und Österreicher sprachen Deutsch, wenn auch eines, das nicht immer auf Anhieb zu erkennen war. Die Grenze war offen, und so lange Geschäfte zu machen waren, jubelte man, sprach dabei gelegentlich und voller Rührung von Freiheit und Demokratie und Sieg über die kommunistische Diktatur. Als man aber erkennen musste, dass die jenseits des ehemaligen Vorhangs Deutsch gelernt hatten, während man diesseits des Vorhangs Ungarisch verlernt hatte, dass sie in der Gastronomie und bei der Weinlese für weniger Geld und vor allem ohne großes Murren arbeiteten, begannen viele, die neue offene Grenze anders zu sehen.



Der Grenzwächter-Bacsi sah nun etwas Merkwürdiges. Österreich trat der Europäischen Union bei, und der Mann in seiner blaugelben Tracht und mit dem schwarzen Schnauzbart befand sich mit seiner kleinen Streitaxt auf einmal an ihrer Außengrenze. Junge Männer aus dem ganzen Land bewachten sie, Wärmesichtgeräte ließen sie nachts sehen, wo es um die siebenunddreißig Grad hatte, um jene Warmblüter vor einem Eindringen über die grüne Grenze abzuhalten, die nicht das Glück gehabt hatten, in einem der Länder der Union geboren zu sein. Als Ungarn der Union beitrug, verschob sich die Außengrenze allmählich nach Osten, wo die Menschen noch ärmer waren. Die Soldaten verschwanden, einige hatten sich während und wegen ihres Dienstes das Leben genommen, das Glück schien sich erweitert zu haben. Die alten Grenzübergänge waren verwaist, der Beton bröckelte, niemand musste mehr endlos warten, keine schlechtgelaunten Zöllner behelligten oder schikanierten die Reisenden, man musste keine Kofferräume öffnen und keine Pässe vorzeigen, mit denen Uniformierte stundenlang verschwinden konnten, die kilometerlangen Autoschlangen gehörten der schlechten Vergangenheit an. Auf einmal gab es eine grüne Grenze, und man konnte von einem Land in das andere spazieren, ohne zu merken, eine Grenze überschritten zu haben. Die von drüben kamen zum Arbeiten, die von hier fuhren nach dort, zum Tanken und Einkaufen, zum Zahnarzt, zur Maniküre und Pediküre, zum Essen oder ins Bordell, und wenn auch alles nicht mehr so billig war wie damals, als der Vorhang aufgegangen war, war es noch immer eine Reise wert. Die mit Geld und Fernblick hatten zu Spottpreisen Immobilien und Grundstücke gekauft, weil sie ahnten, diese einmal durch Bestechung der lokalen Eliten in Bauland für Einkaufszentren und Supermärkte umwidmen zu lassen, um einen richtig guten Schnitt zu machen. Als der Benzin drüben teurer wurde als hüten, tankte man zuhause und fragte sich bisweilen, wie das gehen solle mit der Arbeitslosigkeit und den Löhnen, wobei es im Westen Ungarns noch immer besser als im Osten sei. Unterdessen sprach der gemeine Österreicher in Szombathely oder Steinamanger, in Sopron oder Ödenburg selbstverständlich Deutsch, oder das, was er dafür hielt, und wunderte sich zuweilen, warum man ihn nicht verstand. In öffentlichen wie privaten Sonntagsreden war man sich einig, welch Segen es sei, dass die Grenze, der Kommunismus und der Eiserne Vorhang endlich auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet seien und zusammenwachsen, was zusammengehöre. An der ehemaligen Grenze errichtete man einen kleinen Schaupark, in dem alte Wachtürme, Teile des Eisernen Vorhangs und alles, was dazugehörte, mit Bestürzung und Abscheu und wohligem Schauer bestaunt werden konnten. Das war damals, in der grauen Zeit. In der grauen Zeit wurde auf Menschen, die fliehen wollten, geschossen. In der grauen Zeit durften die Menschen nicht aus ihren grauen Staaten. In der grauen Zeit freute man sich über jeden, der es dennoch über die Grenze schaffte. Man nannte es *mit den Füßen abstimmen*. Die Menschen aus den grauen Staaten stimmten mit ihren Füßen für die Überlegenheit unserer Staaten. Man konnte es ihnen nicht verdenken. Sie wollten Freiheit und Wohlstand und vielleicht sogar reisen.

Der Text ist im DATUM 11/2015 erschienen und wird hier in gekürzter Version wiedergegeben.

Rushhour mitten auf dem Land

Wie grenzenlos unsere Freiheit doch ist!

Als Bürger in diesem Lande!

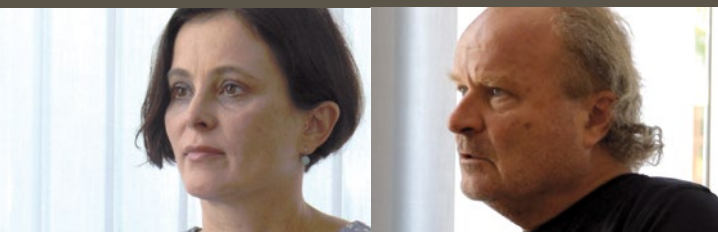
Unsere Freiheit ist so weitreichend, dass wir nicht auf die Idee kommen, sie zu bemessen. Nur wenige erfahren, dass die Grenzmauern hochempfindlich sind. Wir erlauben uns Freiräume und nehmen deren Wände nicht wahr. Die nämlich sind durchsichtig und öffnen die Türen noch bevor wir anklopfen. Die Menschen in diesem Lande gehen, wohin sie wollen, fahren und fliegen ihren Sehnsüchten entgegen. In der sicheren Gewissheit, dass ihr Zuhause auf sie wartet. Freiheit wird hier zur Freizeit. Zum Spielraum. Ob die Freiheit selbstverständlich ist? Freilich! Die Jüngeren unter uns haben nichts anderes erfahren. Nur die Älteren können erzählen, wie sich Unfreiheit anfühlt, Beklemmung einschnürt und große Furcht die Luft zum Atmen nimmt.

Am 27. August 2015 stockte uns allen der Atem. Um die Mittagszeit meldeten die Radiostationen eine Ungeheuerlichkeit ungekannten Ausmaßes. 71 tote Flüchtlinge hatte die Autobahnpolizei gefunden, in der Pannenburg vor der Ausfahrt Parndorf an der Ostautobahn. In einem ungarischen Kühltransporter für Masthühner! Ein Stapel lebloser Menschen! Männer und Frauen! Und vier Kinder, darunter ein Säugling! Die Polizisten standen unter Schock. Mit Schleppern rechnete man in diesen Zeiten im Grenzland und auch mit orientierungslosen Flüchtlingen, die einfach am Straßenrand ausgesetzt wurden. Aber kein Mensch, noch nicht einmal ein Unmensch, hielt einen Berg von Leichen für möglich. Es waren Afghanen, Iraker und Syrer, die unsere Freiheit erreichen wollten. Sie sind grauenvoll erstickt, in einem luftdicht verschlossenen Kühlwagen, als verplombte Ladung. Getropft hatte es aus dem Wagen. Es war Verwesungsflüssigkeit.

Der 27. war ein heißer Augusttag. An diesem Donnerstagvormittag fuhr ich ins Outlet Center nach Parndorf, um ein Geschenk für einen kleinen Buben zu kaufen, der gerade auf diese Welt gekommen war. Natürlich würde dem Kleinen der Strampler völlig egal sein, aber was spielte das für eine Rolle? Die Freude über das Neugeborene setzte mich schlicht in Bewegung. Vor Parndorf wunderte ich mich über einen Megastau. Was war denn hier los? Ohhh ... „Late-Night-Shopping“, klärte mich ein Plakat auf. Die Late Night begann



bereits um neun Uhr morgens. Nein, bitte nicht, dachte ich und wollte umkehren. Aber dazu war es bereits zu spät. Ich war eingekeilt von unzähligen Autos, die aus allen Nebenstraßen drangen. Es gab kein Zurück. Keine Chance für eine Flucht aus der schleichenden Autoschlange. Nach vier Ö3-Stauwarnungen und einer Stunde Ungläubigkeit über die schiere Ausweglosigkeit stellte ich meinen Wagen auf dem Parkgelände ab. Endlos genervt. Kein einziger der 13.000 Parkplätze war mehr frei und der Parkwächter grinste achselzuckend über mein Parkvergehen auf einer Grasnarbe. Vor den Geschäften standen Menschentrauben, die auf Einlass warteten. Drinnen tummelten sich Kunden, dicht gedrängt und abgezählt von Türstehern, die für die Sicherheit sorgen sollten. Nur nicht zu viele Menschen in einem Raum! Platz! Sauerstoff! Die Chance auf Konsum! Es war der Abverkauf vom Abverkauf. Der Run aufs goldene Schnäppchen. Ich bemühe mich seit Jahren, meiner klaustrophobischen Veranlagung nicht viel Raum zu gewähren. Das klappt ganz gut. Augen zu und durch. Aber diese vielen Menschen hier in den voll geräumten Läden machten mich doch etwas kurzatmig. Gott sei Dank ist das Geschäft mit dem Babygewand nicht überfüllt. Trotzdem ist es stickig. Ich beeile mich, scanne gezielt alles Hellblaue der kleinsten Größe und eile mit der erkämpften Geschenkschachtel zurück zum Auto. Es dauerte eineinhalb Stunden, bis ich das Gelände verlassen konnte, und eine weitere, bis ich zuhause war. Völlig gerädert. Rushhour in der Großstadt, ok. Aber was war das heute Vormittag mitten auf dem Land? Wie konnte man sich freiwillig in ein so aufreibendes Gedränge begeben? Am Küchentisch trank ich eiskaltes Mineralwasser und klappte den Laptop auf. Wählte SPIEGEL ONLINE. Ein roter Streifen mit Kreuzchen und Ausrufezeichen lief durchs Bild. Eilmeldung! Die Nachricht über die erstickten Flüchtlinge im Kühlwagen. Hier! Gleich neben mir! Unmittelbar in meiner Nähe! Autobahnsperre, Umleitungen, Blockabfertigungen. Deswegen das Stauchaos und ich mittendrin. Ich begann zu frieren und dachte, ich sollte weiteratmen. Ich kniff die Augen zu und sah vor mir die tragische Absurdität dieses Vormittags. Während 71 Menschen auf dem Weg in die Freiheit kreppten, zusammengepfercht in einer luftverschlossenen Box wie aussortierte Küken in einem Müllcontainer, drängten sich einige Meter entfernt Fashion Victims massenweise in die Luxusläden. Der pure Überlebenskampf neben dem Konsum-Overload. Panik neben dem Shoppingrausch. Größe Null neben XXL. Ein zufälliges Nebeneinander des Geschehens? Das war es natürlich! Und trotzdem beschlich mich die Frage nach einer schwelenden Gemeinsamkeit dieser beiden Ereignisse. Geld! Es ging bei beiden Unfassbarkeiten in Wahrheit nur ums Geld! Ohne Profitgier wäre Parndorf an diesem 27. August eine ruhige schöne Gemeinde im Burgenland geblieben. Unbehelligt von 50.000 Konsumtouristen an diesem einzigen Tag. Und ohne Geldgier wäre Parndorf nicht zur traurigen Berühmtheit in den Nachrichten rund um die Welt geworden. Die pure Raffgier ließ die Schlepper das Minimum an Humanität verdrängen. Was ist unsere Freiheit wert angesichts einer Erbarmungslosigkeit wie dieser? In ihrer grenzenlosen Weite fühlen sich unsere Herzen plötzlich an wie eingeschnürt.



Interview

Michaela Fröhstück, Siegmund Klein

18. August 2016

Gemeindeamt Parndorf / Pandorf



Otto Lippert

AMTSLEITER DER GEMEINDE PARNDORF / PANDORF

Siegmond Klein Parndorf hat sich in den letzten Jahren zu einer interessanten Gemeinde entwickelt. Das hat mehrere Gründe. Können Sie uns erzählen, wie sich die Gemeinde in den letzten Jahren, im letzten Jahrzehnt entwickelt hat?

Otto Lippert Diese Entwicklung, wie sie sich heute darstellt, hat vor etwa 25 Jahren begonnen. Die günstige Verkehrslage – wir haben zwei Schnellbahnstationen, wir haben Zugrichtungen nach Budapest und Bratislava, in Richtung Seewinkel und Eisenstadt, Autobahnanbindungen in alle Richtungen, du bist von hier aus in 35 Minuten am Hauptbahnhof in Wien – zieht Leute an. Wir haben uns, was die Einwohnerzahl betrifft, in den letzten dreißig Jahren verdoppelt, von 2.300 auf jetzt etwa 4.800. Die Kurve in dieser Hinsicht

zeigt nach wie vor steil bergauf, d.h. wir sind, was auch statistisch nachweisbar ist, eine von den stärksten in Entwicklung befindlichen Gemeinden. Neben dieser bevölkerungspolitischen Entwicklung gibt es aber auch eine zweite, nämlich die wirtschaftliche. Laut empirica-Studien – das sind internationale Marktstudien – liegen wir im Goldenen Dreieck Europas, d.h. zwischen den drei Hauptstädten Budapest, Wien und Bratislava mitten im Schnittpunkt. Daher gibt es auch ein Einkaufszentrum hier, das größte Outlet Center Kontinentaleuropas. Ein zweites Zentrum ist dabei, ein Fachmarktzentrum, da wird weiterhin gebaut; ein Möbelhaus siedelt sich an, da arbeiten bereits die Bagger. Ein weiteres Einkaufszentrum kommt, es wird Freizeitbereiche geben. Wir haben die Produktion eines Unternehmens aus der kosme-

tischen Industrie und einer der Verpackungsindustrie mit 650 Leuten mit hoher Lehrlingsausbildung. Dazu kommen verschiedenste Branchen mit einem gesunden Mix, in dem es sehr viele Arbeitsplätze gibt. Alles in allem: Bei uns kann man wohnen, bei uns kann man arbeiten, bei uns kann man mittlerweile auch Urlaub machen, weil auch Hotels entstanden sind.

Siegmond Kleinl Sie haben von 4.000 Arbeitsplätzen gesprochen.

Otto Lippert Ja.

Siegmond Kleinl Die sind alle in der Gemeinde gemeldet?

Otto Lippert Das kann man so sagen.

Siegmond Kleinl Da arbeiten auch viele Leute aus Parndorf?

Otto Lippert Sehr viele Leute aus Parndorf, durch die Verkäuferinnenstellen in den Outlet-Shops. Das sind mehrheitlich Teilzeitbeschäftigte, was ideal ist für Frauen mit Kindern, die nebenbei arbeiten wollen, aber doch auch ihre Kinder betreuen wollen. Das wird sehr gut angenommen und ist auch gut besetzt von den Parndorferinnen.

Michaela Frühstück Was bringt es eigentlich für Herausforderungen mit sich, dieses starke wirtschaftliche Wachstum der Gemeinde?

Otto Lippert Diese Goldgräberstimmung zu finanzieren, Infrastrukturen zu schaffen. Infrastruktur besteht ja nicht nur darin, irgendwo eine Straße oder einen Kanal zu bauen, was ja eigentlich die kleinste und leichteste Übung ist, man braucht aber wesentlich mehr dazu. Man muss das Verwaltungsgemeindeamt erweitern bzw. an städtische Verhältnisse anpassen, man muss die Kinderbetreuung anpassen. Wir haben zwischenzeitlich den dritten Kindergarten eröffnet, weil es derzeit Bedarf für 300 Kinder gibt. Auch die Schule mussten wir verdoppeln, da werden 250 Kinder allein in der Volksschule unterrichtet. Die Feuerwehr muss besser ausgerüstet werden, der Bauhof zur Pflege der Grün-

und Gemeindeanlagen musste neu gebaut und verdoppelt werden. Wir haben in den letzten Jahren gut 30 Millionen Euro nur für Infrastruktur umgewälzt.

Siegmond Kleinl

Wenn ich richtig informiert bin, wohnen in Parndorf Menschen aus 36 Nationen. Stimmt das so?

Otto Lippert Ja.

Siegmond Kleinl Gibt es da keine Konflikte und Spannungen?

Otto Lippert Es gibt nicht mehr oder tendenziell andere Konflikte, als es sie unter der „Ureinwohnerschaft“ auch schon gegeben hat. Wir haben den Vorteil, eine gemischtsprachige Gemeinde zu sein. Es war und ist schon seit 500 Jahren eine gewisse Toleranz zwischen Kroatisch- und Deutschsprechenden da. Das hat die Aufnahme von Menschen aus anderen Nationen vielleicht ein bisschen erleichtert. Die ersten, die zugezogen sind, waren Gastarbeiter hauptsächlich aus der Türkei, die bei uns in einem Stahlwalzwerk gearbeitet haben. Das ist eine sehr gefährliche, schmutzige und laute Arbeit, die mit Einheimischen nicht mehr zu besetzen war. Somit haben diese Gastarbeiter auch einen gewissen Stellenwert bekommen. Alle anderen sind durch Zuheirat und durch alle Vorteile, die unser Standort bietet, dazugekommen. Natürlich haben wir Probleme, aber keine Konflikte. Wir haben Probleme bei der Integration. Wir bieten Integration an, aber mehr als anbieten kann man da nicht, weil zur Integration immer beide Seiten gehören, derjenige, der einlädt, und derjenige, dem das Angebot gemacht wird. Das funk-

tioniert im Großen und Ganzen nicht schlecht, alles andere sind lösbare Aufgaben. Nennenswerte andere Probleme haben wir derzeit eigentlich nicht.

Michaela Frühstück Wie haben Sie den 27. August 2015 erlebt?

Otto Lippert Als extrem prägnant. Der 27. August war ein Donnerstag, traditionell das Late-Night-Shopping im Outlet Center mit Riesenprogramm, mit auftretenden Stars und Remmidemmi. Du hast praktisch Verkehrschaos rund um die Uhr, von acht in der Früh bis Mitternacht. An diesem einen Tag sind 50.000 Leute in Parndorf. Und dann langt, knapp nach dem Mittagessen, eine ORF-Meldung ein, dass auf der Autobahn ein LKW mit etwa 20-30 Toten im Landesraum entdeckt worden sei, näher wurde das noch nicht definiert. Wir haben zunächst einmal im Internet nachgesehen, wo dieser Platz überhaupt ist. Danach konnten wir das auch in der Gemeinde lokalisieren – und dann ist es losgegangen. Ich wollte an und für sich zu dem Late-Night-Shopping ins Outlet Center fahren, weil sich das halt so gehört, wenn man eingeladen ist, aber genau zu diesem Zeitpunkt wurde dieser LKW durch Parndorf durchgezogen. Der Verwesungssaft ist, wie man es auch an den Bildern erkennen konnte, bereits aus dem LKW geronnen, und als ich diesem Wagen auf der Kreuzung begegnet bin, war der Leichengeruch selbst bei geschlossenem Wagenfenster so, als ob in meinem eigenen Auto eine verwesende Leiche liegen würde. Zum Abend hin hat sich dann die Zahl der Opfer permanent gesteigert, zunächst waren es 50 und erst am nächsten Morgen war tatsächlich von 70 bzw. 71 die Rede. Nachdem sie den LKW von uns in Parndorf nach Nickelsdorf gezogen hatten, haben wir nur darauf gewartet, was jetzt zu tun sein würde.

Siegmond Kleinl In den Zeitungen stand etwas von einer „Ausweichbucht bei Neusiedl“. Der LKW ist aber auf Parndorfer Gemeindegrund gestanden.

Otto Lippert Ganz eindeutig. Die Gemeindegrenzen zähnen über die A4 drüber und diese Pannenbucht liegt eindeutig auf Parndorfer Gemeindegebiet. Wenn der LKW eine halbe Minute früher stehengeblieben

wäre, wäre er auf Neusiedler Gemeindegebiet gestanden, wenn er eine halbe Minute länger gefahren wäre, wäre er in Bruckneudorf gewesen. Das war also eine Punktlandung auf Parndorfer Gemeindegebiet.

Siegmond Kleinl Welche Konsequenzen hatte das für die Gemeinde Parndorf – und speziell für Sie?

Otto Lippert Es war eine gewaltige Herausforderung, weil es sich um eine absolute Krisen- und Notsituation handelte. Ein Katastrophenfall, wie es ihn seit der Kriegszeit nicht gegeben hat. Nicht einmal während des Krieges hatte man an einem Tag und an einem Punkt so viele Tote wie in diesem Fall, wobei wir hier in Parndorf drei Tage lang Frontgebiet waren. Zunächst einmal war da die Frage der Zuständigkeiten: Die Polizei hat den LKW aufgemacht, hat reingesehen, hat ihn wieder zugemacht und hat, nachdem da nichts mehr zu tun war, den LKW nach Nickelsdorf gebracht. Dort gibt es eine Kühlhalle, da konnte man die Leichen aus dem LKW laden. Dann aber fängt der Verwaltungsapparat zu arbeiten an, inklusive aller Zuständigkeiten. Wer ist zuständig für die Totenbeschau? Theoretisch hätte der LKW stehenbleiben müssen und der Gemeinde- oder Kreisarzt hätte den Tod feststellen müssen, so bizarr das klingt, wenn der Verwesungssaft bereits auf die Straße tröpfelt. Das ist weggefallen, denn die Zuständigkeit ist, den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend, nach Nickelsdorf verlagert worden. In diesem Fall zählt der Ort, an dem die Leichen aus dem Wagen geholt wurden. Der ist zwar nicht zuständig für die Totenbeschau, aber das dortige Standesamt muss die Sterbefälle beurkunden. Die nächste Frage ist die nach der Zuständigkeit für die Bestattung dieser Menschen. Zuständig ist jedenfalls die Gemeinde, in der die Toten aufgefunden wurden. Wie geht man mit der ganzen Sache überhaupt um? Dann haben sich, für mich persönlich, so kleine Tragödien ereignet: Man steht ganz alleine da, man hat keine Informationen, keine Rückendeckung von irgendwem, also ich war sehr lange Zeit auf mich selbst angewiesen und habe verschiedene Dinge entschieden und entscheiden müssen, die dann auch gehalten haben. Allerdings sind die Oberbehörde, die beratende Behörde, die Politik sehr träge gewesen. Es war schwer, etwas auf die

Beine zu bekommen. Erst nach ein paar Tagen, als der erste Schreck weg war, hat die ganze Angelegenheit Strukturen bekommen, und das war hauptsächlich das Verdienst des Landespolizeikommandos. Die haben wirklich super gearbeitet. Da hat es den Leiter der Mordkommission gegeben, der da sehr geholfen hat, und wir haben uns dann zu vernetzen begonnen und versucht, das alles ordnungsgemäß abzuwickeln. Der damalige Landespolizeipräsident und jetzige Verteidigungsminister Droschitz hat veranlasst, dass die Leichen von Nickelsdorf auf den Zentralfriedhof gekommen sind, dort wurden eigene Kühlcontainer angeschafft, in denen die Leichen gelagert wurden und der Erkennungsdienst arbeiten konnte.

Siegmond Kleinl

Das heißt, die Gemeinde Parndorf hat sich schon Gedanken darüber gemacht, wie die Leichen hier bestattet werden sollten?

Otto Lippert Ja, natürlich.

Siegmond Kleinl Dazu ist es dann aber nicht gekommen.

Otto Lippert Der Erkennungsdienst und das ganze Umfeld haben perfekt zusammengearbeitet, auch mit der Bestattung Wien, die das Weitere organisiert hat. Dann ist auch die Vertretung der Regionalregierung Kurdistan-Irak in Österreich unterstützend in diverse Abwicklungen eingetreten. Da habe ich eigentlich erst erkannt, wie das System einer Flucht funktioniert. Die Flüchtenden sind deshalb mit Handys und Smartphone unterwegs, damit sie über Internet ihre Route planen können. Sie sind immer mit dem

Ausgangsort und mit dem Zielort in Verbindung. Und so konnten die Ermittler ihre Route nachverfolgen. Die Angehörigen der Opfer sind auf Probleme draufgekommen, wenn sich da länger einer nicht gerührt hat. Sie haben sich entweder beim Erkennungsdienst oder bei der österreichisch-islamischen Gesellschaft gemeldet. Die hatten eine Art Vermittlerrolle übernommen und die Anfragen dem Erkennungsdienst weitergegeben, wo man dann begonnen hat, den Hinweisen nachzugehen. Die haben die Leichen identifiziert anhand von Handys, die irgendwo in einem Kleidungsstück eingesteckt waren. Ausweise hat man fast keine oder nur ganz wenige gefunden, aber es wurden – sofern noch brauchbar und möglich – Fingerabdrücke genommen. Auch griechische Aufzeichnungen oder Papiere von Grenzübertritten trugen dazu bei, dass Leute identifiziert wurden.

Siegmond Kleinl Es sind praktisch alle bis auf einen identifiziert worden.

Otto Lippert Dieser eine ist nach wie vor nicht erkannt. Wir haben zwei Begräbnisse bezahlen müssen, die anderen Opfer sind durch Angehörige nach Hause gebracht worden, ein Teil ist im islamischen Teil des Zentralfriedhofes begraben, auch meistens auf Kosten der Angehörigen. Und für einige irakische Kurden hat die Vertretung der Regionalregierung Kurdistan-Irak in Österreich die Kosten übernommen.

Siegmond Kleinl Bei den Leichen wurden Handys gefunden. Mit diesen Handys konnten sie in diesem Kühltransporter offenbar keinen Kontakt zur Außenwelt herstellen.

Otto Lippert Das weiß ich nicht. Aber nach allen Polizeiaufzeichnungen sind die Leute ja nicht in Parndorf gestorben. Die sind schon als Tote von Ungarn hierher transportiert worden. Dadurch wird auch die Mordanklage von Ungarn ...

Siegmond Kleinl Gibt es eine Mordanklage?

Otto Lippert Das kann ich nicht eindeutig sagen, ob das Mord oder fahrlässige Tötung oder was auch immer ist. Aber laut Informationen soll der LKW

von außen mit Baustahl gesichert worden sein, damit sie (*die Flüchtlinge im Inneren, Anm.*) die Türen nicht öffnen können – die waren also mehr oder weniger bewusst eingesperrt worden. Wie das nun fachjuristisch abgehandelt wird, das weiß ich natürlich nicht.

Michaela Frühstück

Nachdem die Polizei eingegriffen hat und die Leichen letztlich in Wien gelandet sind, was hatten Sie da noch für Aufgaben in Parndorf?

Otto Lippert Wir hatten die Aufgabe der Koordinierung zwischen dem Erkennungsdienst der Polizei, zwischen Bestattung Wien, zwischen meinem Kollegen in Nickelsdorf, dem Standesbeamten, der die Sterbeurkunden ausstellen musste, und der Vertretung der Regionalregierung Kurdistan-Irak in Österreich. Wir haben das an und für sich koordiniert. Auch wollten wir natürlich wissen, wie das mit der Vertretung der irakischen Kurden in Wien bzgl. Überführung der Leichen und Bestattung funktioniert und wo wir allenfalls unterstützen oder helfen können. Es war aber für uns letztlich ganz wenig Arbeit, weil die alle extrem ziel-sicher und gut gearbeitet, das heißt ihre Leute sehr gut betreut haben. Im Nachhinein hat es auch einige Kritik gegeben von Seiten der Angehörigen der Toten, sie seien enttäuscht vom österreichischen Staat, weil die Toten nach muslimischem Ritus nicht innerhalb von 24 Stunden begraben wurden und warum sie überhaupt zur Kasse gebeten wurden. Das ist halt doch auch eine etwas merkwürdige Ansicht ...

Siegmond Kleinl Der Kühltransporter mit den Leichen ist also durch Parndorf gezogen worden. Und da waren auch Sie zufällig dabei. Waren da mehrere Leute vorhanden, die das mitgekriegt haben bzw. haben Sie etwas von der Parndorfer Bevölkerung gehört, dass man den Verwesungsgeruch wahrgenommen hätte?

Otto Lippert Ja, schon.

Siegmond Kleinl Wie hat sich das ausgewirkt auf die Leute?

Otto Lippert Natürlich waren die Leute schockiert, dass es so etwas überhaupt gibt. Es ist ja auch unsäglich, man kann sich das im Grunde gar nicht vorstellen. Und plötzlich wird man durch die Sinneswahrnehmung eins zu eins mit der Tragödie konfrontiert: Man kann sie durch den Geruch dieses durchgezogenen Vehikels beinahe angreifen. Und da sieht man erst, wie hilflos man in solch einer Situation ist.

Siegmond Kleinl In den Zeitungen wird immer wieder davon geschrieben, dass dieser 27. August 2015 ein Wendepunkt in der Flüchtlingspolitik gewesen sein soll. Das war sehr präsent in den internationalen Medien, und angeblich soll dann ja auch die Hilfsbereitschaft der Menschen gestiegen sein. Wie sehen Sie das?

Otto Lippert Ich sehe es eigentlich nicht so flüchtlingsromantisch, dass das ein Wendepunkt gewesen sein soll. Kurzfristig vielleicht doch, es hat gleich danach die Öffnung der Grenzen gegeben, da sind die Leute durchgeströmt, was den Schleppern zunächst den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Insofern hat sich da sicher etwas verändert. Es hat aber auch ein riesiges Problem mit der Flut von Flüchtlingen, die durch Österreich oder unser Gebiet gekommen sind, nach sich gezogen – aber ich würde mich nicht trauen zu behaupten, dass diese 71 Toten die Welle der Hilfsbereitschaft entscheidend gehoben hätten. Unsere Region war immer hilfsbereit, ob beim Ungarnaufstand 1956, der Brücke von Andau oder beim Fall des Eisernen Vorhangs, dergleichen hat es ja bei uns schon öfter gegeben. Wir hatten letztes Jahr auch in Parndorf eine Auffangstation für Flüchtlinge, die man

in Nickelsdorf nicht betreuen konnte, da haben wir 400 bis 500 Leute in der Fahrzeughalle der Asfinag untergebracht. Dort haben Leute unentgeltlich und zum Teil rund um die Uhr gearbeitet. Für die Politik war das eher ein Armutszeugnis damals: Es hat keine Kommunikation zu den Behörden gegeben, wir sind eher vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Da hieß es, Flüchtlinge würden kommen, in Wirklichkeit haben die aber schon zwei Tage in der Halle gehaust. Es hat nie eine Abstimmung oder einen Ansprechpartner für die Gemeinde gegeben. Das gehört schließlich alles organisiert, die Flüchtlinge müssen verköstigt und eingekleidet werden, die haben ja verschiedenste Bedürfnisse. Da waren Kinder dabei. Es hat keine Informationen gegeben, ob und wann die Leute wieder abgezogen werden. Das Bundesheer kam in der Früh mit einer klaren Suppe – und dann den ganzen Tag nicht mehr. Unsere Frauen haben für die Leute gekocht, Sachspenden wurden gebracht, von Tomaten bis Nudeln, also sind Tomaten mit Nudeln gekocht worden, schiebetrüheweise hätte ich beinahe gesagt, damit die Leute endlich was Warmes in den Magen kriegen.

Siegmond Kleinl Es hat Auseinandersetzungen gegeben im Blick darauf, was man den Flüchtlingen zu essen geben darf. Es durfte kein warmes Essen sein, habe ich in einer Zeitung gelesen. Und dann ist ein Koch auf die Idee gekommen, dass eine Suppe eigentlich ein Heißgetränk sei und kein Essen, da hat der Koch halt Suppe gemacht.

Otto Lippert Wenn das so gewesen sein soll, dann ist das an den Helfern in Parndorf sicher spurlos vorbeigegangen, denn daran hat sich sicher niemand gehalten. Wenn sie gekocht haben, dann haben sie das Essen warm hinausgebracht und die Leute verköstigt. Man hat natürlich darauf geachtet, dass man nicht provokanterweise Schweinsschnitzel rausbringt oder Stelzen, das ist natürlich klar im Hinblick auf den Glauben der Flüchtlinge. Man hat schon danach getrachtet, glaubensmäßig korrekt zu kochen und vor allem zu gewährleisten, dass die Leute etwas Warmes zu essen bekommen. Da waren Leute mit Kleinstkindern und man hat darauf geschaut, dass die irgendwo schlafen können. Insgesamt war es ein herzliches Verhältnis da draußen. Junge Burschen sind allerdings

gleich gruppenweise weitergezogen, denen war es wurscht, was da passiert. Aber im Grunde ist die angebotene Hilfe auch sehr gerne angenommen worden.

Michaela Frühstück Was hat denn der 27. August 2015 in Parndorf hinterlassen? Einerseits Verwaltungstechnisch, andererseits in der Gemeinde?

Otto Lippert Erinnerung und Gedenken, aber nicht wirklich etwas Nachhaltiges. Das Kapitel ist abgeschlossen, es ist in der Zwischenzeit zur Zeitgeschichte geworden. Der Gemeinderat hat sich damit noch beschäftigt, wie man die Erinnerung an dieses Ereignis hochhält, aber im Grunde sind wir fertig mit dem Thema.

Siegmond Kleinl Leben zurzeit Flüchtlinge in Parndorf?

Otto Lippert Ja.

Siegmond Kleinl Wie viele ungefähr?

Otto Lippert Etwa 50 bis 60. Das ändert sich laufend. Sie sind alle privat untergebracht in geeigneten Unterkünften. Es gibt eine ziemliche Fluktuation. Es sind vor allem junge Männer, das ist halt doch etwas, was irritiert. Wenn es Familien wären, wäre es unproblematischer. Man kennt die internationale Diskussion von den hungrigen jungen Männern, die alles verfolgen, was einen Rock anhat, wobei ich dergleichen in Parndorf selbst noch nicht erfahren habe. Aber es ist die Angst und das Misstrauen doch auch ein bisschen da. Die Flüchtlinge werden von verschiedenen Leuten betreut, es wird Sprachunterricht gegeben, man versucht, sie irgendwo ins Leben des Dorfes miteinzubeziehen, aber im Prinzip ist das doch sehr schwierig. Erstens wechseln die Leute oft, und zweitens, wo willst du sie wirklich unterbringen? Du kannst sie kaum irgendwo einsetzen, was willst du auch mit ihnen machen? Da ist nun einmal die Sprachbarriere, dadurch entstehen kleine Ghettos – was aber kein Parndorf-spezifisches Problem ist, das ist überall ähnlich.

Siegmond Kleinl Das sind 50 junge Männer?

Otto Lippert Hauptsächlich.

Siegmund Kleinl Und es sind keine Frauen und keine Kinder dabei?

Otto Lippert Nein. Für uns wird das immer ein markanter Punkt bleiben. Wie gesagt, auch vom Einkaufstourismus und dem Einkaufswahnsinn, der bei uns mit dem Outlet Center existiert, her gesehen: Gerade am Höhepunkt der Saison, dem Late-Night-Shopping, genau dort war´s. Nächsten Donnerstag, am 24. oder 25. August, haben wir das wieder, und da wird der eine oder andere (*Redner, Anm.*) wieder an das Ereignis erinnern. Dazu muss man allerdings sagen, dass alle Eventveranstaltungen nach Bekanntwerden der Tragödie sofort eingestellt bzw. abgesagt worden sind. Auf der einen Seite Jubeltrubelheit, auf der anderen dieses Ereignis – das hat es nicht gegeben. So pietätvoll war auch die Wirtschaft, dass sie gesagt hat: Das ist wesentlich wichtiger als alles, was wir da werbetechnisch veranstalten.

Siegmund Kleinl Aber irgendetwas ist da ja doch aufeinandergeprallt.

Otto Lippert ... Luxus, Wohlstand ...

Siegmund Kleinl

Also auf der einen Seite
die Spaßgesellschaft,
auf der anderen Seite
diese Tragödie.

Otto Lippert Ja, schon.

Siegmund Kleinl Die Wirtschaft hat also angesichts der Tragödie Respekt den Toten gegenüber gezeigt.

Otto Lippert Ja. Aber ohne irgendeine Aufforderung, sondern von sich aus. Es war alles runtergefahren, die Feuerwerke und alle Festaktionen sind sofort abgeblasen worden.

Siegmund Kleinl Was meinen Sie sollte von diesem doch einschneidenden Tag, dem 27. August 2015, im Gedächtnis bleiben?

Otto Lippert Dass man erkennt oder dass man nachdenkt darüber, wie groß die Not sein muss, dass ich solch eine Gefahr auf mich nehme und mich auf wenigen Quadratmetern mit 70 anderen so einpfirchen lasse; dass man – wenn man den kolportierten Summen von 10.000 bis 15.000 Euro glaubt – ein Vermögen einsetzt und sich in die Todeszone begibt. Man muss sich das bildlich vorstellen: Wer war denn schon einmal in solch einer beengten Situation ...

Siegmund Kleinl Es sollen ja nur 13 Quadratmeter gewesen sein.

Otto Lippert Richtig.

Siegmund Kleinl Wie gibt´s das, dass da 71 Leute reinpassen?

Otto Lippert Na ja, ohne zynisch zu sein: Es waren Kinder dabei, die brauchen keinen Quadratmeter, die kann man in den Armen halten. Die anderen wurden so zusammengedrückt und zusammengepfertcht, die sind ja nicht umgefallen, die sind dann nur in sich zusammensackt.

Siegmund Kleinl Die konnten gar nicht umfallen.

Otto Lippert Nein, das geht gar nicht. ... Vielleicht tritt man dann mit einem anderen Verständnis solchen Menschen gegenüber. Dass die Migrationsbewegungen nicht immer nur die bravsten Leute aus ihrem Land weggehen lässt, ist auch Tatsache, aber letztendlich ist klar, dass die, die in diesen LKW verfrachtet waren, einfach nur arm waren. Da war eine fünfköpfige Familie drin, drei Kinder, zwei junge Leute ... das ist schon bitter und hart.

Siegmund Kleinl Ursprünglich hat man angenommen, dass die Leute aus Syrien sind, aber dann hat sich herausgestellt, dass die Leute auch aus Afghanistan, dem Irak ...

Otto Lippert Die meisten waren irakische Kurden.

Siegmond Kleinl Und durchwegs alle Muslime.

Otto Lippert ... ja, ja, davon ist man zumindest ausgegangen. Keiner hatte sein Glaubensbekenntnis irgendwo eintätowiert, aber man ist halt davon ausgegangen und die Wahrscheinlichkeit war sehr groß.

Siegmond Kleinl Ist die Tragödie jetzt, ein Jahr später, in Parndorf wieder ein Thema bzw. was können Sie diesbezüglich beobachten?

Otto Lippert Das damalige Ereignis ist eher weniger Thema, die Flüchtlingsproblematik ist natürlich, so wie überall, Tagesthema. Jetzt wird es mit dem Gedenktag, mit den Pressemeldungen, mit den Schritten, die wir für das Gedenken machen, wieder in die Erinnerung zurückgeholt. Was ja auch okay ist. Man muss zwar in gewisser Weise zur Tagesordnung übergehen, aber es soll trotzdem eine Erinnerung daran bleiben.

Siegmond Kleinl Die Gemeinde Parndorf hat sich, meinem Dafürhalten nach, doch intensiv mit der Thematik beschäftigt, denn soviel ich gehört habe, war ursprünglich ein Gedenkstein angedacht. Dann hat man sich für ein Theaterstück entschieden. Weil das vielleicht doch ein lebendigeres Gedenken ermöglicht?

Otto Lippert Beim Gedenkstein fängt das Problem schon einmal bei der Frage an: Wo setze ich den hin? Dort, wo die Toten gefunden wurden? Da geht kein Mensch hin. Wir haben nirgendwo einen Heldenplatz, gerade mal eine kleine Gedenkstätte für Widerstandskämpfer und Ostwallarbeiter im Friedhof selbst – dort einen Gedenkstein aufzustellen, wäre eine Möglichkeit gewesen, aber da ist man in der Debatte nicht so recht weitergekommen. Schließlich hatte der Obmann des Parndorfer Theatersommers (*Johann Maszl, Anm.*) die Idee, dass man das vielleicht künstlerisch besser und lebendiger lösen könnte. In den Berichten und Abhandlungen im Gemeinderat ist das in diese Richtung goudiert worden, d.h. der Ge-

meinderat findet das in Ordnung. Nicht unbedingt vergessen und verdrängen, sondern dem Rahmen entsprechend die Erinnerung daran lebendig zu erhalten. Der Gedenkstein selbst als griffiges, als bleibend sichtbares Monument ist ja dadurch noch nicht gestorben, den kann es noch immer geben. Zur Zeit arbeitet eine Gruppe aus dem Gemeinderat an einer allgemeinen Lösung. Ich habe schon erwähnt, wir waren Frontgebiet im Zweiten Weltkrieg, es hat also auch noch andere Opfer gegeben, es hat Zivilopfer gegeben, militärische Opfer, es hat in der Besatzungszeit das eine oder andere Opfer gegeben. Da will man diesbezüglich noch einen Schritt setzen, und dabei wird die Tragödie vom letzten Jahr ebenfalls berücksichtigt werden.

Siegmond Kleinl Ich finde es hochinteressant, dass neben dem Sommertheater auch ein hochaktuelles Theater in Parndorf Platz hat.

Otto Lippert Ich arbeite in dieser Gruppe ja auch mit. Das eine Theater (*Sommertheater, Anm.*) macht man, weil man selbst auch Spaß haben möchte und sich gut unterhalten will und weil man speziell dem Sommerpublikum und den Urlaubern Entspannung und lustige Geschichten und einen schönen Abend schenken will. Das ist beispielsweise eines der Projekte, bei denen wir versuchen, neue Parndorfer in das Ortsleben zu integrieren. Die arbeiten da gerne mit und finden dadurch Anschluss. Und zum Theaterprojekt „71 oder Der Fluch der Primzahl“ ist zu sagen, dass wir unsere Kulturaktivitäten immer geteilt haben: Bei der einen Aktivität verdient man, wenn man Glück hat, etwas Geld, und bei der anderen verdient man kein Geld, dafür ist sie künstlerisch-kulturell wertvoll und wichtig. Und auch dort haben wir, ohne allzu sehr auf die Kosten zu schauen, immer investiert. Manchmal mit mehr Ideen und ab und zu mit etwas Geld, wobei wir immer mehr Ideen als Geld hatten, aber es war immer ein Ziel, auch diesen Bereich abzudecken bzw. zu fördern. Daher war es für uns eine Selbstverständlichkeit, für den Vorschlag von Johann Maszl zu stimmen. Das heißt, die Gemeinde steht hinter dem Projekt und hilft da auch finanziell mit.









Klaus-Jürgen Bauer

Parndorf. Unterwegs

ZWISCHENSPIEL

In der Mitte der Bühne steht der Kastenwagen. Etwas abseits sieht man ein Ehepaar, das in einem Auto sitzt und von Wien aus Richtung Ungarn fährt. Frontale. Totale.

Er: Haas is.

Sie: Ja, sehr. Leider. Soo einen August haben wir schon lange nicht mehr gehabt. Ein Wahnsinn.

Er: Wenn i gwusst hätt, dass heit so haas wird, daun warat ich liaba ins Gänsehäufel gfoarn ois wie noch Ungarn zum Friseur.

Sie: Na geeeh ...

Pause.

Sie: Weißt, was ich mir übrigens schon die ganze Zeit denke? Ich glaube, unsere Wohnung ist zu klein. Ehrlich! Alles ist so eng, man kann sich ja gar nicht mehr rühren! Es zwickt... ich glaube, wir brauchen bald eine größere Wohnung. Was meinst? Soll ich mich umschauen? Weißt was? Am Samstag kaufen wir uns die Zeitung, da stehen immer die ganzen Immobilienanzeigen drinnen, ja?

Er: Moch ma.

Sie: Furchtbar eigentlich, wie eng unsere Wohnung ist. Wenn man so nachdenkt ...

Er: Na bisher samma eigentlich gaunz guat mitn Plotz auskommen.

Sie: Sie ist zu eng, eindeutig: Man kann sich ja gar nicht mehr rühren! Nein, eine neue Wohnung muss her, mit mindestens zwei Zimmern mehr. Außerdem möchte ich einen großen Vorraum, wo man auch einmal zu viert drin stehen kann, zum Beispiel wenn Gäste kommen, ohne dass man da so furchtbar aufeinander pickt.



Er: Host eigentlich recht .. Geh, homma no was zum Trinken mit? Es ist sooo haas, a Waunsinn ...

Sie: Genau. Überhaupt jetzt, im Sommer, wenn es so heiß ist! Ist ja furchtbar, wenn man da an andere Menschen ankommt. Man merkt, wie die schwitzen, und man schwitzt ja auch selber! Furchtbar ist das ...

Er: Na es is hoit Sommer, und im Sommer is haas ...

Sie: Ich mag gar nicht mit der Straßenbahn fahren zur Zeit, weil da alle Leut so furchtbar aufeinander picken ... furchtbar ist das, furchtbar! Und mit der U-Bahn fahr ich erst wieder, wenn es Herbst geworden ist. Wie es dort stinkt, wenn alle so dicht gedrängt stehen! Furchtbar ... Und irgendwer ist immer dabei, der dort auch noch etwas essen muss. Furchtbar ... Ich sag dir was: Wie die Leute stinken!!! Furchtbar... Früher war das schon alles anders.

Er: Fria woan anfoch weniger Leit auf der Wöd ...

Sie: Du, ich habe mich jetzt entschieden: Wir brauchen mehr Platz. Eindeutig. Unsere Wohnung ist einfach zu klein und zu eng ... Man kriegt ja kaum noch Luft dort!

Pause

Sie: Mehr Platz brauchen wir...

Er: Und wenn schon, daun brauch ma a an Balkon. I mog gern in da Frua aufstehn, noggat aufn Balkon ausse gehen und dort daun mei erste Tschick rauchn ...

Sie: (lacht) Aber geeeh, du schon wieder ... Aber ein Ausblick wäre schon was Schönes ... Mhmmm ... ein richtiger weiter, freier Blick ins Grüne, das wär schon ein Traum. ... in die Bäume schaun ... vielleicht in einen Park hinein? Oder weißt was: Am besten wärs, wenn wir direkt in den Wienerwald hineinschauen könnten ... die wogenden Bäume ... Vögerl zwitschern ... der Duft! Eine herrliche Vorstellung ... Einfach nur herrlich ...

Pause.

Sie: Hast gsehn? Auf der anderen Seite ist ein weisser Laster gestanden, am Pannenstreifen, und ganz viel Polizei war dort ...

Er: Wo?

Sie: Simma schon vorbei ...

Vorhang. Ende

Wiegenlied



Sind wir bald da?
Sind wir schon da?

Schschsch. Wir sind bald da.
Einmal noch schlafen
Einmal noch wachen.
Dann sind wir da.
Lass die Augen zu,
Wir spielen was.

Ich seh, ich seh
Was du nicht siehst
Und das ist...
Ich seh, ich seh
Was du nicht siehst
Und das ist...tot.

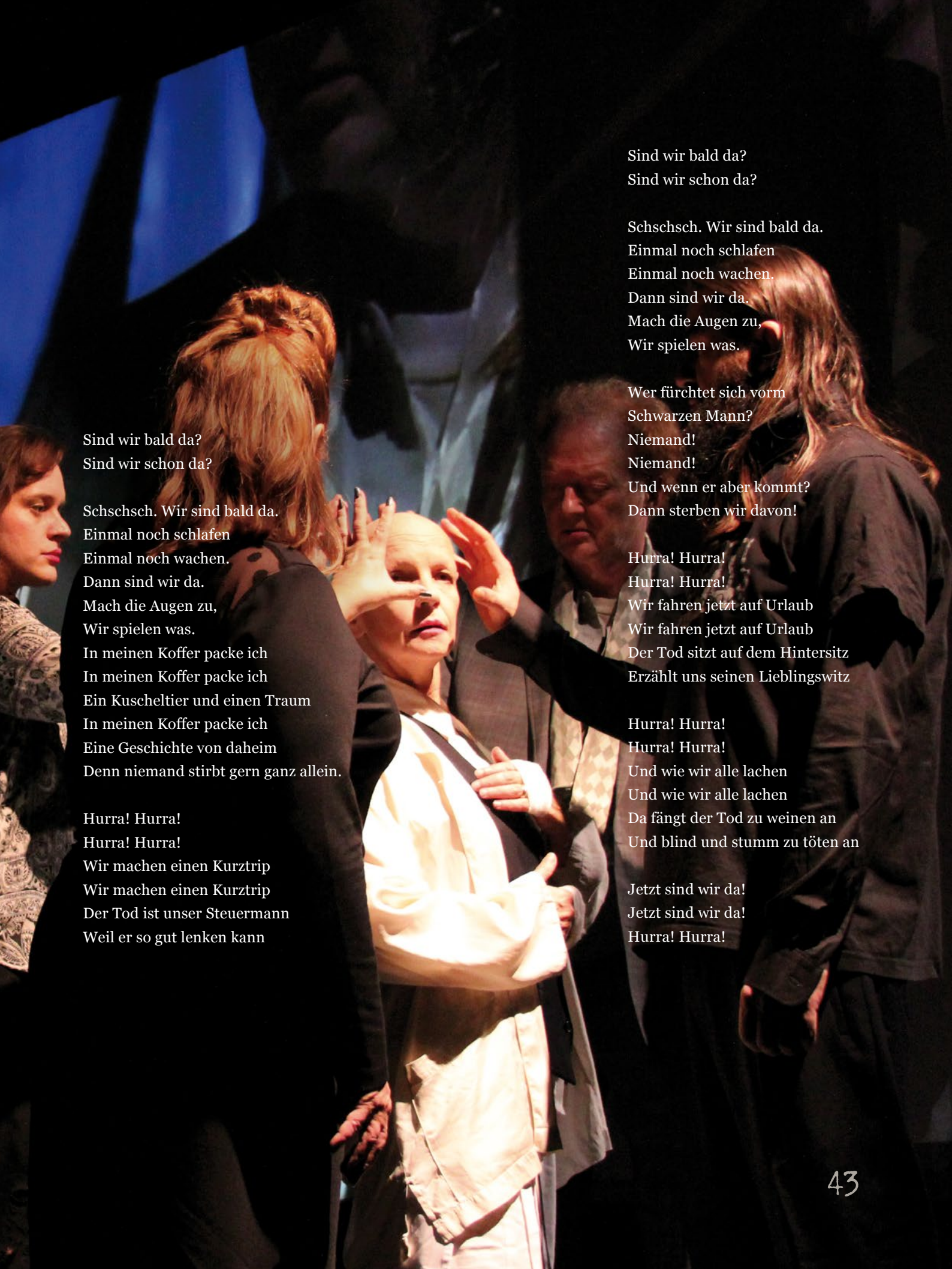
Hurra! Hurra!
Hurra! Hurra!
Wir machen eine Reise
Wir machen eine Reise
Der Tod bringt uns persönlich hin
Das ist bei all-inclusive drin

Sind wir bald da?
Sind wir schon da?

Schschsch. Wir sind bald da.
Einmal noch schlafen
Einmal noch wachen.
Dann sind wir da.
Mach die Augen zu,
Wir spielen was.

Du fängst an!
Ist es ein Mensch?
Ist er berühmt?
Kenn ich ihn?
Noch nicht.
Noch nicht.

Hurra! Hurra!
Hurra! Hurra!
Wie machen einen Ausflug
Wir machen einen Ausflug
Der Tod fährt erster Klasse mit
Er zahlt kein Geld beim Todesritt



Sind wir bald da?
Sind wir schon da?

Schschsch. Wir sind bald da.
Einmal noch schlafen
Einmal noch wachen.
Dann sind wir da.
Mach die Augen zu,
Wir spielen was.
In meinen Koffer packe ich
In meinen Koffer packe ich
Ein Kuscheltier und einen Traum
In meinen Koffer packe ich
Eine Geschichte von daheim
Denn niemand stirbt gern ganz allein.

Hurra! Hurra!
Hurra! Hurra!
Wir machen einen Kurztrip
Wir machen einen Kurztrip
Der Tod ist unser Steuermann
Weil er so gut lenken kann

Sind wir bald da?
Sind wir schon da?

Schschsch. Wir sind bald da.
Einmal noch schlafen
Einmal noch wachen.
Dann sind wir da.
Mach die Augen zu,
Wir spielen was.

Wer fürchtet sich vorm
Schwarzen Mann?
Niemand!
Niemand!
Und wenn er aber kommt?
Dann sterben wir davon!

Hurra! Hurra!
Hurra! Hurra!
Wir fahren jetzt auf Urlaub
Wir fahren jetzt auf Urlaub
Der Tod sitzt auf dem Hintersitz
Erzählt uns seinen Lieblingswitz

Hurra! Hurra!
Hurra! Hurra!
Und wie wir alle lachen
Und wie wir alle lachen
Da fängt der Tod zu weinen an
Und blind und stumm zu töten an

Jetzt sind wir da!
Jetzt sind wir da!
Hurra! Hurra!



Interview

Otto Lippert

28. September 2016

Rotes Kreuz Bezirksstelle, Neusiedl am See



Wolfgang Kreminger

NOTFALLSANITÄTER NKV, STV. DIENSTFÜHRENDER ROTES KREUZ, NEUSIEDL AM SEE

Otto Lippert 71 Tote in einem LKW auf der A4. Ihr wart da im Einsatz. Wie wurdet ihr für diesen Einsatz alarmiert?

Wolfgang Kreminger Die Meldung kam von der Polizei, denn die Polizei war die ersteintreffende Organisation vor Ort, nachdem der bewusste LKW von verschiedenen Verkehrsteilnehmern bemerkt wurde. Man hat ihn geöffnet und dann bei der Landessicherheitszentrale angerufen und gemeldet, dass es sich um mehrere regungslose Patienten in diesem Fahrzeug handeln dürfte. Die LSZ (Landessicherheitszentrale) hat daraufhin das Einsatzfahrzeug bzw. den Notarzt alarmiert. Wenn es in speziellen Fällen um mehrere Personen geht, dann wird eine Einsatzleitung hinzugezogen. Das war in diesem Fall ich als stell-

vertretender Dienstführer. Ich habe über unser Festnetz die Meldung bekommen, dass ich dorthin fahren soll, um die Einsatzleitung zu übernehmen.

Otto Lippert Als ihr dorthin gekommen seid, muss ja schon einiges los gewesen sein. Wie war Ihr Eindruck beim Ankommen, beim ersten Überschauen der Situation?

Wolfgang Kreminger Dadurch, dass ich in Hinblick auf die Gefahrenzone vor dem LKW zu stehen kam, habe ich schon beim langsamen Vorbeifahren gesehen, dass die Kollegen mit Mundschutz den LKW geöffnet hatten. Ich dachte mir zunächst nichts weiter und bin rechts an den Pannestreifen rangefahren, ausgestiegen und habe den Geruch wahrgenommen.

Je näher ich an den LKW herangekommen bin, umso ärger hat es nach verwesendem Fleisch gerochen, und als ich dann auf der Höhe des LKWs war, habe ich gesehen, dass es aus ihm heraustropft. Dann habe ich noch ganz gut das Bild von meinen Kollegen in blankem Entsetzen vor Augen. Und da hatte ich dann bereits das ungute Gefühl, dass da tatsächlich etwas Größeres passiert ist.

Otto Lippert

Wie groß war das Einsatzteam?

Wolfgang Kreminger Das ersteintreffende Einsatzteam bestand aus einem Kollegen, der in der unmittelbaren Umgebung einen Ambulanzdienst vorbereitet hat, und den zwei Rettungssanitätern, die mit dem Rettungsfahrzeug dort eingetroffen sind. Mit mir als Einsatzleiter waren wir zu viert vom Roten Kreuz vor Ort.

Otto Lippert Waren das erfahrene oder jüngere Leute?

Wolfgang Kreminger Der erfahrenere Kollege war vom Ambulanzdienstvorbereiten, der Fahrer des Rettungsfahrzeuges war ein eher jüngerer Kollege, der den Zivildienst ein halbes Jahr zuvor beendet hat. Dann war noch ein Zivildienstler dabei, wobei man auch die Zivildienstler nach Erfahrung staffeln kann. Er war zu diesem Zeitpunkt schon achteinhalb Monate bei uns. Wir waren ein Team von ganz Erfahrenen bis ganz Jungen.

Otto Lippert Unser Bezirk ist sehr verkehrsintensiv. Wir haben Autobahnen, es bewegt sich viel. Ihr werdet als Rettung auf euren Einsätzen bestimmt schon sehr viel erlebt haben. Das aber war einmalig, so etwas hattet ihr sicher noch nicht gesehen. Wie war die Reaktion des Teams vor Ort?

Wolfgang Kreminger Wir wissen ja, was die Bewältigung von Ausnahmesituationen angeht, dass jede Person

anders reagiert. Da wir darauf trainiert sind, in Ausnahmesituationen zu funktionieren, war am Einsatzort selbst nicht wirklich eine Form von Stress oder zusätzlicher Belastung spürbar. Bis allerdings auf den Gesichtsausdruck, den man nicht wirklich unter Kontrolle haben kann. Wie Sie richtig sagten, ist das eine nicht alltägliche Situation gewesen, die in diesem Ausmaß auch für uns erstmals so aufgetreten ist.

Otto Lippert Das reine Funktionieren, das eingeübte, das gelernte, das trainierte Verhalten an der Auffindungsstelle eines Schwerkranken, eines Verunglückten, eines Toten kann schon, wie ich mir vorstelle, nach mechanischen Mustern funktionieren. Die Frage ist, was passiert, wenn der Einsatz abgeschlossen ist? Was passiert, wenn die mit der Situation Konfrontierten Zeit haben, über das Gesehene nachzudenken? Wie waren da eure Erfahrungen, wie habt ihr euch weiter verhalten? Habt ihr über das Gesehene gesprochen bzw. wie habt ihr es weiterverarbeitet?

Wolfgang Kreminger Wir bewegen uns immer wieder am Limit draußen in solchen Situationen. Das aber ist einer der Fälle, in denen die Kollegen schon von Haus aus im Hinterkopf haben, dass wir danach unsere Spezialstrukturen nutzen müssen. Das ist eben die Betreuung der eigenen Mitarbeiter nach laufenden Einsätzen. Es gibt bei uns einen Pool, der aus derzeit vier Personen und drei weiteren, die sich in Ausbildung befinden, besteht. Diese Personen werden alarmiert, sobald solche Einsätze stattfinden und Kollegen Hilfestellung angeboten werden soll. Das ist in den meisten Fällen eine Nachbesprechung, eine Aufarbeitung des Gesehenen. Da ich selbst diese Ausbildung gemacht habe, habe ich bei der LKW-Geschichte, nachdem wir den Einsatz beendet hatten, mit den Kollegen in der Garage das Gesehene besprochen. Wir haben darüber geredet, wie es ihnen beim Einsatz ergangen ist, wie sie die Bilder wahrgenommen haben. Es ging einfach darum, ihnen den Rückhalt zu geben, dass es ihnen nicht einfach nur den Boden unter den Füßen wegziehen muss, sondern dass da jemand ist, mit dem sie darüber reden können und der sie dabei unterstützt, das Gesehene besser zu verarbeiten. Abschließen tut man ja mit solch einer Situation nie, man kann sie nur ins eige-

ne Empfinden so weit einbauen, dass man das Vorgefallene schlussendlich akzeptiert.

Otto Lippert Wenn ich es richtig verstanden habe, so ist das eine Rot-Kreuz-interne psychologische Betreuung. Kann man das so bezeichnen?

Wolfgang Kreminger Eine psychologische Betreuung ist das an sich nicht, weil wir keine Psychologen im eigentlichen Sinne sind. Bei der Verwendung dieses Begriffes sind wir vorsichtig, weil ja die psychologische Betreuung an sich einer weiterführenden Behandlung entspricht. Was wir leisten, ist das Gleiche wie bei den Patienten, nämlich eine Akutbetreuung. Das ist so zu verstehen, dass wir in den meisten Fällen eine Nachbesprechung durchführen, wobei das im Prinzip auch ausreicht. Meist kann man dabei abschließen. Wir wissen dann auch, was wir vielleicht besser hätten machen können oder dass es in der konkreten Situation auch nicht anders gelaufen wäre, wenn wir schneller am Einsatzort gewesen wären oder dieses und jenes anders gemacht hätten.

Otto Lippert

Hat jemand von euch nach diesem Fall psychologische Betreuung gebraucht oder war es mit eurem eigenen Aufarbeiten mehr oder weniger erledigt?

Wolfgang Kreminger Aus Rücksicht auf persönliche Befindlichkeiten will ich darauf nicht näher eingehen. Ich kann aber sagen, dass wir drei hier von der Dienststelle beruhigt nach Hause gehen und normal schlafen konnten.

Otto Lippert Wahrscheinlich hat auch die Routine diese Ausnahmesituation quasi aufgesogen.

Wolfgang Kreminger Ja, natürlich. Die Routine einerseits, andererseits aber auch alle weiterführenden Gespräche. Man tauscht sich ja immer aus. Am Tag des Geschehens denkt man vielleicht gar nicht so sehr darüber nach. Aber wir kennen alle diese Flashbacks: Da kommt man irgendwann irgendwohin und denkt dann plötzlich wieder daran. Es wurden natürlich weitere Gespräche geführt.

Otto Lippert Wo hat eure Arbeit am Einsatzort geendet?

Wolfgang Kreminger Vor dem LKW, da diese leblosen Körper bis an den Rand der Ladeluke eingepfercht und eingequetscht waren und wir des Öffneren in das Innere gerufen und abgewartet haben, ob da irgendeine Reaktion in irgendeiner Form kommt. Nachdem die Rückinformation von der Polizei gekommen ist, dass der LKW vermutlich – und es konnten ja nur Vermutungen angestellt werden – schon länger dort steht, war für uns klar, dass sich in diesem LKW keine lebende Person mehr befinden kann.

Otto Lippert Da nichts mehr zu retten war, war der Rettungsdienst auch nicht mehr nötig.

Wolfgang Kreminger Der Rettungsdienst als tatsächlich Personen rettende Instanz war in dieser Situation nicht mehr nötig.

Otto Lippert Ihr werdet einiges gesehen haben. Wenn ihr reingerufen habt in den LKW, müsst ihr ja reingeschaut auch haben, ob es da noch irgendwo ein Handzeichen gibt oder ...

Wolfgang Kreminger Natürlich. Bei dem, was da bei dieser Ansammlung von leblosen Körpern zu sehen war, konnte man leider Gottes dennoch sehr viel erkennen. Wie man aus den Medien weiß, waren ja nicht nur Erwachsene betroffen, sondern es waren auch Kinder und Säuglinge darunter. Nicht nur wir als Rettungsorganisation sind der Meinung, dass, sobald Kinder von solch einer Situation betroffen sind, einem das durch Mark und Bein geht.

Otto Lippert In dieser Interviewreihe (*für das Theater- und Buchprojekt, Anm.*) wurde immer wieder gefragt, ob es danach auch schlaflose Nächte gegeben habe.

Wolfgang Kreminger Ich kann nur für mich persönlich sprechen. Ich konnte schlafen, ja. Ein Problem waren eher die Flashbacks. Das erste Mal, als ich ein solches hatte, war der Blick in die Zeitung, in der zu meinem Erstaunen ein Foto von dem geöffneten LKW veröffentlicht war, auf dem reglose Körper mit einem medial aufgefrischten Artikel daneben abgebildet waren. Das war die erste Situation, in der ich mir gedacht habe: Was habe ich da eigentlich wirklich gesehen, was habe ich da wirklich miterlebt? Für mich persönlich war es schlussendlich einfacher, weil wir in gewissen Situationen verpflichtet sind, Informationen weiterzugeben, d.h. ich habe im Zuge meiner Aufgabe oft darüber reden müssen, gezwungenermaßen. Das hat mir bei der Aufarbeitung durchaus geholfen.

Otto Lippert Sich freisprechen, durch das Reden verarbeiten?

Wolfgang Kreminger Sich freisprechen insoweit, als einerseits die Fakten dargelegt werden, andererseits durch die Diskussion darüber, wie andere Einsatzleiter den Fall gemanagt hätten. Neben den Fakten spielt dabei auch die persönliche Komponente eine Rolle. Die Fragen: „Geht es dir gut?“, „Wie gehst du mit der Situation um?“ sind natürlich von den Kollegen des Öfteren gestellt worden.

Otto Lippert Ein Jahr ist seitdem vergangen, und auch ich werfe die Frage auf: Wie ist es euch gegangen?

Wolfgang Kreminger Also jetzt nach diesem Jahr habe ich es eigentlich schon wirklich gut verarbeitet, zumindest besser, als ich es mir anfänglich vorstellen konnte, weil ja auch zahlreiche Kinder betroffen waren. Was mir allerdings weiter zusetzt, sind Nachrichten aus den Medien, dass wieder mal vor Griechenland ein Boot mit Flüchtlingen untergegangen ist und es wieder zahlreiche Tote gibt. Das sind dann jene Momente, in denen mir bewusst wird, dass ich bei so etwas auch dabei war.

Otto Lippert Der aufgefundene LKW war so etwas wie der Startschuss zur Öffnung der Grenze. Danach haben wir, ausgehend von Nickelsdorf, in unserem Bezirk den Flüchtlingsschwall erlebt. Da hatten wir zum Beispiel auch in der Autobahnmeisterei in Parndorf solch eine Overflow-Unterbringungsstätte. Auch in Neusiedl hat es Betreuungsstellen gegeben.

Wolfgang Kreminger Kurzfristig, ja.

Otto Lippert ... kurzfristig. Da habt ihr ja zum Teil auch mitgearbeitet.

Wolfgang Kreminger Zum Teil, ja, aber da lache ich fast ein wenig. Da die humanitäre Hilfe eine der Ur-Aufgaben des Roten Kreuzes ist und diese Bewegung bei uns im Bezirk stattgefunden hat, waren wir in die gesamte Koordination und den gesamten Aufbau für die Bewältigung des Flüchtlingsstroms unmittelbar involviert. Es war rund um die Uhr mindestens einer unserer Einsatzleiter vor Ort, zusätzlich mit einem Hintergrunddienst (*ein weiterer Kollege in Telefonbereitschaft, Anm.*). Bekanntlich haben zu Spitzenzeiten bis zu 10.000 Personen die Grenze überschritten. Das ist eine ungeheure Anzahl. Wir konnten durch diverse Aufrufe und auch durch die positiven Rückmeldungen seitens der Bevölkerung wirklich sehr viel freiwilliges Personal lukrieren. Es ist keine Woche ohne einen Info-Abend für potenzielle Helfer hier bei uns (*in der Bezirksstelle des Roten Kreuzes in Neusiedl, Anm.*) vergangen, die unbedingt aktiv mittun wollten, weil sie das Leid der Flüchtlinge mitbekommen hatten.

Otto Lippert Das kennen wir. Wir haben ja in unserem Bereich als Gemeinde Parndorf auch mitgewirkt. Das waren zwei Katastrophen zum gleichen Thema. Bei der einen gab's Tote, zusammengepfercht, zusammengesunken; bei der anderen die Flüchtlinge, denen man das Durchgemachte und Erlebte zum Teil an den Augen ablesen konnte. Hattet ihr da auch diese Flashbacks, da ihr doch sicher mit den Flüchtlingen ins Gespräch gekommen seid?

Wolfgang Kreminger Natürlich sind wir das. Es war definitiv nicht so, dass da täglich 10.000 Leute ge-

kommen sind, es gab auch ruhigere Tage, besonders am Anfang. Interessanterweise hat es immer eine Person gegeben, die eine Art Sprecherrolle für die Flüchtlinge vor Ort übernommen hat. Er konnte meistens perfekt Englisch. Und da haben wir, meine Kollegen und ich, einige Geschichten von der vorherrschenden Kriegssituation, aus der sie geflüchtet sind, gehört.

Otto Lippert Konntet ihr heraushören, was Leute bewegt, zu siebzigst in den Laderaum eines derartig kleinen LKWs, wie er bei uns gefunden wurde, einzusteigen?

Wolfgang Kreminger So wie ich es von einigen Flüchtlingen erzählt bekommen habe, haben viele Personen einfach keine andere Möglichkeit mehr gesehen. Einerseits weil die Flucht zu Fuß für sie nicht mehr möglich war, andererseits weil Personen auf sie zugekommen sind und eine schnellere Lösung angepriesen haben – so könnte ich es mir zumindest vorstellen. Wir wissen alle, dass der Schlepperring rundum sehr aktiv ist und Angebote macht, die Flucht schneller abzuwickeln. Und natürlich ist das Fluchtgefühl der Leute, die unmittelbar aus Krisenregionen kommen, ein Aspekt, der sie dazu verführt, sich in solche LKWs pferchen zu lassen oder in einem kleinen Boot aufs offene Meer hinauszufahren.

Otto Lippert Von der Logik eines satten Menschen, wie wir es sind – wir haben ja keine Probleme dieser Art –, her gesehen ist es unverständlich, mit kleinen Kindern in solch einen LKW einzusteigen und längere Wege zurücklegen zu wollen. Wenn man die niedergesunkenen Leichen sieht, hat man doch das Gefühl, dass das jeder Logik entbehrt. Habt ihr Anhaltspunkte dafür gefunden, warum man so etwas auf sich nimmt?

Wolfgang Kreminger Die Leute, die die Grenze bei Nickelsdorf zu Fuß überquert haben, waren nicht wirklich in der Situation, dass sie solch eine Entscheidung treffen hätten müssen. Was ich mir persönlich vorstellen kann, warum es Leute in diese Schlepperautos treibt, ist eine Geschichte, die ebenfalls oft erzählt wurde: Wenn dir jemand eine Waffe an den Kopf hält, dann bist du mit deinen Entscheidungen nicht mehr

so rational, wie du es sein solltest. Wenn man also in dieser Situation ist und aus dieser Situation lebend rauskommen kann, dann nimmt man nicht mehr Rücksicht darauf, ob sich das ausgehen kann oder nicht.

Otto Lippert Ich hatte es gar nicht so bildhaft gemeint wie die Geschichte mit der Waffe an den Kopf ...

Wolfgang Kreminger Das ist eine Aussage, die ein Flüchtling mir gegenüber gemacht hat, und auch anderen Kollegen immer öfter überbracht wurde.

Otto Lippert Es sind also wirklich Leute von diesen mafiosen Schlepperbanden gezwungen worden, zwecks Geldbeschaffung dort einzusteigen?

Wolfgang Kreminger Es waren offenbar Leute in dieser Situation. Man hatte von Versorgungsseite vor Ort her viele Verletzungsmuster, und es waren auch viele Verletzungsmuster von Misshandlung dabei. Es steht uns nicht zu zu erfragen, von welcher Seite her diese passiert sind, oder selber Aussagen darüber zu treffen. Aber um noch einmal auf den Grund zurückzukommen, wieso jemand so weit kommen kann, dass er sich einpferchen lässt: Da kann die Waffe am Kopf das Resultat davon sein, dass man nicht spürt. Es gab viele Menschenströme, aber wenn man in den falschen geraten ist, war es mit der Entscheidungsfreiheit bald vorbei.

Otto Lippert Unser LKW mit den 71 Toten war ja nur der spektakulärste Fall. Wir haben bei uns im Bezirk bei Nickelsdorf einen Unfall gehabt, auch bei Gols gab es etwas in diese Richtung, wobei man die Eingesperrten noch herausholen und retten konnte. Waren Sie da auch dabei?

Wolfgang Kreminger Ich persönlich nicht, aber die Kollegen sehr wohl. Der Unfall in Nickelsdorf ist zwischen zwei Schleppertransportern passiert. Das war natürlich auch ein sehr heftiges Bild, aber lange nicht zu vergleichen mit dem LKW von Parndorf. Auch in diesen beiden Transportern waren eine Menge Leute auf engstem Raum drin. Stellt man sich also vor, dass zwei Transporter, die normalerweise Möbelstücke oder andere Wirtschaftsgüter transportie-

ren, angefüllt sind mit teilweise stehenden oder sitzenden Personen und frontal ineinander krachen, so muss das für die Menschen in den Laderäumen furchtbar gewesen sein. Es gibt ja in diesen Transportern weder Fenster zur Seite noch nach vorne und auch keine Möglichkeit zur Kontaktnahme nach außen. Wenn es also für diese Leute ohne jede Vorwarnung kracht, dann kracht es.

Otto Lippert Trotzdem hatten sie das Glück zu überleben.

Wolfgang Kreminger Sie hatten zweifelsfrei Glück. Es waren wenige Schwerverletzte dabei, Gott sei Dank, dennoch war es ein Bild der Zerstörung.

Otto Lippert Der zweite Fall ereignete sich bei Gols. Ich glaube aber, dass das kein Unfall war, die wurden nur so aufgegriffen. Auch auf der Autobahn.

Wolfgang Kreminger Das habe ich nur am Rande mitbekommen, da war ich auch nicht wirklich involviert.

Peter Wagner

Worin besteht die Leidenschaft, dort, wo Sie sich jetzt befinden, weiterzumachen?

Wolfgang Kreminger Es gibt Berufe, die man ergreift, und es gibt Berufe, zu denen man sich selbst berufen fühlt. Meine persönliche Motivation, in diesem Bereich zu arbeiten, besteht darin, dass man Menschen unmittelbar helfen kann und der Bevölkerung auch tatsächlich „Gutes tut“. Auch die Motivation, dass man Situationen ändern kann, spielt eine Rolle. Wir führen ja nicht nur Rettungstransporte durch. Man kann schon extrem viel helfen dadurch, dass man mit der alten Dame, die man bei einem Kranken-

transport abholt, ein nettes Tratscherl führt, sie zur Ambulanz bringt und wieder retour. Es geht also nicht nur primär um die Notfallversorgung von Patienten, sondern auch um die menschliche Komponente. Dabei kann man womöglich mit einem simplen Small-talk einem Menschen, der sonst nur zu Hause sitzt, die ganze Woche zum Positiven wenden. Einfach Freude vermitteln. Außerdem ist es schön, unmittelbar nach unserer Arbeit ein Feedback zu bekommen.

Otto Lippert Meist schon im Gespräch.

Wolfgang Kreminger Oder spätestens nach der Versorgung, wenn wir die Patienten heil im Spital abgeben können. Personen in Extremsituationen sind einfach die ehrlichsten, daher erhalten wir auch immer ein ehrliches Feedback.

Otto Lippert Ich habe jahrelang in der Feuerwehr mitgearbeitet, wobei es da ja zum Teil ähnliche Fälle gibt. Man hat 95 Prozent der Zeit eher positive Erlebnisse, sei es durch Kameradschaft, sei es, weil man helfen kann und soziale Aspekte erfüllt. Man lernt aber auch die tragischen Auswirkungen von Unfällen auf die Verunglückten kennen. Bis hin zu dem Extremfall mit den 71 Toten. Können sich die beiden Teile gegenseitig aufwiegen oder können solche Katastrophen die Freude am Beruf und der Berufung auch schmälern?

Wolfgang Kreminger Für mich persönlich können sie das nicht, im Gegenteil, es motiviert mich. Wenn es einmal so ist, dass die Rettung nicht funktioniert oder ohnehin nichts zu machen war, weil es eben schon zu spät war, dann ist das für mich persönlich ein Anreiz, es das nächste Mal nicht so enden zu lassen. Das nächste Mal kann alles funktionieren, und dadurch wiegt sich alles wieder auf. Negative Ereignisse holen einen auf den Boden der Tatsachen zurück, aber wenn man auf diesem Boden angelangt ist, hat man wieder Luft nach oben, um sich hinaufzuarbeiten.

Otto Lippert Man hat ja, wie im Fall des LKW, auch keinen Einfluss auf das Geschehene. Man war ja nur noch zum Aufräumen da.





Spiel des Lebens

Alle an den Start. Wenn Sie im Ziel sind, dürfen Sie leben. Sie haben ja das Recht zu leben. Zu leben ist ja ein Menschenrecht. Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit.

Sichere Fluchtrouten in ein sicheres Leben gibt es trotzdem nicht. Selbstverständlich haben Sie aber das Recht, in einem sicheren Land sicher zu leben, vorausgesetzt, Sie schaffen es auf den nicht sicheren Wegen sicher ans Ziel. Die Spielregeln sind soweit klar? Dann kann es ja losgehen. Wir berichten live im Fernsehen. Stellen Sie sich vor, Sie kommen sogar ins Fernsehen! Beachten Sie bitte die Produktplatzierungen. Wer fängt an zu würfeln? Eine Drei. Drei Felder vorwärts. Der Nächste, immer der Reihe nach. Eine Fünf. Schnell hinaus aus der Bombenstadt. Und weiter geht's. Eine Vier. Sie werden von einem Granatsplitter getroffen, einmal aussetzen. Eine Fünf, eine Zwei, eine Drei. Da vorne ist schon das Meer. Buchen Sie jetzt Ihren Traumurlaub! Eine Sechs. Sie bekommen einen Platz im Schlauchboot. Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön. Sie sind dran. Eine Eins. Von der Küstenwache erwischt. Drei Felder zurück. Eine Vier. Eine Zwei. Eine Fünf. Ein Sturm zieht auf, meterhohe Wellen bringen das Boot zum Kentern, Sie scheiden aus. 17 Tote. 44 Tote. 400 Tote. Wer ist dran? Eine Fünf. Sie verdursten an Bord eines ziellos umhertreibenden Bootes. Ausgeschieden. Wir haben die besten Reisetipps für Ihren Urlaub: Ausreichend Wasser trinken! Eine Picknickpause ist toll! Reisen Sie nicht zur Hauptverkehrszeit, das schont die Nerven! 9 Tote. 21 Tote. 700 Tote. Sie sind dran. Eine Sechs. Sie haben das Festland erreicht und dürfen noch einmal würfeln. Mit einer Eins müssen Sie zu Fuß über die Grenze. Mit einer Sechs können Sie sich eine Fahrt mit dem LKW leisten. Eine Eins. Ein langer Fußmarsch steht Ihnen bevor. Eine Zwei. Eine Vier. Ihre Fußsohlen bluten, Sie müssen pausieren, zweimal aussetzen. Achten Sie bei langen Wanderungen auf das richtige Schuhwerk! Wer ist dran? Eine Sechs. Und hinein in den Kombi, den Lastwagen, den Kühlwagen. Anschnallen nicht vergessen! Hinein, hinein. Alle hinein. 42,43,44. Rücken Sie zusammen. 55, 56, 57. Da passen noch Kinder in die Lücken. 68, 69, 70, 71. Wir wünschen eine gute Fahrt! Genießen Sie die Aussicht, die es natürlich nicht gibt, denn Sie gibt es ja auch nicht. Noch nicht. Wenn Sie im Ziel sind, dann gibt es Sie. Aber so weit müssen Sie



erst einmal kommen! Eine Fünf, eine Eins, eine Zwei. Gratulation, Sie sind in Österreich. Herzlich willkommen. Österreich ist ein gastfreundliches Land. Schon aus Tradition. Fast haben Sie es ins Ziel, also ins Zeltlager geschafft. Schlafen Sie sich erst einmal auf dem Schlamm Boden aus, für Säuglinge haben wir Schachteln bereitgestellt, bei Gewitter dürfen Sie in den Bus. In welcher Schlange stellen Sie sich heute an? Antwort 1: Registrierungsschlange. Antwort 2: Medikamentenschlange. Antwort 3: Essensschlange. Eins, zwei oder drei, letzte Chance vorbei. Würfeln Sie eine Sechs und Sie dürfen in Würde, also ohne Würde, aber immerhin leben. Eine Eins. Pech gehabt. Sie landen auf dem Pannestreifen. Ausgeschieden. Ausgeschieden. Einundsiebzig Mal ausgeschieden. Da hätten Sie auch gleich im Mittelmeer ersaufen können und nicht auf unserem Boden ersticken. Jetzt müssen wir unsere Betroffenheitsgesichter aufsetzen. Wir halten unsere Betroffenheitsgesichter in die Kameras. Sagen den Schleppern den Kampf an, weil wir wollen Menschenleben retten. Können wir jetzt weiterspielen? Eine Vier, eine Drei, eine Sechs. Ein Bub wird an den Strand gespült, wir breiten unsere Arme aus, 10 Felder vorwärts. Sie dürfen mit dem Zug fahren und dabei sogar die Aussicht genießen. Ist das eine schöne Aussicht! Genießen Sie die Aussicht, solange Sie noch eine haben. 20 Felder vorwärts. Refugees Welcome! Es wird keinen Zaun geben! Weiter, weiter, weiter. Eine Vier, eine Zwei. Als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling verschwinden Sie plötzlich, Sie scheiden aus. 10.000 Kinder ausgeschieden. Eine Drei. Eine Fünf. Eine Zwei. Mit der Willkommenspolitik ist es vorbei. Die Regierung baut bauliche Maßnahmen, drei Felder zurück. Es wird doch keinen Zaun geben? Nein, nur eine Stacheldrahtmaßnahme. Obergrenzen. Grenzkontrollen. Eine Vier. Sie dürfen passieren. Eine Eins. Sie müssen leider draußen bleiben. Auch wenn Sie der Mann Ihrer Frau und der Vater Ihres Kindes sind. So sind die Spielregeln und wir befinden uns immer noch auf dem Spielfeld, wo wir die Spielregeln ändern können, wie wir wollen. Österreichs Asylrecht nun noch strenger! Notstand verhindern? Krankheit, Hunger, Tod an europäischen Grenzen. Ohne die furchtbaren Bilder wird es nicht gehen! Sie werden sich wundern, was alles gehen wird! Gehen Sie drei Felder zurück. Vier Felder zurück. Sechs Felder zurück. Zurück müssen Sie zumindest nicht schwimmen, zurück geht es mit dem Flugzeug, vorausgesetzt Sie sind schon da und kurz vorm Ziel. Wir wünschen einen guten Flug! Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Los, zurück an den Start. Bereit für Level 2? Es wird keinen Zaun geben, es wird keinen Zaun, lächerlich. Es wird keinen Schießbefehl geben! Wer möchte anfangen?



Wolfgang Millendorfer

(Zur selben Zeit) im Umkreis von 71 Kilometern

(Wir sprechen hier von Primzahlen)

2 3 5 7 11 13 17 19 23 29 31 37 41 43

47 53 59 61 67 71

[A und B sitzen einander gegenüber]

- A** Zwei kauft sich ein neues Sakko. Ver-bil-licht.
- B** Freut mich. Was ist mit Eins?
- A** Aber Drei füttert die Katzen.
- B** Tatsächlich?! Und was geht mich das an?
- A** Fünf mäht den Rasen hinter dem Haus.
- B** Wie einfallslos!
- A** Wenn es doch stimmt ...! Und Sieben sieht ihr dabei zu.
- B** Ihr?
- A** Ja. Elf wartet auf seinen Chef. Dreizehn denkt daran, eine Dummheit zu begehen, überlegt es sich dann aber anders.
- B** Ha!
- A** Siebzehn sieht im Weingarten nach dem Rechten.
- B** Dem Rechten?
- A** Ja. Neunzehn trinkt Wein. Ebenso Sieben, Dreizehn und Neunundfünfzig.
- B** Gute Idee. Herr Wirt, mehr Wein!

A Dreiundzwanzig plant einen politischen Schachzug.

B Und? Hat's geklappt?

A Sieht ganz danach aus.

B Was hast du noch?!

A Neunundzwanzig sitzt da und denkt nach. Einunddreißig schläft noch ...

B SCHNELLER!

A Siebenunddreißig lügt wie gedruckt. Einundvierzig vergisst für einen Moment, dass sie krank ist. Dreiundvierzig fragt den Kellner, ob er seine Bestellung ändern kann.

B JA ...! WEITER!

A Forty-seven is hiding under his bed.

B That's not true!

A Of course it is! Fifty-three is late for lunch.

B Mahlzeit!

A Neunundfünfzig wird diesen Tag noch verfluchen.

B Wer nicht?!

A Einundsechzig nimmt seine Tochter in den Arm.

B Endlich Gefühle!

A Siebenundsechzig steht sich selbst im Weg.

B Moment!

A Einundsiebzig ... stirbt.

[Stille – beide keuchen]

A Und was jetzt?

B Das fragst du mich? Ich dachte, du bist der mit dem Drehbuch.

A Drehbuch – lächerlich. Das hier ist kein Film, das passiert gerade wirklich.

B Das hier ist die Wirklichkeit? *[sieht sich um]*

A Natürlich. Das alles würde sich so doch niemand ausdenken.

*[A und B stellen ihre Stühle nebeneinander und setzen sich.
A legt die Hände ans Lenkrad]*

A Stau ...

B Stimmt, der ist auch echt. Und was machen wir jetzt?

A Komm, wir spielen das Stehsatz-Spiel!

B Wie geht das?

A Wir werfen uns Stehsätze an den Kopf.

B Das wäre mir ein Vergnügen!

A Gilt's schon?

[B nickt]

A Schließe Freundschaft, wenn du sie nicht brauchst.

B Fange nie an, aufzuhören.

A Höre nie auf, anzufangen.

B Wer aufhört, gut zu sein, der wird nie besser werden – oder irgendwie so ...

[Fade-Out beginnt]

A Eine Gesellschaft ist nur so gut, wie ihr Zaun hoch ist.

B Den gibt's nicht!

A Noch nicht ... jetzt schon!

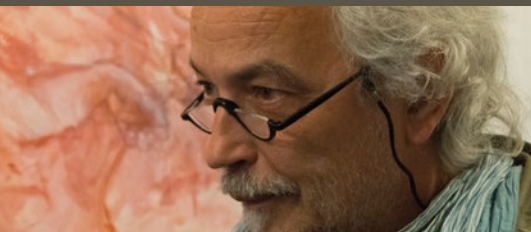
B Schau auf die Straße!

A Geht's der Straße gut, geht's dem Menschen gut.

B Schau auf die Straße.

A Sag ich ja ...

[Ende]



Interview

Wolfgang Horwath

7. Oktober 2016

Atelier Schützenhöfer in Pöllau



Josef Schützenhöfer

BILDENDER KÜNSTLER

Wolfgang Horwath Wir sitzen hier vor einem großen Bild. Es verarbeitet eine Katastrophe, die die Nation bewegt hat. Du bist ein Maler, der in seiner Arbeit sehr fokussiert ist auf gesellschaftliche, politische Zustände, die dich, wie es scheint, auch inspirieren.

Josef Schützenhöfer Dieses Bild ist durch einen Auftrag von der IGS Graz (*Intro Graz Spektion, Anm.*), eine Illustration von diesem Parndorf-Volvo-LKW zu fertigen, entstanden. Die Illustration sollte für eine Plakataktion Verwendung finden. Das habe ich gerne gemacht, weil ich mich immer wieder mit dieser Thematik beschäftigte.

Wolfgang Horwath Die Thematik der Flucht?

Josef Schützenhöfer Flüchtlinge, das Angekommen-sein, das Nichtangekommensein. Ich habe, wie ich glaube, ein gutes Verständnis of not arriving, da ich ja auch ein Rückkehrender, ein Ankommender hier in Österreich bin. Es ist zwar kein Vergleich zu dieser Tragödie, aber durch verschiedene Schwierigkeiten, die mir das bereitete, verfüge ich vielleicht über etwas mehr Sensibilität als viele Ansässige hier. Ich habe den Auftrag angenommen und ziemlich schnell abgeschlossen, da es eine Deadline innerhalb von zwei Wochen für ein Bild von 90 mal 120 Zentimetern gab. Aber ich habe von Anfang an gewusst, dass das viel größer, ja eigentlich fast lebensgroß gemalt werden muss.

Wolfgang Horwath Du hattest eine Vorgabe für die Größe?

Josef Schützenhöfer Ich hatte die Vorgabe, es klein zu malen wegen der photographischen Dokumentationsmöglichkeiten für das Druckverfahren. Ich habe das Bild auch in 90 mal 120 Zentimetern abgeliefert. Aber es war mir klar, dass ich das auch groß malen muss. Das Thema nur in dem kleinen Format abzuhandeln, das wäre nur eine Illustration gewesen. Wir wollen doch ein ordentliches Tafelbild malen! Das Kunsthaus Graz hat sich in die Aktion eingeschaltet, die haben eine Wand und ungefähr 500 Euro Materialgeld bereitgestellt. Ich habe sofort mit der Arbeit begonnen. Die Deadline war nach zwei Monaten am 27. August. Den Termin habe ich eingehalten und das Bild tatsächlich an diesem Tag signiert, ich habe also sehr konzentriert zwei Monate an der Sache gearbeitet. Es hat sich von dem, was ich ursprünglich vorhatte, zu dem, was letztlich herausgekommen ist, allerdings einiges verändert.

Wolfgang Horwath Zur Wahl des Motivs: Was hat dich bewegt, es so zu lösen?

Josef Schützenhöfer Es spielten gewisse formelle Überlegungen eine Rolle. Erstens kühl und warm – Sauerstoff blau, der alles umgibt. Und das Geschlossene als das Rote, Fleischfarbene. Dieser Kontrast wurde sehr wichtig, er war aber nicht anfänglich schon maßgeblich. Ursprünglich war ein Kontrast zwischen Leerstelle und technischen Details rundherum geplant. So habe ich begonnen, mit einer gewissen Perspektive, einem leichten Draufblick auf das Objekt. Aber diese inszenierte Leerfläche da ... Ich habe im world wide web gesucht, insbesondere nach Dokumentationen in österreichischen Zeitungen. Und wurde fündig in einer indischen, englischsprachigen Zeitung. Es gab zwei Fotografien, die die Öffnung dieses LKWs zeigen und den Menschenblock, der da zusammengesunken sichtbar wird. Ich war derartig elektrisiert und überwältigt davon, dass ich das dann irgendwie miteinbeziehen musste. Ursprünglich wollte ich diese Leerfläche an die Besucher herschenken, damit sie sich vielleicht auch mit einer

gewissen Verpflichtung in das Bild einbringen und, wenn sie es sehen, irgendwie eingreifen. Diese Idee war schon an das Museum weitergemeldet, die hatten die Aussendungen schon gemacht. Aber dann kam ich daher und habe die Situation geändert. Ich musste sie ändern, weil es für mich anders nicht möglich war. Allerdings konnte ich die Einladung an den Besucher nicht mehr rückgängig machen. Ich habe aber dennoch meine Geschichte durchgezogen, ich war so ... also ... diese Poesie, wie diese Menschenmasse niedersinkt, niederkniet ...

Wolfgang Horwath

Das ist dieses Foto,
das bei uns bekannt
geworden ist durch
die Abbildung in der
Kronen Zeitung.

Josef Schützenhöfer Ich kannte es nicht, weil ich zu diesem Zeitpunkt nicht in Österreich war. Ich habe es später eben woanders gefunden. Ich habe diese Bewegungen, du siehst es ja, diese auch sehr eleganten Gesten dargestellt, vor allem auch dieses Niedersinken.

Wolfgang Horwath Man sieht den Gestus an den Händen im Bild. Das andere erinnert eher an eine Fleischmasse.

Josef Schützenhöfer Ja, und an der Rundung (*des Kopfes, Anm.*). Ich werde ja einiges übermalen bzw. reparieren, weil das Bild von oberflächlichen Zitaten und Kommentaren beeinträchtigt wurde, die allesamt nicht besonders glücklich ausgefallen sind. Ich möchte es wieder zurückführen auf den Kontrast zwischen dem technischen Gedärm des LKWs und dem Men-

schenblock – und ich will auch jedem der 71 Köpfe den Namen, der zu ihm gehört, geben. Das habe ich noch vor mir. Aber es soll gestural (*gestisch, Anm.*) bleiben, kein Realismus wie auf anderen Bildern von mir.

Wolfgang Horwath Es bleiben also hauptsächlich die Hände und die Kopfrundungen sichtbar.

Josef Schützenhöfer

Genau. Das Bild soll dann ins Justizministerium übersiedeln, an einen gebührenden Platz. Ich würde es gerne mit einem Rahmen aus Eisen aufstellen, sodass es tatsächlich im Raum steht und nicht an einer Wand hängt.

Wolfgang Horwath Und dort soll es stehenbleiben?

Josef Schützenhöfer Es wäre gut, wenn es nach einem gewissen Zeitraum auf Wanderschaft geht.

Wolfgang Horwath Dann könnte es ja nach Parndorf auch kommen.

Josef Schützenhöfer Könnte, ja. Und natürlich auch an andere Plätze. Viele meiner Bilder haben solch einen Wandercharakter.





RETTENET

Für das Menschenrecht

Peter Wagner

Numerus Primus

DIE LAST DER PRIMZAHL – EIN TRIPTYCHON

Teil 1 „Gobi“ auf Seite 11

FRAGE ZEICHEN (2)

Der Absatz meiner Schuhe hatte mir von den Häusern der Hauptstraße in Oberwart entgegengeschlagen, bevor ich das Lokal betrat. *Die Straße, die Straße, das Ziel und der Tod*, hatte mir der Absatz zugerufen. Dabei wusste ich in Wahrheit nichts von dem, was das Ziel war und dann sein Tod. Und wohin mich mein vorgeworfener Schritt an diesem Abend tragen würde.

Je näher ich an den LKW herangekommen bin, umso ärger hat es nach verwesendem Fleisch gerochen, und als ich dann auf der Höhe des LKWs war, habe ich gesehen, dass es aus ihm heraustropft. Dann habe ich noch ganz gut das Bild von meinen Kollegen in blankem Entsetzen vor Augen. Und da hatte ich dann bereits das ungute Gefühl, dass tatsächlich etwas Gröberes passiert ist.
Wolfgang W., Sanitäter

Bei kleinem Schwarzem und Melange googelte der Minister und streckte mir das Handy entgegen. Das sei das Foto, sagte er, über dessen Veröffentlichung nicht nur der Staatsanwalt, sondern auch er selbst sich maßlos empört habe. Bis heute wisse man nicht, wer das Foto an die *Kronen Zeitung* weitergeleitet habe.

Ich sehe vielleicht zwei, vielleicht fünf Sekunden lang den Aufbau des LKWs in der Pannenbucht von schräg hinten, die rechte Ladetür ist geöffnet. Eine der beiden Figuren sitzt rechts, Kopf, Schultern und ein muskulöser Oberkörper sind zu erkennen. Der ebenfalls kräftige linke Unterarm eines weiteren Mannes schlingt sich um seinen Oberarm. Daneben die zweite Figur, eigentümlich kniend auf dem beschuhten Fuß einer ganz unten liegenden Person, den ausgestreckten Arm in den Hüften abgestützt. Sein nach vorne gebeugter Kopf ruht auf dem Rücken einer nächsten Person, von deren Kopf

dichtes Haar auf den wie zum Schlaf unter sich aufgestützten Unterarm fällt. Die kniende Figur ist fast als ganze von der Seite her zu sehen und zeigt sich als ein Fragezeichen, wie es sich direkt an die hintere Ladebordwand des LKW-Aufbaus gedrückt hatte und dort eingefroren war.

Ein Problem waren eher die Flashbacks. Das erste Mal, als ich solch eines hatte, war der Blick in die Zeitung, in der zu meinem Erstaunen ein Foto von dem geöffneten LKW veröffentlicht war, auf dem reglose Körper mit einem medial aufgefrischten Artikel daneben abgebildet waren. Das war die erste Situation, in der ich mir gedacht habe: Was habe ich da eigentlich wirklich gesehen, was habe ich da wirklich miterlebt?

Wolfgang W., Sanitäter

Und ich denke später, als ich wieder mit mir alleine im Auto sitze: Nicht nur die ineinander verschlungenen Arme kräftiger Männer erinnerten mich an eine Art zeitgenössischen Tanz. Besonders aber dieser kniende Mensch war mitten in einer Performance, in der er das Fragezeichen der *Conditio humana* gegeben hatte, erstarrt. Was für eine Inszenierung! Und noch einmal ein Stück Straßenecke weiter schleicht mir die Frage durch den Kopf, warum der Körper dieses Menschen, der fragezeigende, tanzende Leichnam beim Öffnen der Ladentüre nicht herausgefallen war. Leichenstarre, ja. Doch hätte ihn der Druck durch das Gewicht der anderen 70 Leichen im Inneren des LKW nicht ins Freie drücken müssen? Nein, er kniete weiter wie eingefroren da, man konnte die Ladetür danach problemlos wieder schließen und den LKW von Parndorf nach Nickelsdorf schleppen.

Meine Antwort, unbeholfen und doch hilfreich: Alle diese 71 Körper, jeder einzelne dieser Körper, hatte aufgehört, ein einzelner zu sein. Sie waren, so wie sie niedersanken, zu einem, einem einzigen Körper geworden, zum Körper des alles Gleichmachenden, des alles Begleichenden.

NUMERUS PRIUMS (3)

71, die Primzahl. Teilbar nur durch sich und durch die Zahl 1, die ihrerseits nicht als Primzahl gilt. Die Primzahl leitet sich aus dem Lateinischen *numerus primus* ab. Es bedeutet *die erste Zahl*, womit gemeint ist, dass eine Primzahl nicht zusammengesetzt, sondern primär in der Bedeutung von *ursprünglich* ist. Ursprünglich kamen die 71 Toten im LKW aus Afghanistan, dem Irak, Syrien und dem Iran. Primär wollten sie in die Freiheit, wie sie sie verstanden. 71-mal.

Das Besondere daran ist ja, dass solche Tragödien beinahe täglich im Mittelmeer stattfinden, dass aber dieser Fall der erste war, der sich praktisch vor unserer Haustüre abgespielt hat. Ich glaube, es wurde die ganze Situation, die damals vorgeherrscht hat und die auch wohl heute noch so vorherrscht, mit einer ganz anderen Schärfe ins Bewusstsein unserer Bevölkerung getragen.

Johann F., Staatsanwalt

Der Begriff *Primzahl*, die erste Zahl, täuscht als vermeintlich mathematisches Phänomen darüber hinweg, dass es im Grunde nur *eine einzige Unteilbarkeit* gibt: Das Leben selbst, das Leben in seiner materialisierten Substanz. Jeder Mensch ist sich selbst Ursprung im außerbiologischen Sinne. Jeder Mensch ist die Primzahl: das radikal Singuläre, die Einzigartigkeit des Wesens, die Ursprünglichkeit des Individuums. Kein Mensch steigt nur teilweise ins Grab. Kein Mensch erliegt der erstickenden Hölle nur in Teilen, ein Teil lebend, ein oder zwei oder drei Teile erstickt. Kein Wesen durchläuft das Sein dividierbar, keines als multipliziert. Jedes Leben eine Unteilbarkeit, primär und ursprünglich. Jede Geteiltheit die Last des gequälten Gewissens, der Schuld. Schuld ist Teilung des Unteilbaren. Teilbar ist nur das Teilbare, das große, fremde, zugleich benützte und benützbare, das wuchernde und sich fortentwickelnde Andere in der Provinz unserer Wirklichkeit – das uns Thema wurde, als, wie geöffnet durch die Ladetüren eines LKWs, die großen Flüchtlingsströme sich ihr Flussbett suchten. Wir könnten Flüchtlinge aufteilen auf ganz Europa. Wir könnten sogar teilen mit ihnen. Das Leben des Einzelnen teilen können wir nicht.

Am Ende egal welcher Teilung des Lebens steht die Zahl des Todes. Sie wird mit breitem, imaginärem Pinselstrich an die Ladebordwand geschrieben und widerspiegelt, unlesbar und gerade im Wegsehen ersichtlich, die Form einer in sich geschlossenen Null. Sie ist so unteilbar wie die Zahl des Lebens.





Siegmond Kleinl

Flucht aus der Ferne

Im August 2015, es war der 27. Tag des Monats, wurde an der Ostautobahn bei Parndorf im Burgenland (Österreich) ein U-Boot gesichtet, das auf Asphalt gelaufen war.

Da stand es, auf sechs LKW-Räder gebockt, ohne Steuermänner, verlassen, ohne Rettung. Aus dem Untergrund an die Oberfläche geschwemmt, verwandelt in einen Kühltransporter, konzipiert, um verderbliche Waren vor dem Verderben zu schützen. Luftdicht abgeschlossen stand er da und niemand wusste, woher und wohin und was sich in seinem Innern befand. Ein trojanisches Pferd auf burgenländischem Boden. Wenn sich sein Bauch öffnete, was entstieg ihm? Helden, die Zerstörung und Untergang bringen? Bauch eines Fisches, der mehr als einen Jona verschluckt hat? Büchse der Pandora, der, sobald sie geöffnet würde, Unheil entströmt? Wozu dieses Bemythen? Lenke, o Seher, nicht ab vom Blick durch die luftundurchlässigen Wände des in sich geschlossenen Kühlkastens, dem Kastenwesens, deren Verweser unsichtbar sind wie verwesene Menschen, die schon riechen. Es ist etwas Furchtbares ringsum ruchbar geworden, das immer größere Kreise zieht.

In jenem Spätsommer befanden wir, meine Frau und ich, uns auf einer Kreuzfahrt im östlichen Mittelmeer. Der Luxusdampfer hatte mehr als zweitausend Personen an Bord, doppelt so viel hätten vermutlich die Reise machen wollen, aber das Schiff war voll. Weniger voll als die Boote, die aus der entgegengesetzten Richtung kamen, so fern und unscheinbar, dass sie nicht zu sehen waren, weil sie auch nicht gesehen werden sollten. Selbst am Tag nicht, den wir Kreuzfahrer, vor dem Alltag flüchtend, in salzfrischer Meeresluft und hauttönender Sonne auf der weitläufigen Decklandschaft verbrachten, liegend, schwimmend in blauen Süßwasserpools, trinkend, essend, flanierend, Musik in den Ohren, von Animatoren stets animiert, nicht zu rasten und zu ruhen, Dinge zu tun, die Spaß machten und viele zu Narren. Ein Narrenschiff des Konsumgeistes, der gespenstisch die Menschen an Bord heimsuchte, sie hin und herzernte, sodass sie nicht wussten wohin.

Was für ein Narr ich war, mich hierher zu begeben auf der Flucht vor dem Stress des alltäglichen Lebens in einen ganz anderen nicht alltäglichen Stress. Ein Hüpfen von einer Insel zur anderen, von einem Reiz zum andern, das rasch reizlos wurde für mich und ausgereizt war, noch ehe es so richtig begann, nachts, wenn nach frugeilem Mitternachtsdinner ein dickes Tanzen losging und Trinken, Gesang und Gekreische und Spaß, dass es ein Funsinn war. Ich langweilte mich, was gleich mehrere Animateure anstachelte, mich gegen die Untätigkeit aufzustacheln, damit ich was erleben könne. Ich aber igelte mich ein, um Ruhe zu haben vor den vielen Angeboten. Das Gebot der endlosen Stunden am Schiff: Es schadlos überleben.

Schadlos überlebt haben viele Flüchtlinge die endlosen Stunden auf See nicht. Ihre Überlebenskämpfe sind nicht selten in der Tiefe des Meeres erloschen. An der Oberfläche treibend, schwemmt es die leblosen Körper in unser Gedächtnis:

Vor der Insel Farmakonisi in der Ägäis, unweit der Seegrenze zur Türkei, starben in der Nacht zum 20. Januar 2014 zwölf Flüchtlinge aus Syrien und Afghanistan. Ihr Boot kenterte, als das griechische Küstenwachtschiff es bei unruhiger See und mit hoher Geschwindigkeit ins Schlepptau nahm, um es zurück zur türkischen Küste zu bringen.

Am 6. Februar 2015 ertranken an der Grenze zur spanischen Exklave Melilla mindestens 15 Menschen bei dem Versuch, den Grenzzaun im Meer zu überwinden.

Seit Oktober 2014 hat die italienische Marine mit dem Namen Mare nostrum (Unser Meer) 140.000 Menschen aus Seenot gerettet. Im selben Zeitraum sind etwa 3.000 Menschen beim Versuch, über das Meer nach Europa zu gelangen, ums Leben gekommen.

Die Flucht über das Wasser gleicht einer Wal-Fahrt. Das Meer ist ein riesiger Fisch, der die Übersetzenden auf dem Weg an die Gnaden-Orte verschluckt und im Glücksfall wieder an Land speit.

Nicht weniger gefährlich ist der Transport in U-Booten, getarnt als Lkws, über Autobahnen und Landstraßen.

Am 12. Oktober 2013 überquerten 50 Personen den Evros, einen Fluss an der Grenze zwischen der Türkei und Griechenland. Die Menschen kamen aus Syrien und hatten lange auf diese Gelegenheit gewartet. Sie überquerten in Plastikbooten den Fluss. Am griechischen Ufer angekommen, fuhren sie mit Lastwagen weiter. Alle wurden von der Polizei gefasst, ausgeraubt und per Boot in die Türkei zurückgebracht.

Am 27. August 2015 gelang es 71 Flüchtlingen aus Afghanistan, dem Iran, dem Irak und Syrien, zusammengepfertcht auf einer etwa 13 Quadratmeter kleinen Ladefläche, in der Kühlbox eines Lastwagens bis nach Österreich zu kommen. Ihre Flucht kam zum Stillstand auf einem Parkplatz an der Ostautobahn. Da stand der Flucht-LKW, ein Kenotaph, der in

die Nacht des Abendlandes ragte, ein Grabmal für Menschen, die darin erstickt waren:
Weil die Maschinerie des Weltlaufs den Menschen die Luft nimmt.
Weil der ökonomische Rationalismus bei seiner Razzia niemanden ungeschoren lässt.
Weil das Internet durch sein virtuelles Überallseinkönnen die Illusion erzeugt, dass man auch real überall hinkommen kann.
Weil Europa Touristen erwartet und Flüchtlinge kommen.
Weil die weltpolitischen Leitsysteme alle Hähne abdrehen: den Lufthahn, den Gashahn, den Geldhahn. Wer kräht da noch nach flüchtigen Menschen?
Weil sich beim Exodus der vielen kein Meer mehr teilt, sich kein Weg mehr auftut in das Gelobte Land.
Weil die Verheißungen des gelobten Europa sich nicht mehr erfüllen.
Weil schon an den Grenzen den Flüchtenden Zäune blühen, die Stacheln im Fleisch der Hoffenden sind.
Weil die Hoffnungen trügen, die darauf setzen, dass der Mensch dem Menschen ein Mensch ist.

Niemand flüchtet freiwillig. Die Menschen werden zur Flucht gezwungen. Die Zwangsherren ziehen sich zurück in ihre undurchschaubaren Glaspalasttürme, um von da ihre Operationen zu planen und ihre Aufrüstungspläne zu exekutieren. Das schlägt tiefe Wunden ins Menschheitsfleisch: Ausbeutung, Elend, Tod von Tausenden Flüchtlingen:

Elend durch ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, das den Gewinn maximiert und die Menschlichkeit minimiert.

(Intervention 1: Schreit es nicht aus unzähligen europäischen Kehlen: Refugees welcome?)

Ausbeutung durch Landraub und Enteignungen in Afrika, weil westliche Konzerne ohne Rücksicht auf die Lebensbedingungen der Menschen dieser Länder investieren.

(Intervention 2: Sind die Menschen dort selbst schuld am Hunger? – Natürlich sind sie selbst schuld. So der Pressesprecher der Deutschen Bank, Frank Hartmann, am 5.12.2015 in einem Telefoninterview).

Elend durch Ausbeutung von Naturressourcen und Arbeitskräften, die unmenschlichen Bedingungen ausgesetzt sind.

(Intervention 3: Die in unserer Gesellschaft zutiefst verankerte Ausprägung, dem afrikanischen Kontinent helfen zu müssen, darf kein Maßstab der Politik sein. So der Generalsekretär der Initiative Südliches Afrika der Deutschen Wirtschaft, Andreas Wenzel, am 5.12.2015).

Ausbeutung durch industriellen Fischraub und illegale Müllentsorgung an den westafrikanischen Küsten.

(Intervention 4: Entwicklungswirksam, rentabel, umwelt- und sozialverträglich tragen wir mit unserer Arbeit zu dauerhaft besseren Lebensbedingungen in Entwicklungsländern bei. So die deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft DEG).



Tod durch erzwungene Freihandelsverträge mit afrikanischen Ländern. Verträge, die längst Europas Massenvernichtungswaffen sind.

So die Schriftstellerin Aminata Traore.

(Intervention 5: Wir finanzieren Investitionen, die Arbeitsplätze schaffen und Devisenerlöse erwirtschaften. Diese wirken als Motor für Wachstum und Entwicklung in den Entwicklungsländern.

So die DEG).

Tod durch Waffen aus westlichen Rüstungsfirmen, die in vielen Ländern Bürgerkriege anheizen.

(Intervention 6: Krieg gegen den Terror. So die Verteidiger der Waffenlieferungen).

Tod durch die Jihadisten in Afghanistan, im Irak und in Syrien, die durch Waffen aus dem Westen unterstützt werden.

(Intervention 7: Die westlichen Militäreinsätze tragen dazu bei, Diktaturen zu stürzen und Demokratie, Freiheit und Frieden in die betroffenen Länder zu bringen.

So die militärische Argumentation für die Einmischungspolitik).

Tod durch Emissionen aus Industrie und Verkehr, die einen Klimawandel verursachen, der viele Menschen in den Entwicklungsländern um den Zugang zu Wasser und um fruchtbare Böden bringt.

(Intervention 8: Ohne Wirtschaftswachstum keine Entwicklung.

So die Befürworter des freien Marktes und der Allmacht des Kapitals).

Tod durch Strapazen auf der Flucht, die Menschen in überfüllten Booten und Lastkraftwagen die Luft nehmen.

(Intervention 9: Die Schlepper sind schuld, die ohne Rücksicht auf Menschenleben auf Profit aus sind.

So die von vielen Medien gesteuerte öffentliche Meinung).

Intervention gegen die Interventionen:

So wie wir wirtschaften und handeln, wie wir arbeiten, konsumieren und Politik machen, kann es nicht weitergehen. Das ist die Botschaft der Flüchtlinge und die Hinterlassenschaft der Toten.

Literatur:

Kipping, Katja: Wer flüchtet schon freiwillig? Die Verantwortung des Westens oder Warum sich unsere Gesellschaft neu erfinden muss. Frankfurt / Main: Westend 2015

Grenz, Wolfgang / Lehmann, Julian / Keßler, Stefan: Schiffbruch. Das Versagen der europäischen Flüchtlingspolitik. München: Knaur 2015

Schuhler, Conrad: Die große Flucht. Ursachen, Hintergründe, Konsequenzen. Köln: PapyRossa 2016

Der Text wurde für cahier d'art 2016 verfasst.



Interview

Theodora Bauer, Siegmund Kleinl

28. September 2016

Staatsanwaltschaft Eisenstadt



Johann Fuchs

LEITENDER STAATSANWALT, EISENSTADT

Siegmund Kleinl Herr Staatsanwalt, was war Ihr erster Gedanke, als Sie von dem abgestellten LKW in Parndorf erfahren haben?

Johann Fuchs Mein erster Gedanke war, dass das für die Staatsanwaltschaft eine Aufgabe sein wird, wie wir sie so noch nicht hatten. Es war für mich von vorne herein wichtig, bestmögliche Umstände für die Beweissicherung zu gewährleisten.

Theodora Bauer Wie schaut die Arbeit einer Staatsanwaltschaft aus bzw. an welchem Punkt fängt sie überhaupt an? Wann kommen Sie zu einem Fall? Wenn man hört, es gibt einen Toten, es gibt in diesem Fall eine Menge Toter, und man weiß nicht, wie der Fall überhaupt aussieht – kann es da sein, dass sie

mitte in der Nacht angerufen werden, aus dem Bett springen und dorthin fahren?

Johann Fuchs Grundsätzlich obliegt der Staatsanwaltschaft die Leitung der Ermittlungen. Wir sind letztendlich verantwortlich für den Inhalt der Ermittlung, für die Qualität der Beweissicherung und dann auch für die Beendigung des Ermittlungsverfahrens mit entweder einer Anklage oder der Einstellung des Verfahrens. Wir werden meistens von der Polizei über Straffälle informiert, die bekannt geworden sind. Das kann telefonisch oder schriftlich erfolgen. Telefonisch kann das auch in der Nacht passieren, dann sind die entsprechenden Entscheidungen meistens gleich in der Nacht zu treffen. Es kann aber auch sein, dass wir in der Nacht an einen Tatort fahren, um dort die Er-

mittlungen zu koordinieren. Im vorliegenden Fall wurde ich in den Mittagsstunden von der Polizei telefonisch informiert, dass dieser LKW in der Pannenburg bei Parndorf abgestellt aufgefunden wurde und dass sich auf der Ladefläche viele Leichen befinden sollen. Man sprach zu diesem Zeitpunkt von einer Zahl von ca. 20, wenigstens 20. Ich habe noch im Ohr, wie es geheißen hat, die ganze Ladefläche des LKWs sei voll. Das war also der Startschuss für die Staatsanwaltschaft, ihre Aufgabe entsprechend wahrzunehmen.

Siegmond Kleinl Haben Sie die Öffnung des LKWs veranlasst bzw. wie ist das Prozedere in solch einem Fall?

Johann Fuchs Meine Entscheidung sah so aus, dass ich die Beweissicherung und die Koordinierung von Polizei und Gerichtsmedizin vor Ort übernehmen wollte. Ich bin also nach Parndorf gefahren und es ging zunächst darum, dass die Öffnung und die Entladung des LKWs unter bestmöglichen Umständen erfolgen sollten. Es war auf die Qualität der Beweisführung Rücksicht zu nehmen. Mir war damals schon bewusst, dass es hier auch darum ging, größtmögliche Sorgfalt anzuwenden, die die Identifizierung der Leichen gewährleisten sollte. Letztendlich ging es aber auch um Fragen der Pietät. Wir haben entschieden, dass der bestmögliche Ort für die Öffnung und Entladung des LKWs im Grenzbereich bei Nickelsdorf wäre, weil dort die entsprechenden Kühlkapazitäten für die Aufbewahrung der Verstorbenen verfügbar waren. So wurde es dann auch gemacht.

Theodora Bauer Als der LKW gefunden wurde, wurde er da nicht gleich geöffnet?

Johann Fuchs Der LKW ist vor Ort in dieser Pannenburg kurz geöffnet, dann aber wieder geschlossen worden, weil man zu diesem Zeitpunkt schon genau wusste, dass es da viele Verstorbene auf der Ladefläche gibt. Danach ging es darum, die beste Beweissicherung herzustellen. Die nächste Öffnung fand erst wieder in Nickelsdorf im Grenzbereich statt.

Siegmond Kleinl In den Zeitungen war zu lesen, dass man bereits Verwesungsgeruch wahrgenommen hat-

te. D.h., man hat, bevor man den LKW geöffnet hat, bereits gewusst, dass es Tote in dem LKW gibt. Zunächst hat man angenommen, wie sie ja auch gesagt haben, dass es 20 seien aufgrund der Tatsache, dass der LKW eine Ladefläche von vielleicht gerade einmal 15 Quadratmetern hatte. Dass es dann tatsächlich 71 sein würden, war von dieser Größe her kaum anzunehmen. Waren Sie bei der Öffnung des LKWs anwesend?

Johann Fuchs Ich war bei der Öffnung des LKWs in Nickelsdorf im Grenzbereich anwesend. Es war überhaupt nicht abschätzbar, wie viele Personen tatsächlich verstorben waren. Man wusste nur, dass es sehr viele sein würden. Ich habe auch die Entladung des LKWs persönlich mitverfolgt. Es war unglaublich. Ein Opfer nach dem anderen wurde geborgen, bald waren es 20 und man hatte das Gefühl, der LKW sei immer noch voll. Uns war sehr bald klar, dass es ein Vielfaches von 20 sein würden. Es war eigentlich ... unglaublich.

Theodora Bauer

Wie lange hat es gedauert, bis sich der gesamte Umfang dieses Falls erschlossen hat? Die Entladung und dann auch der Versuch, die Identität festzustellen?

Johann Fuchs Die Entladung wurde in den frühen Abendstunden des 27. August begonnen und war etwa gegen drei oder vier Uhr in der Früh beendet. Die Identifizierung der Leichen war hingegen ein sehr aufwändiges Verfahren, das von der Polizei unter Mitwirkung der Gerichtsmedizin durchgeführt wurde. Das hat bis etwa Dezember gedauert.

Theodora Bauer Haben Sie die Identität aller Toten feststellen können?

Johann Fuchs Mit jetzigem Wissensstand steht die Identität von 70 der 71 Leichen fest. Zum 71. Opfer gibt es schon relativ konkrete Anhaltspunkte, diesbezüglich sind aber noch einige internationale Ermittlungen vorzunehmen, um auch diese Identität zweifelsfrei feststellen zu können.

Theodora Bauer Wenn die Leute vielleicht gar keine individuellen Reisedokumente dabei haben, wie stellt man dann Identitäten fest? Welchen Spuren folgt man da?

Johann Fuchs Zunächst ist es wichtig, dass man sehr sorgfältig bei der Auffindung der Leichen und bei der Sicherung, Verwahrung und Ersterfassung arbeitet. Die persönlichen Gegenstände, die Mobiltelefone und Ähnliches, das eindeutig Personen zugeordnet werden kann, werden dokumentiert. Danach beginnt die Auswertung der vorhandenen Anhaltspunkte. Eine Rolle spielt natürlich auch die DNA. Damit können Familienzugehörigkeiten festgestellt werden. Konnte man die Identität einer Person feststellen, so hatte man automatisch auch Hinweise auf alle, die dieser Familie zugehörig waren. Es handelte sich also um ein sehr aufwändiges Puzzlespiel. Viele, viele Mosaiksteine mussten zusammengestellt werden. Natürlich gab es auch Hinweise von Angehörigen, die wussten, dass Verwandte von ihnen in diesem Bereich unterwegs waren, und die dann einfach anfragten oder Hinweise zur Identität von Opfern in diesem Transporter lieferten.

Siegmond Kleinl Weiß man, ob von den Handys der Verstorbenen Versuche unternommen wurden, Kontakt mit der Außenwelt herzustellen?

Johann Fuchs Wir haben keine Anhaltspunkte dafür gefunden, dass vom LKW tatsächlich noch Anrufe abgesetzt wurden. Allerdings ist unser Beweisbild nicht vollständig, weil ja, wie sich dann herausgestellt hat, der Tod der Opfer in Ungarn eingetreten ist und letztendlich die Rufdatenrück Erfassung und Ähnliches in Ungarn zu veranlassen waren.

Siegmond Kleinl Zunächst hat es so ausgesehen, als würde die Staatsanwaltschaft Eisenstadt mit dem Fall betraut werden, ehe sich dann herausgestellt hat, dass der eigentliche Tatort in Ungarn lag. Was hätte das für Sie persönlich als Staatsanwalt bedeutet, diesen Fall hier verhandeln zu müssen, dürfen, können? Müssen, dürfen, können – wie würden Sie es bezeichnen?

Johann Fuchs Für mich ist das keine Kategorie, in der ich denke. Wir hatten ein unglaubliches Ereignis mit unzähligen Opfern. Ich habe es als unsere Aufgabe verstanden, dass wir alles unternehmen müssen, um die Straftat, die dahintersteckt, aufzuklären. Das beginnt mit der bestmöglichen Beweissicherung an diesem Fahrzeug, setzt sich fort bis zur bestmöglichen Ermittlung der Todesursache und zu allem, was zur Ausforschung der Täter beiträgt. Hier einwandfreie Arbeit zu leisten, das war mir wichtig, natürlich einwandfreie Arbeit in unserem Bereich. Die Frage, ob und wo und mit welchem Ergebnis mögliche Tatverdächtige vor Gericht gestellt werden können, das war keine, die mir wichtig war. Es war mir klar, dass ein Schwerpunkt in Ungarn liegen wird, daher war es mir auch von vornherein wichtig, eine bestmögliche Zusammenarbeit mit unseren Ermittlungspartnern in Ungarn herzustellen, damit wir als gemeinsames Ermittlungsteam eine solide Beweislage, eine solide Verdachtslage bewerkstelligen konnten.

Theodora Bauer Die Täter, die Schlepper, wie viele waren das, wer war das, was hatten sie für eine persönliche Einkommenssituation? Waren das Leute, von denen man wusste, dass sie dergleichen schon öfter gemacht hatten?

Johann Fuchs Es konnten ja sehr schnell fünf Tatverdächtige in Ungarn festgenommen werden, schon in der Nacht vom 27. auf den 28. August. Sie wurden aufgrund von europäischen Haftbefehlen der Staatsanwaltschaft Eisenstadt in Ungarn in Untersuchungshaft genommen. Natürlich waren das Leute, die nach unserem Wissensstand ihr Leben durch das Schleppergeschäft zu finanzieren trachteten. Es war eine Tätergruppe, die zur Durchführung der Schlepperei

mehrere Fahrzeuge angeschafft und Schlepperfahrten durchgeführt hat. Wir konnten allgemein feststellen, dass die Umstände, unter denen der Transport der Flüchtlinge erfolgte, immer prekärer wurden. Das passierte ja im Zuge einer großen Flüchtlingswelle nach Mittel- und Nordeuropa, d.h. die Marktlage für Schlepperorganisationen war ausgezeichnet. Sie versuchten ganz einfach, größtmöglichen Profit aus diesem Geschäft zu schlagen. Der vorliegende Fall, bei dem auf etwas mehr als 13 Quadratmetern 71 Personen in einem luftdichten Kühlaufbau transportiert wurden, bringt die damalige Lage nur auf die Spitze.

Theodora Bauer

War das ein Einzelfall oder gab es ähnliche Fälle, die halt nur glimpflicher ausgefallen sind?

Johann Fuchs Wir wissen, dass es kein Einzelfall war.

Theodora Bauer Mit Kühltransportern und ähnlichen Platzverhältnissen?

Johann Fuchs Es sind Fälle bekannt, bei denen mit ähnlichen Fahrzeugen auch unglaublich viele Flüchtlinge in einem verschlossenen Aufbau transportiert wurden. Nur ist es in diesen Fällen gelungen, von innen Luftlöcher anzubohren oder zumindest eine geringfügige Sauerstoffversorgung in diesem Aufbau zu gewährleisten.

Theodora Bauer Ich habe mir im Zuge der Denkarbeit zu diesem Fall die Frage gestellt, ob es einen Abschreckungseffekt hat, wenn die Schlepper hart bestraft werden, oder ob immer neue Leute nachkom-

men würden, die das Gleiche machen, solange es der Markt verlangt.

Johann Fuchs Die strafrechtliche Verfolgung der Schlepperei ist nur eine Maßnahme, um mit dem gesamten Geschäfts- und Verbrechensfeld zurechtzukommen. Natürlich verfolgt eine Strafverfolgung auch das Ziel, spezial- und generalpräventiv zu wirken. Ich glaube schon, dass es wichtig ist, diese Tätergruppen mit aller Konsequenz zu verfolgen, einerseits durch Bestrafung der Chauffeure bzw. Transporteure, die unmittelbar bei der Tat angetroffen werden, andererseits aber auch durch weiterführende Ermittlungen gegen die dahinterstehenden Organisationen. Wir versuchen, wirklich jedem Verdachts- und Ermittlungsansatz, der sich aus diesen Fällen bietet, auf dem Wege der internationalen Kooperation nachzugehen, einerseits mit europäischen Einrichtungen, andererseits auch mit Partnerbehörden im Ausland. Das ist zwar mühsam, aber es ist eben wichtig, hier die strafrechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Denn eines ist schon klar: Die Schlepperei ist eine besonders skrupellose Form des Profitstrebens organisierter Verbrecher. Es wird eine riesige Wertschöpfung erzielt, die teilweise jene aus dem Suchtgift- und Zigarettenschmuggel übersteigt. Es gibt aber auch noch einen zweiten Aspekt. Viele, die nach Europa flüchten und ihre Existenz in der Heimat aufgeben, brechen mit beträchtlichen Vermögenswerten auf, um hier eine Existenz zu gründen. Ich glaube, dass es das Interesse der europäischen Staaten und auch unser Interesse sein muss, dass möglichst viel von dem, was von den Flüchtlingen zur Existenzgründung mitgenommen wurde, auch genau dazu verwendet wird. Tatsächlich aber werden diese Mittel schon durch die Schlepperei abgeschöpft. Die Schutzsuchenden kommen also hier bei uns ohne Mittel an und sind in der Folge auf soziale Hilfe angewiesen. Schon deshalb ist es wichtig, dieses Verbrechensfeld mit aller Konsequenz zu verfolgen.

Siegmond Kleinl Wie würde denn eine Anklage lauten? Könnte man auch eine Mordanklage erheben?

Johann Fuchs Die Ermittlungen gegen die Verdächtigen wurden auch wegen Mordverdachts geführt. Es hängt

von den endgültigen Ergebnissen des Beweisverfahrens ab, ob eine Anklageerhebung und auch ein Schuldspruch in diese Richtung möglich ist. Nach unserem Wissensstand ist es durchaus nicht unwahrscheinlich.

Siegmond Kleinl Man kann die Schlepper also auch des Mordes anklagen.

Johann Fuchs Ob tatsächlich eine Mordanklage erhoben wird oder nicht, ist ausschließlich Sache der ungarischen Behörden. Dazu kenne ich den aktuellen Ermittlungsstand zu wenig. Ich bin allerdings überzeugt davon, dass die ungarischen Ermittlungsbehörden nichts unversucht lassen werden, um die Verdächtigen auch mit der entsprechenden Härte vor Gericht zu führen.

Siegmond Kleinl Stehen Sie nach wie vor in Kontakt mit der Staatsanwaltschaft in Ungarn?

Johann Fuchs Wir stehen durchaus in Kontakt mit den ungarischen Ermittlungsbehörden und auch mit der Staatsanwaltschaft. Allerdings ist es schon so, dass wir im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit ihre Ermittlungstätigkeit nicht stören wollen. Daher beschränken wir uns darauf, das Wissen, das wir in unseren österreichischen Ermittlungsakten gesammelt haben, zum Gegenstand unserer Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Alles darüber hinaus ist Angelegenheit der ungarischen Behörden.

Theodora Bauer Sie haben von den Angehörigen der Toten gesprochen. Wie hat sich das gestaltet? Haben die sich bei Ihnen gemeldet? Mit welchen Sorgen haben sie sich gemeldet? Wer hat angerufen, Mütter, Väter, Geschwister?

Johann Fuchs Bei der Staatsanwaltschaft selbst hat niemand angerufen. Das wurde alles über die Polizei abgewickelt, da hat es durchaus Kontakte zu den Angehörigen bzw. deren Vertretern gegeben. Einige Leichen wurden auch in ihre Heimatländer transferiert, um dort bestattet zu werden. Diesbezüglich hat es Kontakte gegeben, ja.

Theodora Bauer Wie haben sich diese gestaltet?

Johann Fuchs Dazu habe ich keine unmittelbaren Wahrnehmungen, daher kann ich auch nichts dazu sagen.

Siegmond Kleinl Eine über den Fall hinausgehende Frage: Wie schaut es mit den Rechten von Flüchtlingen aus? Da gibt es doch sicherlich auch ein internationales Recht? Gibt es spezifische Rechte in einzelnen Ländern, die Flüchtlinge betreffen?

Johann Fuchs In welcher Hinsicht?

Siegmond Kleinl Haben die Flüchtlinge Rechte, wenn sie in ein Land kommen?

Johann Fuchs Ja sicher.

Siegmond Kleinl

Ich möchte wissen,
ob solche Rechte in
Österreich anders
aussehen als beispiels-
weise in Ungarn,
oder gibt es da ein
übergreifendes
internationales Recht?

Johann Fuchs Die Rechte von Flüchtlingen sind grundsätzlich keine Frage, die im Kernbereich der staatsanwaltschaftlichen Überlegungen steht. Natürlich gelten für Flüchtlinge die Allgemeinen Menschenrechte. Abweichungen gibt es lediglich in der Art der Versorgung.

Theodora Bauer Was, glauben Sie, waren die unmittelbaren Konsequenzen dieser Flüchtlingskatas-

trophe? Welche Entwicklungen hätten sich anders zugetragen, wenn sie nicht passiert wäre? Und was werden in der Zukunft die mittelbaren Konsequenzen sein, also langfristig gesehen?

Johann Fuchs Es ist immer schwierig zu vermuten, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn diese Katastrophe nicht passiert wäre. Nach dem Vorfall von Parndorf, der sich ja in dieser Tragweite und mit dieser Dramatik hier in Mitteleuropa wohl einzigartig abgespielt hat, ist, glaube ich, jedem klar geworden, dass Schlepperei eine wirklich menschenverachtende Form der Kriminalität mit extrem ausbeuterischen Anteilen darstellt. Es ist daher geboten, mit allen Mitteln der Strafverfolgung dieses Geschäftsfeld der organisierten Kriminellen zu verfolgen. Es wurden im vergangenen Jahr durchaus Allianzen und die internationale Zusammenarbeit verstärkt. Es wurden bei der Polizei teilweise auch Ermittlungsbereiche, die sich mit diesem Phänomen befassen, personell verstärkt. Damit haben wir auch gute Unterstützung und dadurch auch mehr Energie bei der Verfolgung von Schlepperorganisationen. Ich persönlich begrüße das, weil es, abgesehen von den kriminologischen Überlegungen, auch eine Frage der Sicherheit ist. Es macht einen Unterschied, ob ein Schlepperfahrzeug bei Nickelsdorf kontrolliert und betreten wird und die Opfer aus gefährlichen Situationen befreit werden können, oder ob das erst in Salzburg oder an einem noch späteren Ort der Fluchtroute stattfindet. Aus meiner Sicht ist es wichtig, konsequent Kontrollen durchzuführen, die unmittelbaren Täter strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen und darüber hinaus auch nichts unversucht zu lassen, um den Organisationen, die dahinterstehen, mit den Ermittlungen näherzukommen. Dabei zielen die Ermittlungen auch auf Vermögenswerte ab, die diese Organisationen ansammeln bzw. für die Durchführung von Schlepperei verwenden. Es geht um die Aufdeckung von Strukturen, aber all diese Dinge schafft eine Staatsanwaltschaft alleine nie, die schafft ein einzelner Mitgliedsstaat der EU auch nicht, weil Schlepperei naturgemäß ein grenzüberschreitendes Verbrechensfeld ist und man daher auf die Zusammenarbeit vieler Länder angewiesen ist. Diesbezüglich haben wir auf jeden Fall seit dem 27. August 2015 ganz wesentliche Unterstützung erhalten.

Theodora Bauer Man hört immer wieder in den Nachrichten, dass die EU auseinanderdriftet und sich die Länder gegenseitig dreinfahren mit ihren unterschiedlichen politischen Standpunkten und Versuchen, sich gegenseitig auszuspielen, gerade auch, was das Flüchtlingsproblem betrifft. Sie sagen allerdings, dass es sehr wohl eine positive Zusammenarbeit gegeben hat.

Johann Fuchs Ich kann sagen, dass es im Bereich des Kampfes gegen die Schlepperei einen Konsens im gesamten Bereich der EU gibt und dass europaweit versucht wird, alle möglichen Mittel aufzuwenden, um das Geschäftsfeld der kriminellen Organisationen aufzudecken und die Verantwortlichen zu überführen.

Theodora Bauer Es ist also möglich, dass sich das in dieser Form nicht entwickelt hätte, wenn die Tragödie von Parndorf nicht stattgefunden hätte?

Johann Fuchs Ich denke, dass sie ein durchaus unterstützender Faktor für die Zusammenarbeit im Kampf gegen diese Verbrechensform gewesen ist.

Peter Wagner Wann und wo, hypothetisch gesprochen, hat dieser Fall begonnen?

Johann Fuchs Der Beginn dieses Falles ist im Prinzip bei der Gründung der Organisation anzusiedeln, die diesen Transport durchgeführt hat. Es ist eine Organisation, die Kontakte aufgebaut hat, um an zahlungswillige Flüchtlinge zu gelangen. Sie hat Fahrzeuge angeschafft, sie hat möglicherweise sichere Quartiere, in denen die Flüchtlinge während des Transportes nächtigen konnten, bereitgestellt. Also für mich hat der Fall bei der Gründung der Schlepper-Organisation begonnen.

Siegmond Kleinl Könnte man das nicht noch weiter zurückverfolgen? Und sich die Frage stellen, warum Menschen überhaupt flüchten? Denn wenn Menschen nicht flüchten, würde es diese Organisationen nicht geben.

Johann Fuchs Strafrechtlich betrachtet sehe ich den Beginn dieses Falles eben bei der Bildung dieser

Organisation. Sie ist ausgerichtet auf Gewinnchancen. Dass die aktuelle Flüchtlings- und Migrationssituation Organisationen wie diese auf dieses Geschäftsfeld aufmerksam gemacht hat, das ist schon klar.

Siegfried Klein Mich würde die Schuldfrage insofern interessieren, als es ja auch eine umgekehrte Fragestellung gibt. Kann man Anklage gegen österreichische Staatsbürger wegen Unterlassung von Hilfeleistung gegenüber Flüchtlingen erheben? Ein Beispiel: Wenn ein Flüchtling bei mir an der Tür klopft und ich verweigere ihm den Eintritt, worauf der – ich sage das jetzt ganz drastisch – verdurstet, könnte ich dann der unterlassenen Hilfeleistung angeklagt werden?

Johann Fuchs

Was Hilfeleistungspflichten betrifft, unterscheidet das Gesetz nicht, ob die hilfebedürftige Person ein Flüchtling ist oder jemand anderer. Es gelten die gleichen Standards für alle, und diese Bestimmungen sind auch für alle gleich anzuwenden.

Theodora Bauer Letztes Jahr ist oft darüber gesprochen worden, dass der Parndorfer LKW so eine Art Initiationserlebnis gewesen sei, durch das die Zivil-

gesellschaft in Europa und auch die Medien aufgewacht sind; dass sich in dieser einen Tragödie die gesamte Tragödie des Nahen Ostens und der Migrationsströme verdichtet habe. Und dass durch diese Katastrophe, diesen schrecklichen Vorfall, sich die Hilfsbereitschaft auf einer zivilgesellschaftlichen Ebene erst entfalten habe können. Zumindest für eine kurze Zeit haben Medien etwas anders über das gesamte Phänomen berichtet. Haben Sie das auch so wahrgenommen?

Johann Fuchs Ich glaube schon, dass der Fund von 71 Verstorbenen im LKW bei Parndorf Symbolwirkung in vielerlei Hinsicht entfaltet hat. Einerseits für die kriminelle Energie, die hinter dem Schleppereigengeschäft steht, wie auch für die Skrupellosigkeit der Täter. Andererseits aber auch Symbolwirkung für die Verzweiflung der Schutzsuchenden. 71 Personen auf 13 Quadratmetern, das bedeutet so gut wie keinen Platz für den Einzelnen. Das sind Bedingungen, die die Leute in Kauf nehmen, um Richtung Westen zu kommen, wofür sie auch sehr viel bezahlen. Insofern gab es natürlich schon Auswirkungen dieses Falles über den Fall hinaus. Das Besondere daran ist ja, dass solche Tragödien beinahe täglich im Mittelmeer stattfinden, dass aber dieser Fall der erste war, der sich praktisch vor unserer Haustüre abgespielt hat. Ich glaube, es wurde die ganze Situation, die damals vorgeherrscht hat und die auch wohl heute noch so vorherrscht, von den Medien mit einer ganz anderen Schärfe ins Bewusstsein unserer Bevölkerung getragen als vieles, was davor passiert ist.

Theodora Bauer War auch das Durchwinken der Züge eine Konsequenz dieser Katastrophe? Dass man also den Schleppern dieses Geschäft abschneiden wollte und dann gesagt hat, da sind so viele Leute und sie dürfen alle dorthin, wohin sie wollen? Glauben Sie, dass es da einen Zusammenhang gibt?

Johann Fuchs Ob die Tragödie von Parndorf einen Zusammenhang mit dem Durchwinken der Züge hatte, kann ich nicht beurteilen. Sicher aber war die Situation, dass in wenigen Tagen und Wochen Hunderttausende über Ungarn und Österreich in Richtung Deutschland reisen konnten, wohl einzigartig, und sie wurde auch in einer besonderen Form bewältigt.



Petra Ganglbauer

Habe ich meinen Namen verloren, diesen Rest. Sprache.

Chor: Wem gehört das Land?

Aus dem Off: NO GO!

Chor: Und bleiben zurück, reglos und außerhalb der Zeit.
Atem- und formlos nehmen wir den Weg.

Stimme 1: Wo bleibt die kleine Geste, meine Herkunft?
Der Ort, den ich mir hinzudenke, den ich mir denke, (und nur ihn!),
wenn ich über Waffen, Ginster, Wünsche spreche ...?

Stimme 2: Im Krieg, in deinem inneren schrecklichen Gewehrdonnerlachen,
in dem dein Körper nackt und ohne Gewähr liegt!
Und ohne sichere Wiederkehr.

Aus dem Off: Herein rauscht. Rauscht Zeitgeist, die Tagesverführung.
Herein riecht es. Nach diesem Schein.
Nach Füllungsversuchen durch Massenstimmen.

Stimme 3: Was bleibt von den lauernden Wortgesten, den Einflüsterungen,
den schiefen Bildern, der Angst und dem Grauen?

Chor: KEINE LANDSCHAFT, NICHTS, KEIN ORT KEIN TAG KEIN GRUND.
KEINE LANDSCHAFT, NICHTS, KEIN TAG, KEIN ORT, KEIN GRUND.
KEINE LANDSCHAFT, NICHTS, KEIN GRUND, KEIN TAG, KEIN ORT.
KEINE LANDSCHAFT, NICHTS, KEIN ORT, KEIN GRUND, KEIN TAG.

Stimme 3: Und also schließe ich die Augen.

Chor: Ins Dunkel verschoben, wir Frauen, wir Männer, wir Kinder!

Aus dem Off: Über ihren Köpfen das rüttelnde Dach des Transporters – auf ihnen der Silberblick der Gesellschaft: Mit jeder Etappe spüren sie das Siegel, das die Grenze ihrem strahlenden, engsten Raum eingeprägt hat.

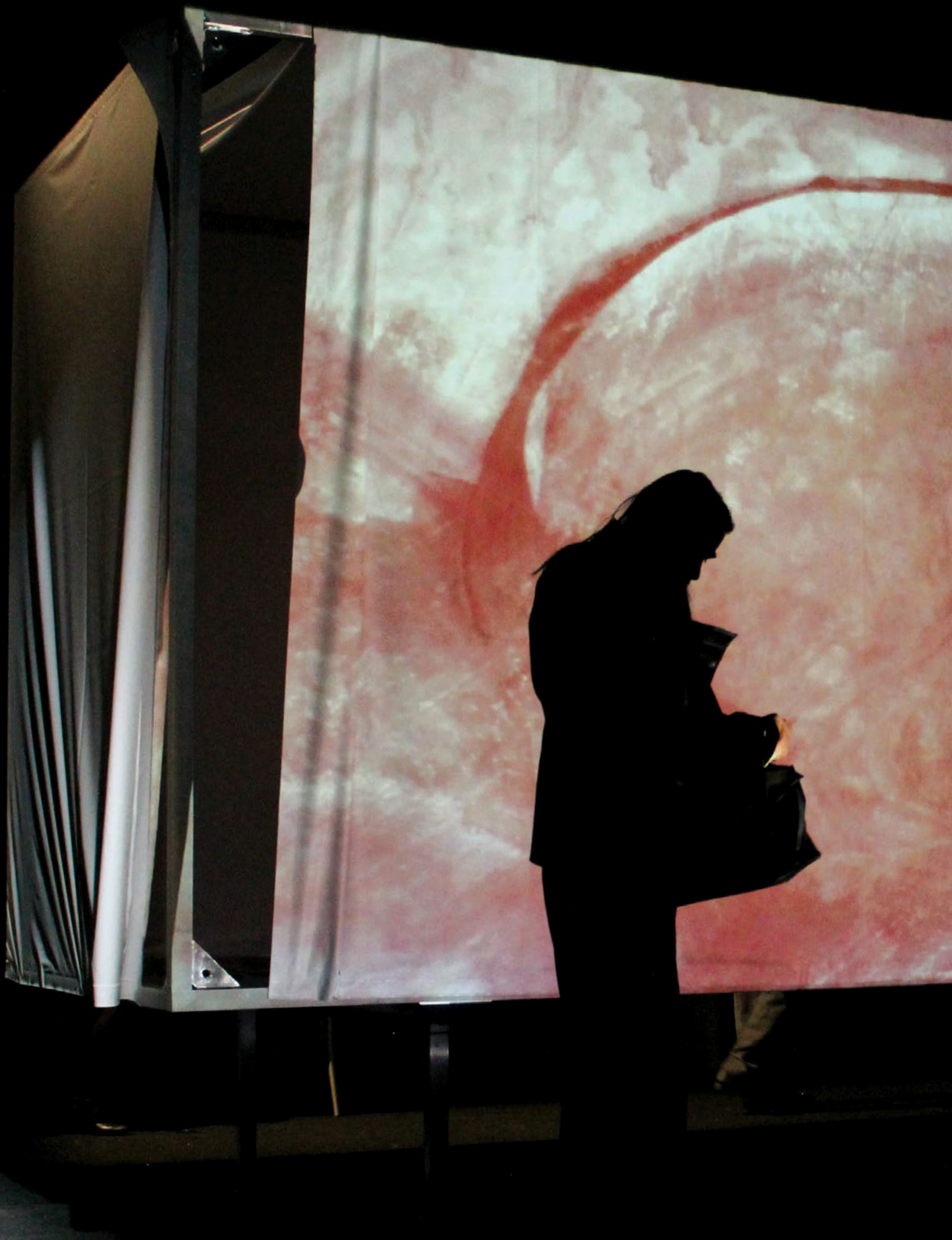
Stimme 1, Stimme 2, Stimme 3: Bis wir ausatmen, bis sich alles auflöst und Schwall wird von Blut.

Aus dem Off: Im Borderland zwischen den Aufenthaltsräumen der gegangenen Seelen. Der Guide steuert weiter auf meterhohen Wellen oder driftet, kentert oder schiebt sie namenlos über die grüne Grenze: Kein Willkommenspersonal, nur Weltverkettungen vergehen sich an den Resten von Menschsein.

Chor: Wem gehört das Land?

Aus dem Off: NO GO!

Stimme 1: Zerschossen zahle – zähle ich mich der Reihe nach auf, als wäre ich Weiß der Himmel! verloren gegangen – in dieser nachtwinterlichen Stimmlosigkeit.





One Way Ticket

Es ist drückend heiss, denke ich, denkt er.

*Wir schleppen uns schon seit Tagen durch diese
gottverlassene Gegend.*

Wir haben seit Tagen nichts mehr zu essen bekommen.

Der nächste Brunnen ist noch weit, ich weiß, denke ich, denkt er.

Die Straße zieht sich kilometerlang schnurgerade dahin.

Keine menschliche Siedlung in Sicht, denke ich, denkt er.

Es wird schon eine kommen, dort, weit vorne, muss es eine Kurve geben.

Und nach der Kurve wird es ein Dorf geben oder eine Stadt.

Sie werden uns freundlich aufnehmen, für eine kurze Zeit.

Sie werden uns zu trinken und zu essen geben, denke ich, denkt er.

Meine Frau und meine Kinder, wie es ihnen wohl geht?

Der Himmel ist glasklar, man kann den Mond und die Sterne sehen.

Obwohl es doch hellicher Tag ist, denke ich, denkt er.

Seit Stunden, Tagen und Wochen tragen sie ihre wunden Füße weiter.

Von einem Nichts ins andere Nichts.

Sie gehen einer hinter dem anderen.

Wer wohl hinter mir oder vor mir geht? denkt er, denke ich.

Irgendwann auf dieser Straße ohne Horizont haben sie zu reden aufgehört.

Das Wetter ist wechselhaft: glühende Hitze, Regen, Hagel, Schneesturm.

Sogar die Grillen haben aufgehört zu zirpen, denkt er, denke ich.

Außer den schlurfenden Schritten der Menschenschlange ist nichts zu hören.

Die gigantischen Felder eines Riesen links und rechts neben der Straße.

Diese Erde ist anders als meine Heimerde, denkt er, denke ich.

Die Erde ist von mächtigen Maschinen zerkleinert und niedergedrückt.

Flache Platten ohne Ende. Kein Feldweg weit und breit.

Wir sind in einem Land, das unserem Land die Bomben geschickt hat.

Die Bomben, die unser Land vernichtet haben, denkt er, denke ich.

Ich sehe keine Sonne, nur den kalten Mond, vielleicht ist ja gerade Mittag.

Meine Frau wird sicher Mittagessen für die Kinder kochen.



Wenn sie noch leben, denkt er, denke ich.
Manchmal ist in der Ferne eine Andeutung menschlicher Siedlungen zu sehen.
Kirchtürme oder Zitadellen ragen hoch über die roten Hausdächer.
Dann sind sie wieder verschwunden, eine Fata Morgana unter dem Mond.
Nein, ich werde mich nicht noch einmal umdrehen, denkt er, denke ich.
Das haben wir schon die letzten tausend Kilometer gemacht.
Es hat hinter uns immer genauso ausgesehen wie vor uns.
Keine Siedlungen, keine Menschen, keine Hoffnung auf Erlösung.
Erbarmungslos scheint die Sonne über den Mond auf die Erde.
Auf nichts Neues, denkt er, denke ich.
Er wollte sich nicht von seiner Familie verabschieden.
Aber auf einmal waren sie alle da, als ob sie gewusst hätten, was er vorhatte.
Er wollte das gelobte Land aufsuchen, um Hilfe für seine Familie zu bringen.
Sie haben geweint, denkt er, denke ich.
Sie haben so laut geweint, dass man die Bomben nicht gehört hat.
Sie haben so laut geweint, dass man die Schreie nicht gehört hat.
Jetzt ist es still, bis auf das Schlurfen der Schuhe und das stoßweise Atmen.
Manchmal geht das Atmen in Keuchen über, die Luft wird knapp.
So ein riesiger Raum für uns alle, und die Luft wird knapp, denke ich, denkt er.
Dieser lange Marsch ist so erschöpfend, dass sie nach Luft schnappen müssen.
Wie Fische, die ans Land gespült wurden, unbarmherzig ausgestoßen.
Von unser aller Mutter, dem lebenspendenden Ozean, denke ich, denkt er.
Wir sind aus dem Wasser gekommen, um in der Luft zu ertrinken.
Der kalt funkelnde Mond wirft lange Schatten auf die schnurgerade Straße.
Der schwarze Schatten des vor ihm Gehenden fällt direkt auf ihn.
Sein eigener schwarzer Schatten fällt direkt auf den hinter ihm Gehenden.
Vor ein paar Wochen hatte er sich das letzte Mal umgedreht.
Und da waren so viele Menschen, denkt er, denke ich.
Unendlich viele Menschen, denen ich folge und die mir folgen.
Aber Zeitbegriffe wie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre gab es nicht.
Nicht mehr.
Die Welt ist immer schon so gewesen: *Ein Container in der Dunkelheit.*
Mit wenigen Bewegungsmöglichkeiten, außer der, im Kreis zu gehen.
Von einem nicht vorhandenen Horizont zum anderen.
In der immer knapper werdenden Luft.
Unter dem kalten Auge des Mondes.
Denke ich, denkt er.



Interview

Christoph Andexlinger, Christian Keglovits

11. Oktober 2016

in Oberwart



Werner Burghart

LEITER DER AB07 TATORT, LANDESKRIMINALAMT

Christian Keglovits Wie sieht der Arbeitsbereich eines Chefs der Tatortgruppe aus?

Werner Burghart Der Auftrag ist klar definiert. Man leitet und koordiniert die Tatortgruppe, hält Kontakt zu den Tatortgruppen in anderen Bundesländern, zum Chef im Landeskriminalamt und zu den Verantwortlichen in der Landespolizeidirektion. Wir arbeiten die brisanteren Fälle im Burgenland auf und werden, sobald Not am Mann ist, von anderen Tatortgruppen zur Unterstützung hinzugezogen.

Christian Keglovits Ist das also eher eine koordinierende Aufgabe oder geht es auch ans Eingemachte direkt am Tatort?

Werner Burghart Zunächst muss die Arbeit vom Chef der Tatortgruppe koordiniert werden. Wir arbeiten aber genauso an der Front, also am Tatort selbst, weil in der Regel nicht alle Beamten vor Ort sein können.

Christoph Andexlinger Der 27. August 2015. Wie sind Sie informiert worden, wie war der Ablauf von Ihrer Seite her?

Werner Burghart Ich kann mich relativ gut daran erinnern. Ich bin an meinem Arbeitsplatz gesessen und habe, was ja auch zu unseren Aufgaben gehört, einen Tatortbericht verfasst. Während dieser Arbeit wurde ich von einem Kollegen vom Journaldienst,

vom Besetzungsdienst, angerufen, dass in Parndorf in einer Pannenbucht ein LKW mit ungarischem Kennzeichen gesichtet worden sei und die Ersteinschreiter, die Kollegen vor Ort, festgestellt hätten, dass sich in diesem LKW mehrere Leichen befinden. Der Kollege vom Besetzungsdienst hat mir die Nummer von dem Ersteinschreiter gegeben. Ich habe zum Telefon gegriffen und mit dem Beamten vor Ort gesprochen. In erster Linie geht es in solch einem Fall um die Spurensicherung, den Spurenschutz und die Ersthilfeeleistungspflicht der Ersteinschreiter. Und es geht auch darum, dass bei diesem Ersteinschreiten nicht gleich irgendwelche Spuren verwischt oder fremde Spuren gesetzt werden. Ich habe den Kollegen angewiesen, wie er sich zu verhalten hat, was er dann auch gut so umgesetzt hat.

Christian Keglovits Die Kommunikation verlief zu diesem Zeitpunkt also über das Telefon.

Werner Burghart Richtig.

Christian Keglovits Sind sie dann auch persönlich an den Tatort gekommen?

Werner Burghart In der Pannenbucht, wo der LKW aufgefunden wurde, war ich nicht persönlich. Nachdem das Landeskriminalamt und die Landespolizeidirektion von dem Vorfall informiert worden waren, gab es die ersten Einsatzbesprechungen im Landeskriminalamt selbst, danach mit den Verantwortlichen der Landespolizeidirektion. An diesen Besprechungen haben mein Stellvertreter und ich teilgenommen. Wir haben schnell erkannt, dass wir mit unserem Personalstand – von der Tatortgruppe machen acht Kollegen und eine Kollegin Dienst – nicht auskommen. Also haben wir Kollegen aus Niederösterreich um Unterstützung ersucht, was von diesen sofort angenommen wurde. Daraufhin sind unsere Kollegen und eine Tatortgruppe aus Niederösterreich zu diesem LKW gefahren.

Christian Keglovits Es war für Sie also relativ rasch klar, dass das eine große Sache ist.

Werner Burghart

Ja. Zunächst war die Rede von etwa zehn verstorbenen Personen in diesem LKW. Die Anzahl hat sich dann laufend erhöht, letztendlich waren es 71 Personen.

Christian Keglovits Es wurde von österreichischer Seite auch in Richtung Mord ermittelt.

Werner Burghart Wir von der Tatortgruppe arbeiten mit den verschiedenen Ermittlungsbereichen zusammen, so auch in diesem Fall. Der Ermittlungsbereich 1 ist jener Teil, der sich mit solchen Kapitalverbrechen beschäftigt, und mit diesem haben wir uns laufend abgeglichen. Die Ermittlungen haben zum Ergebnis geführt, dass jene Personen, die jetzt in Ungarn in Haft sind, mit dem Verbrechen zu tun hatten. Mit diesen Ermittlungen hatte ich selbst allerdings nichts zu tun.

Christoph Andexlinger Wie funktionierte die Zusammenarbeit mit den angrenzenden Ländern?

Werner Burghart Diese Arbeit wurde, wie gesagt, vom Ermittlungsbereich 1, also vom Ermittlungsbereich Leib / Leben abgewickelt und auch vom Ermittlungsbereich 10, der sich mit der Schlepperkriminalität befasst. Diese beiden Gruppen haben die internationale Zusammenarbeit betrieben.

Christian Keglovits Wie man als gelernter Tatort-Krimi-Seher weiß, ist der Staatsanwalt der oberste Chef der Ermittlungen und gibt mehr oder weniger die Strategie vor. Das war in diesem Fall vermutlich auch so.

Werner Burghart Es ergibt sich aus der StPO, dass der Staatsanwalt der Herr des Verfahrens ist. Die Staatsanwaltschaft bedient sich in den Ermittlungsbereichen natürlich der Polizei. Meines Wissens hat das erste Gespräch mit dem Leiter der Staatsanwaltschaft Eisenstadt um 13 Uhr stattgefunden. Dort wurde die Strategie zwischen Staatsanwaltschaft, Ermittlungsbereich 1 und Ermittlungsbereich 10 besprochen und festgelegt, wie vorzugehen ist.

Christian Keglovits

Hat es für Sie emotionale Momente gegeben? Wenn ja, welche?

Werner Burghart Nach dem ersten Telefonat, in dem von 10 oder 20 Leichen die Rede war, war klar, dass es sich um ein Jahrhundertereignis handelte. Umso mehr konzentrierte man sich auf die Arbeit. Für uns war es wichtig, dass wir am Tatort im LKW, am LKW, neben dem LKW und an den Leichen jene Spuren finden, die zu den Tätern führen. Entsprechend haben wir von der Tatortgruppe alles unternommen, um in diese Richtung gehen zu können. Wir suchten nach konkreten Spuren von den Tätern, und das hat Gott sei Dank gut funktioniert.

Christian Keglovits Welche Spuren sind es in solch einem Fall, die zu einem Täter führen?

Werner Burghart Es gibt die biologischen Spuren, wie man weiß, es gibt die Fingerabdruckspuren. Wenn man solche Spuren am Tatort findet und diese mit verdächtigen Personen übereinstimmen, so spricht einiges für den Erfolg der Ermittlungen.

Christoph Andexlinger Sie stürzen sich also in die

Arbeit. Ist das für Sie eine Möglichkeit, dadurch emotional weniger beteiligt zu sein?

Werner Burghart Man muss die Emotionen ausschalten und das ergibt sich auch automatisch so. Sonst wäre man fehl am Platz. Man sieht die Arbeit vor sich, man überlegt, welche Schiene man gehen muss, was man alles unternehmen muss, dass man gemeinsam mit den Ermittlungsbereichen zu einem positiven Ergebnis kommt. Das gesamte Paket muss stimmen. Wir müssen direkte Spuren finden und auswerten. Wenn die Ergebnisse der Ermittlungsbereiche und die Spurenlage mit einem konkreten Täterbezug zueinander passen, dann liegen wir richtig.

Christian Keglovits Wie rasch ist das passiert?

Werner Burghart Die ersten Tatortarbeiten am LKW haben wir um etwa 13.30 Uhr begonnen, wenn ich mich richtig erinnere, das war bereits vor Ort in der Pannenbucht. Wir wussten, dass wir diesen LKW abschleppen müssen, damit wir die Spuren nicht selbst vernichten.

Christian Keglovits Da es ja doch ein außergewöhnlicher Fall war: Gab es Druck von oben?

Werner Burghart Es gab überhaupt keinen Druck. Den Druck macht man sich, klarerweise, selber, da man ja ein positives Ergebnis will, auch für die Betroffenen. Das ist das erklärte Ziel.

Christian Keglovits Hat es einen Moment gegeben, da sie kurz aus Ihrer professionellen Rolle gefallen sind und auch Hass auf die Täter empfunden haben? Ich nehme an, Sie werden Fotos von den Leichen gesehen haben.

Werner Burghart Ich war selbst im LKW, ich weiß, was sich dort abgespielt hat. Hass hatte ich keinen, denn letztendlich müssen die Justizbehörden das kriminelle Verhalten der Beschuldigten beurteilen. Wenn man ein einjähriges Kind völlig verunstaltet aus diesem LKW bergen muss, stellt man sich natürlich die Frage, warum dieses kleine Kind so früh hat sterben müssen.

Christian Keglovits Wie war es in diesem LKW?

Werner Burghart Es war ziemlich genau 20 Uhr, als der LKW an der veterinärmedizinischen, aufgelassenen Anstalt andockte. Einer von uns Tatortleuten hat die Tür geöffnet. Die Bilder, die wir da sehen mussten, waren fürchterlich. Auf dieser Ladefläche lagen, ineinander verkeilt, fast verschmolzen, total verunstaltete Menschen. Man konnte nie abschätzen, wie viele Personen sich tatsächlich in diesem LKW befinden. Wir haben überlegt, wie wir die Bergung durchführen und gleichzeitig die ersten Spurensicherungsmaßnahmen gewährleisten. Wir haben uns mit dem Leiter der Gerichtsmedizin Wien, der ebenfalls anwesend war, entschlossen, dass wir die Leute natürlich einzeln bergen. Zunächst wurden die ersten Tatortfotos von den Liegestellen gemacht. Dann haben wir die Leichen raustransportiert und in den Säcken verwahrt. Jede Leiche bekam eine Nummer, die sie mehr oder weniger bis zur Beerdigung oder zur Überführung mitgenommen hat. So haben wir uns Schritt für Schritt, Leiche um Leiche im LKW vorgearbeitet, bis wir nach Mitternacht die Bergung abschließen und die Leichen in den angrenzenden Kühlhallen lagern konnten. Das Schrecklichste aus meiner Sicht war dieser penetrante, bestialische Gestank. Je weiter man in den LKW hineingekommen ist, desto intensiver wurde er. Ein feuchter Gestank, man kann es kaum beschreiben.

Christian Keglovits Ich nehme mal an, dass er sich eingebrannt hat.

Werner Burghart Nein. Selbst wenn ich mir die Fotos jetzt wieder ansehe, rieche ich diesen Gestank nicht mehr. Die Fotos sind natürlich auch ein Wahnsinn. Aber der Gestank war extrem.

Christian Keglovits Was macht man in der konkreten Situation dagegen?

Werner Burghart Wir haben natürlich Masken, Schutzanzüge und Handschuhe getragen. Aber den Gestank konnte man damit nicht loswerden.

Christian Keglovits Hat es überhaupt keinen Zeit-

punkt gegeben, wo sie sich dachten: Nein, ich mag das jetzt nicht tun?

Werner Burghart Sie wollen es nicht glauben, aber es war so. Wir haben uns Schritt für Schritt nach vorne gearbeitet, um diesen Fall professionell zu lösen und die nötigen Spuren zu finden. Man ist in einer Maschinerie drin und arbeitet sich einfach vor. Wir wussten, dass wir diese Leichen Schritt für Schritt aus dem LKW bergen und ordnungsgemäß in diesen Hallen versorgen würden, damit sie gekühlt werden und somit für die Obduktion besser geeignet sind. Man denkt da an keine anderen Dinge.

Christoph Andexlinger Sind Sie in ihrer Ausbildung auf so etwas vorbereitet worden?

Werner Burghart Ich bin seit 1985 Kriminalbeamter, also schon ein alter Hase, und hatte seit diesem Jahr mit der Leichenbeschau zu tun. Natürlich hatte ich solch einen Fall aufgrund seiner Einzigartigkeit noch nie zu bearbeiten.

Christian Keglovits Wo können Sie den Schutt, der sich da aufstaut, abladen? Ich nehme an, Sie kriegen eine Supervision.

Werner Burghart Nun ja, wir setzen uns zusammen. Nach jedem Tag gibt es eine Abschlussbesprechung, und da wird natürlich auch besprochen, wie es jedem ergangen ist. Jeder schildert die Erlebnisse aus seiner Sicht, und ich denke, dass dabei vieles relativ gut abgebaut werden kann.

Christian Keglovits Haben Sie davon geträumt?

Werner Burghart Eigentlich nicht, überhaupt nicht. Die Tage nach dem 27. August bis zum Abschluss der Obduktion habe ich wenig geschlafen, danach aber wurde es besser.

Christian Keglovits Haben Sie den Fall weiterverfolgt, nachdem die ungarischen Kollegen ihn übernommen hatten?

Werner Burghart Ja natürlich. Wir haben den Fall

mit den Ermittlungsbereichen abgearbeitet und tauschen uns weiterhin gegenseitig aus, wie die Lage im Bereich der Ermittlungen oder im Bereich der Spurensicherung aussieht. Selbstverständlich interessiert einen ein Fall wie dieser weiterhin.

Christoph Andexlinger Österreich und Ungarn arbeiten hier offenbar gut zusammen.

Werner Burghart Sowohl Österreich und Ungarn als auch die Ermittlungsbereiche im Landeskriminalamt mit der Tatortgruppe.

Christian Keglovits Was lieben Sie an Ihrem Beruf?

Werner Burghart Mich freut es, wenn wir ein Delikt aufklären können. Wenn wir die Spuren am Tatort finden, die zur Aufklärung der Täterschaft beitragen können. Obwohl ich schon so lange im Dienst bin, freut mich das noch immer und immer wieder.

Christian Keglovits Und dieses Erfolgserlebnis ist die Batterie, um Fälle wie diesen durchzuhalten.

Werner Burghart Ich denke schon. Geht man gerne in die Arbeit, kann man diese Freude auch den Mitarbeitern vermitteln. Es ist sicher eine Energiequelle, wenn man weiß, dass man gut gearbeitet und dafür Sorge getragen hat, dass dieses grausliche Verbrechen geklärt werden konnte. Letztendlich muss die Justiz, in diesem Fall die ungarische Justiz, diesen Fall bewerten und beurteilen.

Christoph Andexlinger Warum wollten Sie Kriminalbeamter werden?

Werner Burghart Ich bin 1979 in die Polizei eingetreten. Mein Ziel war immer, Kriminalbeamter zu sein. Ich habe in allen Bereichen der Kriminalpolizei gearbeitet, in den Ermittlungsbereichen, in der Spurensicherung. Und das kommt einem ja dann in solch einem Fall auch zugute. Und schließlich ist auch die Erfahrung, die man in so vielen Dienstjahren sammelt, nicht zu unterschätzen.





OST MAGIE

sieben mal zehn
plus EINS

HOLY HOLY HOLY

ZAHLEN nicht zahlen

PRIM prima primo
primus PRIM

EINS plus
sieben mal zehn

people HAVE the
... power
und wenn sie aus ist
die KRAFT -- dann
c'est la vie & vorbei.

stille KÜHLE
HITZE grab

seventy one
& dreh ES um
das LEBEN
& nichts steht
auf dem KOPF
--- tote liegen

-- -- -- massen
TRANS -- -- --
PORT -- -- -- --
HAFEN
trans -- -- -- --
formation

STRAND GUT
ge strand
et um ge
dreht
--17

71--
AUT
o
BAHN
ja / nein ... darf man
nicht ... nichts
sagen ... nichts
am besten gehen
wir
gerade
aus.
geradeaus gehen.
gerade ausgehen.
aus. gehen.
ausgehen.
ausgegangen.
leben.
nein! spielerei

ist keine mehr
dabei 71
lassen sich ein
ein ein eine zahl und
diese zahl geht nicht einmal
durch
zwei.
zwei
sind es auch nicht
gewesen wesen
wesen wesen und
ver-wesen
nein! nicht! nicht doch
angebracht.
angebracht! die einen
haben die anderen
an.gebracht. weg. fort.
gebracht. was ist schon
an-ge-bracht an-ge-sichts
angesichts der zahl.
dreht sie sich um
ist sie ebenso nur in sich
für sich mit sich unteilbar
wie jede wie jeder
unteilbar wie leben
unteilbar wie das recht
darauf des einzelnen
das selbiger niemals nicht
nein ... einfordern
kann. ein fordern
zum tod gebracht.

•

sieben
mal zehn
plus EINS

•
was ist das
für ein ticken
was?
ersticken?
was ist das
für ein ticken
klicken klick klick
klick esc
[no esc!] es
klicken es
klicken die
die die räder
werke die
ver... ver...werke
erwecke
wecke
ver...stecke
verstecke
verrecke
verrecke
im verstecke
verliess
verlassen
verliess
auf der strecke
auf der bahn
auto ... bahn!
ver-recke
ah! verreckte
versteckte.
ACH
—71

entlang. entlang. entlang.
get back (...thoughts...)
TURN! _____ HALT!
around around around.
adventure. abenteuer ist
ohne plan verläuft es
s i c h ein
lassen
sie einlassen
•
Klärung ist das nicht
doch auch klare Sache
Erinnerung ist das nicht
doch auch
ist das nicht
ist es nicht.
Brennheiss eine Fläche.
Ausstieg: LINKS !
es wackelt die ganze Reihe.
Licht fällt (ha!) durch Schächte
von oben nach unten
„LICHT fällt“ ha
ha ha
ja.
es gelingt . . .
frei — — — ach!
wie ein Tag. so schön. so fein.
ein Tag — genau.
darauf LASS
EIN blauer Himmel!
das GRÜN die Formen
die öffnenden
sich öffnenden
die offenen eröffnenden.
am Arsch. ja, am Arsch.
und auch daran vorbei.
das Denken an gestern
vorgestern letztes
Jahr... Himmel...
so blau... fahren
fahren mit dem Strom
auf der Strecke bleiben
stehen bleiben
und aus der Strom.
Ausstieg: SPERRE !





Katharina Tiwald

ich möchte glaub ich ich brauch

für die Party brauch ich

Hühnchen, ich glaub so zirka

siebzig

Stück

so verschiedene Stücke halt so

Brust und

Keule

Haxerl

Hendlhaxerl

da kommen ja so viele Leute morgen

aber wir haben ja Gott sei Dank

einen richtig großen Garten und mein Mann

wirft morgen schon in aller Früh

den Griller an zum Barbecue

man muss halt Feste feiern

wie sie

fallen

(wenn ich auch nie gewusst

hab, was das heißen soll, dass Feste fallen, aber

was weiß denn ich)

als würd das Fest hinfallen

hinfallen und sich die Knie aufschürfen

Stein und Riss und au

ja aber feiern muss man

halt

mit allem, was und wer dazu

gehört das halbe Dorf

wird

zu diesem Anlass unseren Garten

bevölkern

den wunderschönen Garten

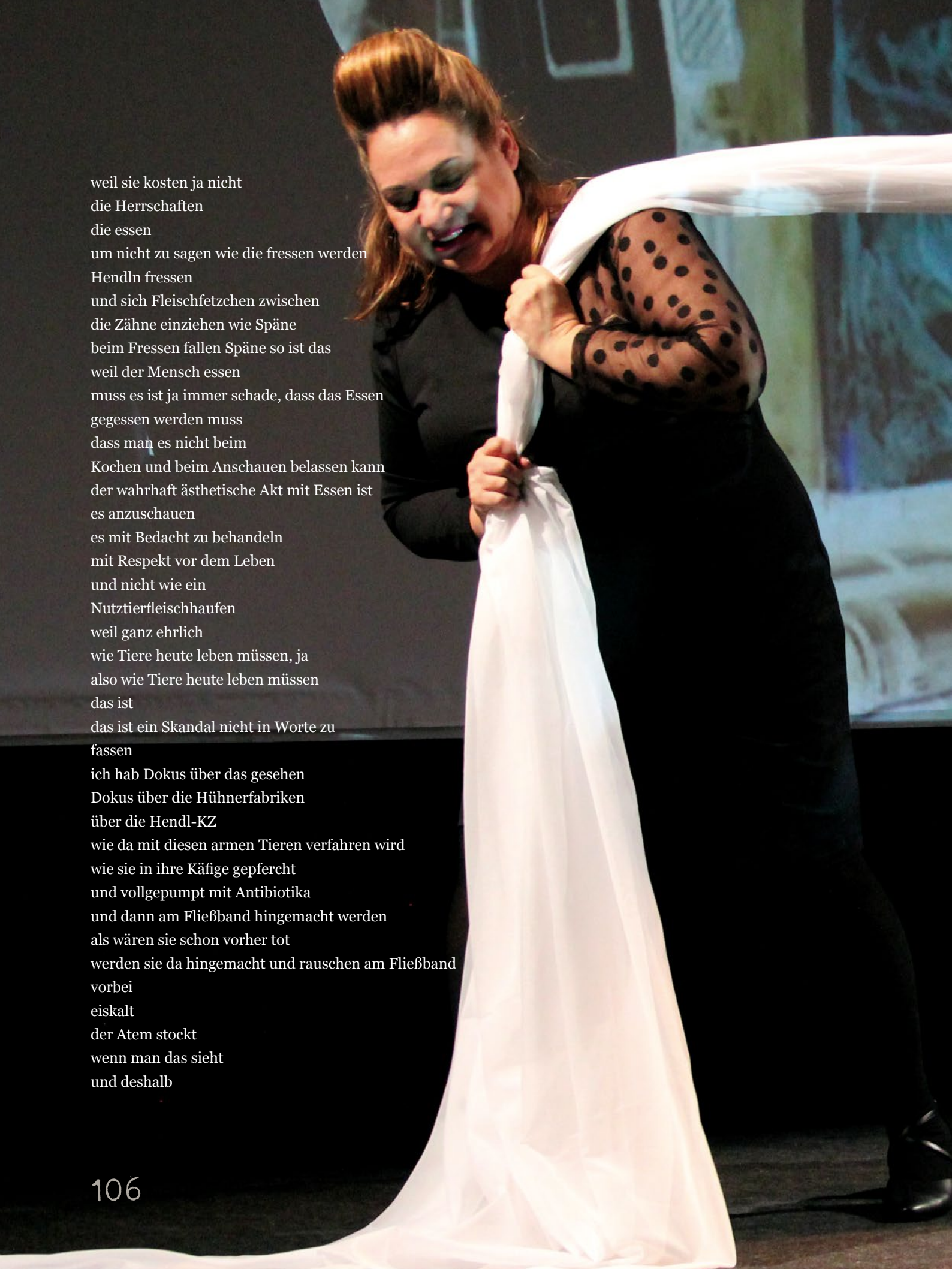
unseren idealen Feier- und Festgarten

den hat mir der Papa überschrieben samt dem Haus
damit ich auch was hab hat er
gesagt du musst ja was haben
damit du nie in deinem Leben
unter der Brücke
schlafen musst hat er gesagt
man weiß ja nie
die Sicherheit
und jetzt
wir sind ja so gut vernetzt
wir sind ja fast nur Netz
wir sind Spinnen
haha
und jetzt kommen sie halt alle
zu unserer Party
zu unserem Fest
wen man halt so braucht
wer halt was ist
bei uns
der kommt
ich mein
auch so ein Bürgermeister
muss ja dankbar sein
dass wir ihm dankbar sind
fürs Kommen
weil der braucht ja auch
Publicity und da ist ja die Public
drinnen das Volk
das steckt da drin
also werfen wir uns ins Zeug für
alle die morgen unseren Garten
bevölkern
und Hühnchen, Hähnchen, Henderl
Henderlhaxerl
Henderlbrust
Keule, Flügel, Filet
mariniert
sautiert

schlafen
man weiss

unter der Brücke musst hat er gesagt ja nie

gesotten
gebraten
gegrillt
muss mir was einfallen lassen
den Leuten soll ja nicht fad werden beim Henderlschmausen
ich hab lauter Rezepte, vom Jamie Oliver und so
so mit den Händen in der Marinade herumrühren
und so herumatschen und alles antatschen mit den bloßen Händen
das ist ja so sexy, wie dieser Mann mit den Henderlhaxerl
tut also wenn das Schenkel wären Menschenschenkel mein ich
das ist der reinste Hendlporno
wie der alles so
berührt so ganz ohne Genierer
aber ein Koch muss wahrscheinlich
zupacken können
und sich einblenden statt
ausblenden muss er
ja sich
einfügen in das Fleisch, sonst kommt ja
nichts zustande, was dem Menschen
den Atem nimmt vor lauter
Schön beim Essen
so ein Koch muss ja
zaubern können mit dem Hühnerfleisch
ich will auch
zaubern können mit Hühnerfleisch
mich sollen
alle mögen auf meiner Party morgen
auf meinem Fest morgen
alle werden sie da sein
und meine auf viele Arten
perfekten Hühner essen
meine Hühner
und mich mögen
obwohl
kosten wird das wieder was
meine Güte wird das wieder
was kosten

A woman with reddish-brown hair pulled back is captured in a dramatic pose. She is wearing a black dress with a sheer, polka-dot long sleeve. She is pulling a long, white, translucent fabric over her head and shoulders, creating a flowing, ethereal effect. The background is dark with some faint, abstract light patterns. The text is overlaid on the left side of the image.

weil sie kosten ja nicht
die Herrschaften
die essen
um nicht zu sagen wie die fressen werden
Hendln fressen
und sich Fleischfetzchen zwischen
die Zähne einziehen wie Späne
beim Fressen fallen Späne so ist das
weil der Mensch essen
muss es ist ja immer schade, dass das Essen
gegessen werden muss
dass man es nicht beim
Kochen und beim Anschauen belassen kann
der wahrhaft ästhetische Akt mit Essen ist
es anzuschauen
es mit Bedacht zu behandeln
mit Respekt vor dem Leben
und nicht wie ein
Nutztierfleischhaufen
weil ganz ehrlich
wie Tiere heute leben müssen, ja
also wie Tiere heute leben müssen
das ist
das ist ein Skandal nicht in Worte zu
fassen
ich hab Dokus über das gesehen
Dokus über die Hühnerfabriken
über die Hendl-KZ
wie da mit diesen armen Tieren verfahren wird
wie sie in ihre Käfige gepfercht
und vollgepumpt mit Antibiotika
und dann am Fließband hingemacht werden
als wären sie schon vorher tot
werden sie da hingemacht und rauschen am Fließband
vorbei
eiskalt
der Atem stockt
wenn man das sieht
und deshalb



sag ich immer der wahrhaft ästhetische Akt
ist der Respekt der vor dem Essen kommt
der Respekt vor der Köchin
der Respekt vor dem Tier das dir geopfert wurde
deinem Magen geopfert wurde
ob die morgen auf meiner Gartenparty
alle
Respekt vor diesen toten Hühnern haben werden
die durch meine Hände
gegangen sein werden
lauter Hühnerhäute und Hühnerfleisch
gesotten
filetiert
mit der Geflügelschere
aufgemacht
Biohendln bitte
meine Hühner
die kommen aus keiner Hühnerhaftanstalt
ich lass mich das
was kosten
saubere Hühner
obwohl
vielleicht
schummel ich das eine das andere
KZ-Hendl in die Masse
ich muss ja auch auf mein
ich muss ja auch auf mein Geldbörstel
ich muss ja schauen wo ich bleib mit allem
wie soll denn das
also
hat ja auch wenn ich
ehrlich bin nicht jeder
ein sauberes Hendl verdient, nicht wahr?
Muss mir noch überlegen
wie ich die sauberen Hendln
verstecken kann in der Masse der
anderen in denen der
Fabrikstod noch sitzt

brauc

und wo man den Hendltod tarnen muss
unter der Pfeffersauce wird mans nicht sehen
wie sie gestorben sind krepirt
diese Hendln
unter der Cocktailsauce wird sich
diese graue Hendlhaut aus den Fabriken
verstecken lassen
ich muss ja bitte sparen
wo kommen wir da hin
selbst wenn
keine Sauce drüber ist
sie werden mich verstehen
es muss ja jeder
schauen
es muss ja auch jeder
selber seine Biohendln kaufen
jeder soll sich seine
Biohendln mit dem echten Leben kaufen
und ein guter
ein guter Mensch sein
ach Herrgott
so viele Gedanken
so viele Pläne
so eine Party
das ist richtige Arbeit
wenn morgen alle kommen werden
das halbe Dorf, das ganzew
und essen
meine Geflügelbatterie
essen
einverleiben
das wird
ich weiß nicht

ichhhhh möchhhhhhte
ichhhhh

brauchhhhhhhhh

hhhhhhhhhhhhhhhh



Interview

Clemens Berger, Karin Ivancsics

26. September 2016

Gemeindeamt Nickelsdorf



Gehrhard Zapfl

BÜRGERMEISTER DER GEMEINDE NICKELSDORF

Karin Ivancsics Wann und wo haben Sie von dem Vorfall auf der Autobahn in Parndorf erfahren? Können Sie sich erinnern, wo Sie gerade waren? Wer hat es Ihnen mitgeteilt?

Gehrhard Zapfl Ich war an diesem Tag im Waldviertel bei einem geschäftlichen Termin und habe es über die Medien erfahren. Es hat also keine direkte Kontaktaufnahme zu mir gegeben, da ja der Fund in Parndorf Nickelsdorf nicht direkt betroffen hat. Aber natürlich war auch mir klar, dass hier eine fürchterliche Geschichte passiert ist. Und wir wissen ja, wie sie weiter verlaufen ist. Man musste diese Menschen aus dem LKW bergen und dazu war die Veterinärmedizin an der Grenzstelle in Nickelsdorf besonders geeignet. Man hat also diesen LKW hierhergebracht

und die Menschen aus dem Laderaum geborgen. Zu diesem Zeitpunkt war natürlich bereits eine riesengroße mediale Aufmerksamkeit vorhanden, es hat sogar vor der Veterinärmedizin einen Tumult mit der Presse gegeben. Es waren dreißig bis vierzig Sendeanstalten mit Satellitenschüsseln und technischem Gerät da. Das Echo war also enorm. Vor allem aber auch bei unserer Bevölkerung, die das alles mitbekommen und miterlebt hat, hat der Vorfall große Betroffenheit ausgelöst. Es war für uns in Nickelsdorf eine schwierige Zeit, als das passiert ist. Fakt ist, dass die Entwicklungen, die dann folgten, von diesem Ereignis durchaus beeinflusst waren. Das war Ende August letzten Jahres. Und schon kurz danach erhielten wir die Mitteilung, dass die aus Ungarn kommenden Flüchtlinge bei uns eintreffen würden. Wir

kennen die Sager von Angela Merkel und unserem Bundeskanzler Faymann, und es war dann schon eine Erleichterung, als diese Menschen gekommen sind und zu diesem Zeitpunkt, etwa am 5. September, am Bahnhof bei uns eine Willkommenskultur vorhanden war, weil man die Bilder von diesem LKW, die Bilder vom Ostbahnhof in Budapest durch die Berichterstattung im Kopf hatte. Das wird ja heutzutage alles sofort transparent. Dadurch wurde Hilfe überall sehr schnell angeboten, sodass die Menschen, die hierhergekommen sind, gesagt haben, dass es auf der gesamten Route, die sie durchwandert hätten, hier das erste Mal ein positives Entgegenkommen gegeben habe. Hier wurde Hilfe geleistet und eine menschenwürdige Behandlung auf allen Ebenen gewährleistet.

Clemens Berger Die Leichen kamen ja nach Nickelsdorf in diese Halle. Waren Sie da zugegen bzw. wie haben Sie erfahren, dass diese Leichen nach Nickelsdorf kommen?

Gerhard Zapfl Es gab über die Polizei direkte Informationen diesbezüglich. Ich war dort, aber ich bin nicht direkt an den LKW herangegangen, weil ich mir, ehrlich gesagt, diesen Anblick ersparen wollte, dazu bin ich zu wenig Sensationsgeier. Ich war aber doch so nahe, dass ich die Stimmung sehr genau mitbekommen habe. Es war für alle, die dort beschäftigt waren, sehr, sehr bedrückend.

Clemens Berger

Wie muss man sich die Situation vorstellen?

Gerhard Zapfl Sieht man von den Journalisten ab, so waren hauptsächlich Leute von der Polizei und speziellen Einheiten da, keine Nickelsdorfer außer einem. Sie hatten Schutzanzüge an, aber man hat gespürt, dass das eine Schweigepartie ist. Die Journalisten haben darauf gedrängt, Fotos und andere Aufnahmen zu erhaschen, aber das ist ihnen Gott sei Dank nicht

gelingen – sieht man von dem einen Foto ab, das später in der Zeitung auftauchte. Man hat den Ort so weit abschirmt, dass jene Aufnahmen, die für die Journalisten interessant gewesen wären, nicht stattgefunden haben. Das war eine Frage der Pietät, alles andere hätte, außer zur Befriedigung der Sensationsgier, keinen Wert gehabt. Es hat allerdings einige Zeit gedauert, bis die Leichen geborgen waren. Und da gab es auch eine entsprechende Geruchsentwicklung. Alles zusammen war schon eine „heavy“ Partie ...

Karin Ivancsics Wie hat sich in dieser Zeit die Bevölkerung verhalten? Nickelsdorf ist ja einiges gewohnt. In den Monaten davor wurde schon einmal ein Kastenwagen mit 52 Leuten in der Nähe von Nickelsdorf gefunden. Die Schlepper waren ständig unterwegs. Hat die Bevölkerung mit solch einer Katastrophe, wie sie sich auf der A4 ereignet hat, gerechnet? War man in gewisser Weise auf so etwas schon vorbereitet?

Gerhard Zapfl Niemand war auf so etwas vorbereitet. Schon im Juli wurden viele Flüchtlinge hier aufgegriffen, die mit Schleppern ins Land gekommen waren. Die wurden in der Nova-Rock-Halle und auch beim Flugdach direkt im Grenzbereich untergebracht. Das heißt, die Situation hat sich laufend weiterentwickelt. Und unmittelbar in dieser Woche – es war ein Donnerstag, als der LKW gefunden wurde – gab es einen Unfall mit drei Kastenwägen von Schlepperfahrzeugen direkt an der Osteinfahrt von Nickelsdorf, wobei geschleppte Flüchtlinge aus diesen Wägen schwer verletzt wurden. Die Schlepper wollten in einer filmreifen Szene vor der Polizei flüchten. Das war in derselben Woche. Dann kam der Fund in Parndorf, danach die Betroffenheitsphase und die politische Stimmung, die besagte, dass man hier helfen muss. So ist es eben auch zu einer Quasi-Einladung an die Flüchtlinge gekommen. Vorbereitet darauf war freilich niemand.

Clemens Berger Es hat also, wie Sie sagten, mit einer Welle von Hilfsbereitschaft begonnen, die – wie Sie meinten – mit den furchtbaren Bildern, also mit der Tragödie in Parndorf, zu tun hatte. Wann haben denn Sie selbst erkannt, dass da ein Strom von Menschen in einer Dimension kommt, wie man sie nicht

erwartet hatte? Das ist ja eine Situation, in der man eigentlich ratlos ist.

Gerhard Zapfl Am 4. September sind die Flüchtlinge von Budapest losmarschiert. Auch an diesem Tag, es war ein Freitag, war ich nicht in Nickelsdorf, sondern im Forum Alpbach, bei dem es um das Thema „Asyl“ ging. Als ich unterwegs zurück aus Tirol war, sind die ersten Flüchtlinge am frühen Morgen aus Budapest in Nickelsdorf angekommen. Einige Stunden später war ich dann hier. Die Dimension der Fluchtbewegung konnte man nicht erahnen. Im Nachhinein könnte man behaupten, man hätte es wissen können, aber dass die Menschen in dieser Masse ausgerechnet nach Nickelsdorf kommen, das war von vornherein nicht abzusehen.

Karin Ivancsics Es wurde also von Budapest aus nicht vermittelt, dass die Menschen alle bei Ihnen in Nickelsdorf landen würden.

Gerhard Zapfl Nein. Es wurde zu diesem Zeitpunkt überhaupt sehr schlecht kommuniziert. Es gab politische Spannungen zwischen Faymann und Orban, und das führte auch zu der spannenden Situation in Nickelsdorf. Ich nenne sie spannend, weil man nie wusste, wie viele tatsächlich wann kommen würden. Man war immer standby – das ist jedenfalls schlecht für die Stimmung. Ich war permanent damit beschäftigt, die Nickelsdorfer Bevölkerung auf dem aktuellen Wissensstand zu halten, um den sozialen Frieden zu bewahren. Diesen Wissensstand habe ich mir zusammengestoppelt. Ich hatte Kontakte zu Bürgermeisterkollegen in Ungarn, die Deutsch sprechen können. Die haben mir mitgeteilt: Pass auf, Gerhard, da kommt etwas! Ich wusste also manchmal mehr als die Polizei. Natürlich habe ich meine Informationen weitergeleitet. Aber generell ist zu sagen, dass eine schlechte Kommunikation einfach nicht für Problemlösungen taugt. Als dann der erste Teil des Zaunes zwischen Ungarn und Serbien vom 14. auf 15. September fertiggestellt wurde, da dachte man, es sei vorbei. Drei Tage später sind die Flüchtlinge per Zug über Kroatien gekommen und von Hegyeshalom bis nach Nickelsdorf zu Fuß gegangen. Im Nachhinein betrachtet kann man sagen, alles war friedlich. Nur wusste man eben

nicht, wie viele noch kommen würden. Am 11. September hatte ich plötzlich 15.000 Menschen mitten im Ort! Die konnten nicht einfach weggebracht werden. Nur hatte ich keine Informationen, wohin mit ihnen ...

Clemens Berger Was heißt „mitten im Ort“?

Gerhard Zapfl Die waren hier, hier! Die Züge wurden eingestellt, weil man gesagt hat, es sei zu gefährlich. Die Menschen sind ja auch auf den Gleisen gegangen – und auf der Autobahn sind sie teilweise gewandert. Sie hatten allerdings die Hoffnung, dass sie mit dem Zug weiterkommen, darum haben sie alle auf dem Bahnhof gewartet. Nur war kein Zug da, worauf sie sich zu Fuß auf der Bundesstraße auf nach Wien gemacht haben. Teilweise haben sie sich aber auch im Ort niedergelassen. Die Hauptstraße, die Seitenstraßen – das war alles voll mit Menschen.

Karin Ivancsics Wie hat denn die Bevölkerung darauf reagiert?

Gerhard Zapfl Natürlich war eine große Sorge da. Ich habe nur gewusst, dass ich jetzt handeln muss, und habe versucht, den Bundeskanzler zu erreichen. Die Sekretärin hat mir mitgeteilt, der Bundeskanzler sei für mich nicht zu sprechen. Dann habe ich den Landeshauptmann erreicht, der mir spontan Hilfe zugesagt hat. Er hat den ÖBB-Chef Christian Kern angerufen, der daraufhin Züge geschickt hat, die einige Stunden später hier waren. Es sind auch Busse organisiert worden. Ich habe von Seiten des Landes und der ÖBB die Unterstützung erhalten, dass diese Menschen nach Wien und dann nach Deutschland und Schweden oder, wo immer sie auch hinwollten, weiterreisen konnten. Es war also ein Tag, an dem ich nicht wusste, wie es hier weitergehen soll. Ich habe einen offenen Brief an Werner Faymann und Johanna Mikl-Leitner geschrieben, nachdem ja keine Kontaktnahme möglich war, mit der Aufforderung: Bitte helft mir, ich habe hier einen Ansturm, der nicht kalkulierbar ist. Im Nachhinein kann man leicht sagen, naja, es ist eh alles friedlich abgelaufen – und darauf bin ich auch stolz, genauso wie auf die Bevölkerung, die diese schwere Zeit mitgetragen hat und keine negativen Reaktionen gezeigt hat ...

Karin Ivancsics Entschuldigung, gab's da wirklich gar keine negativen Reaktionen?

Gerhard Zapfl

... außer natürlich auf Facebook-Seiten mit gewissen Texten, aber das ist nie offen ausgebrochen, das heißt, offiziell nach außen gab es keine negativen Reaktionen.

Clemens Berger Gab es Bürgerversammlungen mit Diskussionen?

Gerhard Zapfl Nein, keine Bürgerversammlungen. Ich habe die Leute in Nickelsdorf über unsere Medien, die Homepage und Schaukästen der Gemeinde, über unsere Gemeinde-App informiert und alles immer aktuell gehalten. Eine Bürgerversammlung wäre kontraproduktiv gewesen, weil ich ja dort keine Antworten auf spezielle Fragen geben konnte. Ich denke, wir sind uns schon einig, dass die Bewältigung einer derartigen Flüchtlingswelle, einer derartigen Flüchtlingskrise nicht im Verantwortungsbereich eines Bürgermeisters liegt. Nachdem alle anderen Stellen versagt hatten, blieb mir nichts anderes übrig, als selbst aktiv zu werden und gemeinsam mit dem Land Aufklärungs- und Informationsarbeit zu leisten.

Karin Ivancsics Man hat Sie schon zum Teil im Stich gelassen ...

Gerhard Zapfl Absolut!

Karin Ivancsics Warum ich Sie nach der Bevölkerung frage: Ich war ja selbst auch einige Male in Nickelsdorf. Was mir dabei, außer den vielen Menschen, in Erinnerung geblieben ist, war beim Zurückfahren der Feldweg, den die Menschen entlanggegangen sind, und der Mist, der dabei übrig geblieben ist. Es war ein bisserl gatschig und ich habe Gegenstände gesehen, die da übrig liegengeblieben sind: Schals, Tücher, Wasserflaschen, teilweise eingearbeitet in den Matsch. Obwohl da gar keine Flüchtenden mehr zu sehen waren, war für mich die Spur, die sie gezogen hatten, so beeindruckend. Daher frage ich mich auch, wie die Bevölkerung dazu gestanden ist. Es muss natürlich auch Unmutsbezeugungen gegeben haben, und die Stimmung hat sich dann ja auch gedreht. Als es kalt und matschig und nass wurde, kamen nicht mehr so viele Helfer aus dem Umkreis. Es kann also nicht immer nur diese Willkommenskultur geherrscht haben ...

Gerhard Zapfl Dazu zwei Antworten. Zum einen der Mist. Ich habe die Gunst der Stunde genutzt. Wir haben ja letztes Jahr am 29. Juli insgesamt 25 Stück Asylwerber bekommen. Die sind alle hier in der Nähe einquartiert. Als diese gewaltige Flüchtlingswelle bei uns durchzog, haben wir die geholt und ihnen gesagt: Liebe Freunde, ihr müsst jetzt mithelfen, sprachlich, aber auch mit konkreter Arbeit beispielsweise am Bahnhof. Diese Asylwerber haben dann im gesamten Ort den Müll weggeräumt. Die Bevölkerung hat also gesehen, dass diese Menschen, die Asylwerber, sich aktiv beteiligen und damit nicht nur eine Negativstimmung untermauern, sondern zeigen, dass es auch eine andere Welt in dieser Sphäre geben kann. Das war eine Win-win-Situation: Zum einen war der Mist weg, zum anderen hat die Bevölkerung gesehen, dass sie ja arbeiten, und zum dritten waren auch diese Spuren, von denen Sie gesprochen haben, beseitigt und insofern alles wieder sauber. Die Stimmung in der Bevölkerung hat sich dennoch geändert. Warum? Im September hat es begonnen. Und niemand in den verantwortungsvollen Ebenen, in den Ebenen der Politik hat irgendwelche Antworten, irgendwelche Lösungen angeboten, da war nichts. Im November war ich als Europa-Gemeinderat in Brüssel und habe dort die Frage

gestellt, wie man mit dem Problem auf europäischer Ebene umzugehen gedenkt. Da sagt mir dort ein Beamter: Es gibt keine Antworten von Brüssel, denn das Problem ist neu, das gibt es erst seit dem Jahr 2.000. Na super! Das Problem gibt es erst seit fünfzehn Jahren, also vielleicht brauchen wir noch einmal fünfzehn Jahre, um von Brüssel eine Reaktion zu erhalten. Das ist natürlich völlig unbefriedigend, und auch in der heimischen Politik hat man da herumgeeiert und nicht wirklich Maßnahmen gesetzt und Lösungsvorschläge geboten. Klar, heute hat man einen anderen Wissensstand. Aber damals war ein Vakuum da, und dieses Vakuum galt es für mich in meiner Gemeinde so auszufüllen, dass der soziale Friede gewahrt bleibt, dass die Menschen nicht untereinander zu streiten beginnen. Es gibt die einen, die sagen, wir müssen helfen, und die anderen sagen, am liebsten würden wir sie alle gleich wieder wegbringen oder gar nicht erst hereinlassen. Umso mehr bin ich stolz darauf, dass sich die beiden Positionen in Nickelsdorf nicht bekriegt haben, sondern diese divergenten Statements eher auf Facebook aufgeschieden sind und keinerlei Konfliktaustragung untereinander ausgelöst haben.

Clemens Berger

Das ist die Frage, ob das keine Auswirkungen gehabt haben soll ... Oft ist es ja so, dass Menschen etwas nicht sagen, weil sie es in einem gewissen Rahmen nicht sagen können – aber immerhin kann man es auf Facebook schreiben.

Gerhard Zapfl Genau.

Clemens Berger Sie sagen, es gibt derzeit 25 Asylwerber?

Gerhard Zapfl Zwischenzeitlich hatten wir auch schon über 30 hier.

Karin Ivancsics Sind diese Asylwerber im Risa (*Café und Frühstückspension in Nickelsdorf, Anm.*) untergebracht?

Gerhard Zapfl Diese 25 sind im Risa untergebracht. Dazwischen sind ja wieder welche weg- und neue hinzugekommen bzw. sind die, die in Nickelsdorf sind, privat untergebracht oder haben eine Wohnung oder ein Zimmer. Mir war es ein Anliegen, diesen Menschen sofort einen Sprachkurs anzubieten. Das ist gelungen, man kann mit ihnen Deutsch reden, was natürlich ganz wichtig für die Integration ist. Selbst wenn sie einen negativen Bescheid bekommen, weil das Verfahren sehr lange dauert, ist es für sie kein Nachteil, die Sprache zu verstehen.

Clemens Berger Man redet immer über Stimmung und Bevölkerung ... eine einheitliche Bevölkerung gibt es ja nicht, die einen sind so, die anderen so. Es ist also ein relativ kleiner Ort, da leben 25 bis 30 Asylwerber. Und dann, durch den Zufall der geografischen Lage, wird der Ort letztes Jahr zu einem Brennpunkt der Flüchtlingsgeschichte. Ich bin heute zum ersten Mal in Nickelsdorf, und wie ich da die Hauptstraße entlang fahre, sage ich zu Susanne (*Toth, Anm.*), da haben wahrscheinlich dann alle ihre schönen Autos versteckt in dem Moment, als so viele Menschen daherkamen. Ich weiß nicht, ob das stimmt, das ist nur eine Annahme ...

Gerhard Zapfl Na, na, na, das stimmt nicht.

Clemens Berger Was waren denn die großen Themen? Dass die jetzt bleiben könnten? Dass sie einem etwas wegnehmen könnten? Dass sie einbrechen? Was waren die Hauptsorgen?

Gerhard Zapfl Die größte Sorge war: Was passiert

und wie geht es weiter? Und das hat sich fortgesetzt, weil es von der Politik keine Antworten in egal welcher Form gegeben hat. Man hat ja nicht gewusst, wie viele kommen, wie lange das andauern wird. Es gab keine Kommunikation mit Ungarn. Man hat aus den Medien mitbekommen, dass ein Zaun zu Serbien und einer zu Kroatien gebaut wurde, und man weiß ja, dass die Flüchtlingsströme nach dem 17. Oktober über Spielfeld gekommen sind, eben weil es diese Zäune in Ungarn gab. Das heißt, man war – und ist es ja heute auch noch – fremdbestimmt. Die Österreicher können nicht selbst entscheiden, wie viele kommen oder nicht. Wir können sagen, dass sie registriert werden, wenn sie da sind; wir können sagen, wir bauen einen fünf Kilometer langen Zaun, wenn es nötig ist, um sie zu kanalisieren und zur Registrierstelle zu bringen, und und und. Man kann also diverse Maßnahmen setzen, aber entscheiden können wir über die Situation nicht. Diese Ungewissheit war letztes Jahr noch viel ausgeprägter. Meine Frage war, warum man die Flüchtlinge, wenn man sie schon in Deutschland haben will, nicht in Griechenland in den Zug setzt und in Düsseldorf aussteigen lässt. Warum lässt man sie so kompliziert und aufwändig zu Fuß wandern, man bringt sie mal dahin, mal dorthin, man bringt sie hierher, dann müssen sie wieder in den Zug usw.. Das zeigt doch, wie ziellos die gesamte Geschichte behandelt wurde und ja auch nach wie vor wird.

Karin Ivancsics Das also war die hauptsächliche Sorge?

Gerhard Zapfl Ja, die Frage, was jetzt passiert. Wir hatten beispielsweise 1989, wenn ich den Vergleich einbringen darf, in Nickelsdorf an der Grenze 40.000 DDR-Flüchtlinge. Der ungarische Eisernen Vorhang war ja der offenste. Sie sind nach Ungarn eingereist und konnten dann u.a. über Nickelsdorf nach Österreich. Da sind 40.000 in einem Zelt erstversorgt worden. Man wusste, die kommen aus der DDR, die reisen in die BRD weiter. Natürlich war auch die Sprache ein Faktor und unser Kulturkreis, das muss man einfach so sagen. Das war eine klassische Hilfssituation: Man hat gewusst, okay, das passiert jetzt, aber das hat ein Limit, das ist irgendwie begrenzt.

Man wusste, dass die ja nicht hier bleiben wollen. Da wurden sogar von Deutschland 100 Mark für jeden geschickt, die wurden den Leuten übergeben, die damit weiterreisen konnten.

Karin Ivancsics Das war also eine Durchreise und etwas anderes als die Situation jetzt.

Gerhard Zapfl Genau.

Clemens Berger Letztes Jahr die Schlagzeilen: Österreich zeigt sein bestes Gesicht, die große Hilfsbereitschaft usw., ob in Nickelsdorf, in Wien am Hauptbahnhof oder am Westbahnhof – aber doch immer im Wissen, die gehen eh weiter nach Deutschland. Man gibt ihnen etwas zu essen und zu trinken, wobei ich das nicht schlecht machen möchte ...

Gerhard Zapfl Das heißt, Sie haben gewusst, dass die alle weitergehen?

Clemens Berger Ein Großteil sicher, es hat geheißen, dass sie alle nach Deutschland wollen.

Gerhard Zapfl Ein Großteil ja, aber wie viele bleiben und wo sie hingehen, das haben auch Sie nicht gewusst.

Clemens Berger Das konnte man nicht wissen.

Gerhard Zapfl Genau, das konnte man nicht wissen. Und wie sollen es die Menschen hier wissen, wie sollen sie es wissen?! Können die wissen, was mit den Leuten passiert?

Karin Ivancsics Eben nicht.

Gerhard Zapfl Unsere Menschen haben zu dieser Zeit nicht gewusst, was mit diesen vielen passiert. Wo gehen sie hin, oder wollen sie hier bleiben? Fahren sie weiter? Natürlich hat man in den Medien gehört, dass sie nach Deutschland oder nach Schweden wollen, aber gewusst hat man es nicht. Im Nachhinein zu sagen, es sei ohnehin alles klar gewesen, so war es zu dieser Zeit nicht.

Clemens Berger Ich habe nicht von „im Nachhinein“ gesprochen. Es war doch ersichtlich, dass am Hauptbahnhof und am Westbahnhof ein Zug nach dem anderen nach Deutschland abgefahren ist. Das war doch ganz offensichtlich, die Zeit im Bild und die Zeitungen waren voll davon.

Karin Ivancsics Es ist viel über die Medien gegangen.

Gerhard Zapfl Nur über die Medien ...

Karin Ivancsics Ich bin in Deutsch Jahrndorf zu Hause. Ich habe beobachtet, als es heikel wurde und immer mehr Menschen durchgezogen sind, dass in Deutsch Jahrndorf niemand mehr aus dem Haus gegangen ist. Ich wollte Sie fragen, wie die Stimmung jetzt ist, weil sich da ja doch einiges verlagert hat. Bei uns in Deutsch Jahrndorf jedenfalls stellt die Gemeinde den Leuten Geld zur Verfügung, damit Alarmanlagen finanziert werden können. Und obwohl Deutsch Jahrndorf nicht einmal auf der Route ist, was auch letztes Jahr schon so war, lassen sich die Leute, speziell ältere, durch die Medien sehr manipulieren. Sie haben ein Bild von den Flüchtlingen vor Augen, das im Grunde unglaublich ist. Natürlich wissen wir, dass Menschen ganz unterschiedlich reagieren, aber das Finanzieren von Alarmanlagen, das Zusperrern und, wie du (*Clemens, Anm.*) sagst, das Autowegsperren – das findet in Deutsch Jahrndorf statt. Die Leute haben Angst. Insofern wundert es mich, dass das in Nickelsdorf doch alles so harmonisch und glatt läuft, also vom Eindruck her, dass also die Menschen in Nickelsdorf im Vergleich zur Nachbargemeinde doch wohlgesonnener und toleranter und offener sind.

Gerhard Zapfl Ich glaube nicht, dass die Menschen bei uns toleranter und offener sind, sondern sie haben hier in Nickelsdorf schon die verschiedensten Erfahrungen gemacht. Es ist im letzten Jahr, als die vielen Menschen hier durchgezogen sind, kein Auto gestohlen oder irgendeine kriminelle Aktion gesetzt worden. Es ist also nichts passiert, auch das gibt es de facto als Erfahrungswert. Zudem sieht man, und diese 30 Asylwerber sind ja hier, dass sie sich friedlich verhalten, dass sie mitarbeiten, im Sportverein etwa, im Friedhof, in der Gemeinde, im Bauhof, privat.

Diese Menschen halten sich hier nicht nur auf, sie sind ein Teil unserer Bevölkerung. Niemand hat Angst vor ihnen. Sie sind auch zu Veranstaltungen eingeladen. Einer von ihnen, Nuri heißt er, hat bei einem Pensionisten-Grill eine Ansprache gehalten: Liebe Nickelsdorfer, wir sind gekommen, ihr habt uns geholfen und wir werden alles tun, dass wir euch das zurückgeben.

Karin Ivancsics

Also scheint es doch so, dass der Kontakt wahnsinnig viel bewirkt. Die Flüchtlinge waren hier in Nickelsdorf in der Kirche, Pater Roman hat sie begrüßt ...

Gerhard Zapfl Das betrifft einen Teil der Bevölkerung. Und selbst die Hardliner wissen, dass von diesen Leuten keine Gefahr ausgeht. Bei der Anzahl von Asylwerbern, die wir jetzt bei uns haben, ist das auch so. Wir hatten einen Privaten, der wollte 40 bis 45 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aufnehmen. Ich habe sofort 500 Unterschriften bekommen, dass das nicht erwünscht ist von den Menschen – Bevölkerung gibt es ja nicht, wie Sie sagten –, und somit ist es auch nicht so weit gekommen. Das heißt, es gibt ein gewisses Maß, das verträglich ist, und mehr soll es nicht sein. Das gilt natürlich nicht nur für Nickelsdorf, sondern für ganz Europa. Ein gewisses Maß ist integrierbar, und wenn dieses überschritten wird, dann gibt es Probleme, dann entsteht sozialer Unfriede und, wenn ich jetzt schwarzmale, letztlich ein Bürgerkrieg. Den wollen wir vermeiden.



Erster Schnee

Hasan fühlt sich, als wäre er zu Wind geworden.
Dieses Dorf besteht aus Schilf und Wind,
der darin wühlt, denkt er.

Erinnert sich an die Reise im Autobus: Münder drängten sich gefährlich nahe an ihn heran, Körper schoben ihn durch die Gegend. Die Frauen, dachte er, hatten es leichter, sie konnten sich unter Tüchern verkriechen. Er hielt die Hand des kleineren Bruders. Die Hand schwitzte in ihn hinein. Der kleine Bruder klebte fest an ihm. Gesichter überall, Stille, Schweigen, nur das regelmäßige Rauschen, ein Auto in Bewegung. Irgendwann spürte Hasan seine Füße nicht mehr. Aber das war egal. Er konnte nicht fallen. Nicht nach vorn, nicht nach hinten. Die Körper waren zu dicht aneinander gepfercht. Später: aussteigen. Das Licht stach in den Augen. Es dauerte, bis er sich umsehen konnte. Nichts war neu hier. Nicht auf den ersten Blick. Die Frauen trugen Tücher um den Kopf, sie schirmten ihr Haar ab, die Männer waren braungebrannt und hatten Falten um die Augen. Hasan sah sich um. Überall Menschen, zusammengerollt in Decken oder auf der Straße stehend, an Mistkübeln lehnend, sie schauten, lachten oder schwiegen und waren hauptsächlich viele. Manche unter ihnen trugen Schilder mit Aufschriften, sie liefen gestresst umher. Die Frauen trugen das Haar in Zöpfen aus dem Gesicht gebunden oder hinter Tüchern versteckt. Sie alle schwitzen, sprachen rasch. Die, die die Schilder trugen, schoben riesige Schubkarren umher, mit Plastikflaschen bepackt. Als Hasan weiterging, in ein großes, kasernenartiges Gebäude hinein, stob ihm eine riesige Menschenmasse entgegen. Hinein und hinaus gingen sie, drängten. Das kannte er nun schon, vom Bus. Auf pastellfarbenen Tüchern hatte jemand Spielzeug ausgebreitet, das verschenkt wurde. Isil quietschte entzückt und die Mutter, die sie im Arm hielt, bückte sich kurz, damit Isil nach den fluffig blauen Bären greifen konnte. Hasan senkte den Blick. Es war zuviel, dachte er. Wie Wasser, das über einen schwappt, sodass man nicht mehr atmen kann. Aus den Augenwinkeln erkannte er, dass die Mutter Blut auf dem Kleid hatte. Hasan dachte zuerst, sie wäre verletzt. Dann erinnerte er sich: Die Mutter hatte ihre Periode. Es gab wenig Wasser. Es gab keine Binden. Hasan ging weiter. Im Vorüberstreifen belauschte er ein Gespräch zwischen zwei Männern, die am Eingang der Kaserne standen und rauchten. „Sie haben einen Bus abgestellt. 400 Leute in einem Bus.“

„Du machst Witze.“

„Nein.“

„Das geht sich nicht aus. Du weißt, wie groß ein Bus ist.“

„Sie waren alle tot. Die Flüssigkeit tropfte heraus“.

Er legte sich die Hand auf den Bauch. Auf seiner Stirne glänzte Schweiß.

„Sie konnten nicht umfallen. Wie auch.“

Hasan nickte innerlich. Ja, wie.

„Wer macht sowas?“

„Ich weiß nicht.“

„Warum stellen sie den Bus einfach ab?“

„Vielleicht hat der Fahrer Angst bekommen?“

Hasan dachte, er sollte auch Angst haben. Jetzt. Aber da war kein Gefühl.

Und jetzt dieses Nichts. Himmel und nichts. Man hat sie in einen weiteren Bus gekarrt, nachdem sie eine Nacht lang neben anderen in Decken gerollten Leibern zu schlafen versucht hatten. In ein kleines Dorf gebracht, dessen Namen Hasan weder lesen noch aussprechen konnte. Egal. Ein Mann mit Glatze empfing sie, trug eine Art Kutte, Christ, wusste Hasan Bescheid. Der Priester, würde er später lernen. Er brachte sie in ein großes gelbes Haus. Das Zimmer, in dem sie zu jetzt siebent schlafen, ist freundlich und hell, lässt den Blick auf einen Garten frei. Mutter hat ihren Platz in der linken Ecke und das blutige Kleid hat eine Nachbarin ausgewaschen. Hasan schläft schlecht. Jede Nacht wird er im Traum mit Wasser angefüllt. Vom Kopf aus. Das Wasser delt ihn aus. Hasan wird prall wie ein Luftballon. Gleichzeitig träge und schwer. Er fällt. Oder steigt er? Die Richtungen, die Verhältnisse heben sich auf. Hasan versucht, zu paddeln, sich zu wehren, aber je mehr er sich bewegt, umso stärker beginnt er zu rotieren. Auf einmal ist da ein Kreisel, der ihn verschluckt, ihn in alle Richtungen herumwirbelt. Hasan kämpft gegen den Sog an, strampelt mit Händen und Füßen. Nein, aufhören. Er muss aufhören zu kämpfen, denkt er plötzlich. Wird doch alles noch schlimmer, wenn man gar nicht weiß, ob man die Richtung kennt. Wo oben ist und wo unten. Hasan lässt los. Ein Ruck durchfährt ihn. Und dann wacht er auf.

Wieder dieser Traum: Nur Meer, Wellen, Stille. Kein Vogel am Himmel. Da vergeht die Zeit anders. Ist alles eingefroren. Das einzige Kontinuum: Ein Auf und Ab der Wellen. Wie: einatmen ausatmen. Licht glitzert. Hitze sticht. Da ist nichts. Man verliert das Gefühl für alles, denkt Hasan. Das ist wie im Bus, damals, denkt er. Manche kotzen. Hin und wieder heulen Kinder. Es gibt nur die Hoffnung, die einem hilft, zu ertragen. Oder die schwitzende Hand der Mutter. Hitze. Der Kopf fühlt sich an, als wäre er in einer Kapsel. Das Meer und das Nichts. Sonst nichts.

Hasan schreckt hoch und spürt sein Herz wie verrückt pulsieren. Er möchte es am liebsten ausspucken, in die Ecke kotzen. Wer braucht denn so ein Herz.

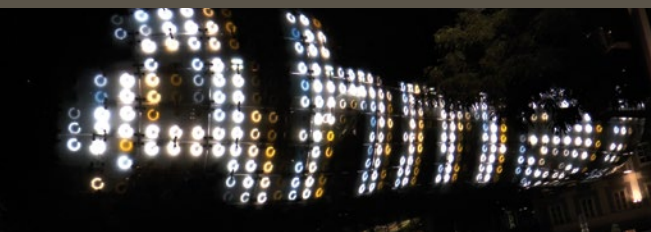
Langsam und vorsichtig steigt er auf, über die in ihre Decken hineingerollten Körper der Brüder, und streift zur Türe, schlüpft in Jacke und Tennisschuhe. Hasan weiß nicht, was er tun soll. Aber gehen muss er. Gehen und gehen. Die Angst aus sich herausgehen. Er legt den Kopf in den Nacken und pustet Rauch aus. Hasan beginnt zu zittern. Er ist diese Kälte nicht gewohnt. Fledermäuse zacken in den Himmel hinein, der Kies des einfachen Weges knirscht unter den Sohlen. Schlotternd blickt er sich um. Da! Hat sich etwas bewegt? Im Park, auf der Schaukel sitzend, kann er eine kleine Gestalt erkennen. Ein Mädchen? Hasan hält inne, atmet heftig und formt die Hände in den Manteltaschen zu einem Ball gegen die Kälte. Die Kälte kriecht in den Mantel hinein. Hasan schaut das Mädchen an. Schaut nur und schaut. Die Haut ist seltsam hell, das Haar schimmert rötlich, steht in alle Richtungen. Ringe unter den Augen. Wie alt sie ist? Ob sie schon blutet wie die Mutter?

Wenn die Nacht heran kriecht, hat Hasan Angst. Er ist müde vor Angst.
Kann nicht schlafen. Im Schlaf schaukelt ihn immer das Meer hin und
her. Salz im Haar. Ein Sog, der ihn nach unten zieht. Ein Sog, dessen
herrliches Blau trügerisch ist. Wie soll er sich über Wasser halten,
Hilfe, Hasan klammert sich an Trümmer, klettert in ein Boot.
Nein, es ist kein Boot. Oder: Das Boot ist ein Bus.

Die Eltern sagen, dass alles besser wird, hier, keine Verfolgung, Essen, Arbeit, eine Idee von Leben vielleicht. Hasan sieht kein Leben, nur Wind und Schilf. Und nachts dieses Wasser. Ist das das Leben? Ein schlimmer Zustand wechselt mit einem anderen? Wasser ist gefährlich, findet Hasan. Wasser hat keine Balken. Keine Messer können es schneiden. Woran also sich festhalten? Warum kann er sich nicht auflösen wie Salz? Denkt er manchmal. Dann streift er allein durch die Landschaft. Das Zimmer ist eng, Isil hängt an der Brust der Mutter, Achmed und Karim spielen Fußball, der Vater schweigt, raucht, seine Hand könnte ein Himmel sein über Hasans Kopf, sich wölben um ihn, Zuversicht über ihn wölben, aber der Vater schweigt und Hasan schämt sich, nach seiner Hand zu tasten. Er ist schließlich der Älteste. Isil weint viel. Vielleicht die Kälte, denkt Hasan. Ihre Haut ist die Kälte nicht gewohnt. Der Wind pfeift, der Kopf sirrt. Schnee fühlt sich an wie Schaum, schmilzt weg unter den Händen und ist dann Wasser und schon wieder vorbei. Hasan hasst Wasser. Er hasst Schnee. Aber manchmal sieht er auch das Mädchen an, wie es durchs Schilf streift. Für einen Moment hat er dann die schrecklichen Träume vergessen. Und er hört der Landschaft bei ihrem Rauschen zu. Sie ist flach, sie ist leer. Rundherum: nichts. Nur Stille und Wind. Vielleicht, denkt Hasan, hat das Mädchen ja Hände, die nicht so weit weg sind wie die des Vaters. Und vielleicht, denkt er, fängt auch im Schnee etwas Neues an.







Interview

Peter Wagner

15. September 2016

Kunsthhaus Graz



Christian Marczik, Emil Gruber

INTRO-GRAZ-SPECTION

Am 13. September 2016 wurde im Kunsthhaus Graz ein Projekt der Intro-Graz-Spection in Zusammenarbeit mit dem Universalmuseum Joanneum, Kunsthhaus Graz der Öffentlichkeit präsentiert, im Zuge dessen nicht nur eine Plakataktion und zwei Gemälde des Künstlers Josef Schützenhöfer mit dem LKW-Motiv von Parndorf gezeigt, sondern auch die Vornamen der 70 identifizierten Opfer an der BIX-Medienfassade am Kunsthhaus Graz eine Nacht lang vorgeführt wurden.

Peter Wagner Ihre Kunstaktion gilt dem „Gedenken an die Opfer von Parndorf.“ Die Opfer von Parndorf: Wer aller sind, Ihrer Meinung nach, die Opfer von Parndorf. Sind es „nur“ die 71 Toten im Kühltransporter, oder gibt es auch andere?

Christian Marczik Bei „Memento 71“ geht es uns ausschließlich um die Opfer bei Parndorf. Wir müssen allerdings aufpassen, dass wir nicht selbst Täter im Kopfe werden. Jeder kann dabei die Vielschichtigkeit der Flüchtlingsproblematik selbst interpretieren. Uns geht es jedenfalls ausschließlich darum, die Opfer von Parndorf nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Peter Wagner Die Täter von Parndorf. Wer oder was hat, Ihrer Meinung nach, rund um den europaweit zum Begriff gewordenen Ortsnamen „Parndorf“ so etwas wie einen Täterstatus?

Emil Gruber Ich denke, der Begriff des Täters ist ein völlig unzulänglicher. Selbstverständlich gibt es die Schlepperbanden und damit physische Menschen, die

sich damit bereichern, dass sie anderen Leuten Wege zur Verfügung stellen, um in ein anderes Land zu kommen. Der Begriff der Täterschaft geht allerdings, wie wir wissen, weit zurück in die Geschichte, hin zu den Auslösern dieses Prozesses, die die Ursache dafür sind, dass es überhaupt so weit gekommen ist. Ich denke, viel wichtiger, als die Täterfrage zu stellen, ist die Frage, wie man diese Probleme lösen kann. Was können wir vor Ort tun, dass die Zustände in den betroffenen Ländern ein Ende nehmen und diese Bewegungen mehr oder weniger nicht mehr stattfinden.

Peter Wagner Historiker kennen den Begriff des „Schwellenereignisses“: ein einschneidender Vorfall, ab dem die Dinge anders verlaufen. Museal dargestellt werden solche Ereignisse oft durch ein entsprechendes „Schwellenobjekt“ – und als solcher darf der LKW gelten. Wie anders sind denn Ihrer Meinung nach die Dinge verlaufen, nachdem die Fotos von diesem LKW als Bildikone zur sog. Flüchtlingskrise um die Welt gegangen waren?

Emil Gruber Eines ist ein knappes Jahr nach dieser Katastrophe festzustellen: Obwohl wir wissen, dass Österreich extrem polarisiert reagiert zu allem, was das Thema Flüchtlinge angeht, berühren dieser LKW und das Bild dieses LKWs selbst Leute, die ansonsten jedem Thema bzgl. Flüchtlinge höchst negativ bis aggressiv gegenüber eingestellt sind. So gesehen ist etwas Ikonenhaftes durchaus wichtig, um Diskurse in der Gesellschaft aufzubrechen und um Leuten, die möglicherweise ideologisch an der Schwelle stehen, zu einem Nachdenken zu verhelfen.

Peter Wagner In einem Begleittext zur Ausstellung heißt es: „Mit dem Verweis auf den Lastwagen als „unglückliches“ Transportmittel für Waren und Menschen setzen wir ... unsere Beschäftigung mit Migration und jenen „Geschichten vom Rand“ fort, die von Schattenwirtschaft und Unmenschlichkeit geprägt sind.“

Emil Gruber Den wenigsten Menschen ist bewusst, dass die Schlepperindustrie ein Gewerbegebiet geworden ist, der Schätzungen zufolge ungefähr vier bis sechs Milliarden Euro pro Jahr umsetzt. Das bedeutet, dass Leute quer durch die Welt und kriminelle Verbindungen monströs reich werden. Zusätz-

lich bedeutet es aber auch, dass dieses Geld, das die Flüchtlinge zur Verfügung stellen, damit sie in ein anderes Land kommen, gewaschen und zu Waffen- und Drogenkäufen verwendet wird. Man ist also in einer unsäglichen Industrieschleife drin, die nur aus Leid und Schmerz gebildet worden ist.

Peter Wagner

Die Vornamen der 70 identifizierten Toten: Was genau beabsichtigt das Ablaufen der Namen an der Fassade des Kunsthauses?

Christian Marczik Wir wollen die 71 Opfer aus der anonymen Masse der Statistik hervorholen und ihnen mit ihren Namen ihre Identität zurückgeben. Es waren Menschen wie du und ich, mit Freunden, Bekannten und ihren Familien. Die Namen sind ein Gut der Menschen und ein Symbol der Vielfalt und des Respekts.

Peter Wagner Sie haben mir gegenüber erwähnt, dass es nicht ganz einfach gewesen sei, an diese Namen heranzukommen? Ich frage nicht, wie Sie es letztlich doch geschafft haben, ich frage aber sehr wohl, was in Zusammenhang mit dieser Katastrophe, der ein Verbrechen zugrunde liegt, das uns alle angeht, der vermeintliche Schutz von Persönlichkeitsrechten bedeuten könnte? Oder anders gesagt: Sind diese Toten Allgemeingut, das ausgestellt werden sollte, weil es uns alle angeht, oder macht es Sinn, ihre vollen Namen und auch ihre Konterfeis vor der Öffentlichkeit in „Schutz“ zu nehmen und also auch zu verbergen.

Christian Marczik Wir wären nie auf die Idee gekommen, ihre Konterfeis bzw. ihre Familiennamen zu verwenden. Und ich glaube, dass der Persönlichkeitsschutz gewahrt bleibt, wenn wir nur nach den Vornamen gesucht und sie zum Glück auch gefunden haben – denn dadurch werden sie wieder zu Menschen wie du und ich.





Alpach in Strömen

1. man muss wissen, wo man zu dieser zeit gewesen sein wird.

wenn man es inzwischen vergessen hat, dann tut man gut daran, sich etwas auszudenken. etwas passendes nach möglichkeit, etwas würdiges. man kann ja schließlich auch nicht sagen, man ist am klo gesessen während 9/11, vielleicht mit einer darmverstimmung, in sich gekehrt und ohne gedanken an die tragweite der geschehnisse in new york. man hat mit der schwiegermutter tee getrunken und sich gelangweilt, wenn sie wieder einmal vom krieg erzählt hat. oder man hat am ende gar nicht ferngesehen an diesem tag. nein, das geht nicht. da muss man sich schon etwas anderes einfallen lassen. ich zum beispiel weiß noch genau, wo ich gewesen bin. ich stand in der schulcafeteria, den lautsprecher anstarrend, aus dem robert kratkys stimme mit eigenartiger betroffenheit und viel zu laut herausdröhnte. ich war die einzige im speisesaal. im nachhinein kommt mir dieser saal viel größer vor, als er tatsächlich gewesen sein kann. ich war zehn damals, nein, eigentlich schon elf; das erklärt diese ungewöhnliche gröÙe. die stählerne buffettausgabe ging mir fast zur brust, der lautsprecher in der oberen ecke des raums war meilenweit entfernt. der körperlose robert kratky schrie aus diesem lautsprecher die flugzeuge an die wand. er hätte gerne gedämpft gesprochen, das hat man gemerkt, aber der lautsprecher hat es nicht erlaubt. ich betrachtete mit sorge den kratky im lautsprecher. es war offensichtlich bedeutungsvoll für uns, dass irgendwo auf der welt flugzeuge in flammen aufgingen, wenn mir auch nicht ganz klar war, wieso. der raum hallte wider von seinen worten, das mittagessen dampfte im takt dazu aus den wärmebehältern hinter der ausgabe, zsohl, der koch, holte aus, um das schnitzel weich zu klopfen, den fleischhammer schon in der luft – es war ein unheimlicher moment. und ich war glücklich, dass er so unheimlich gewesen ist. pflichtbewusst habe ich mir diesen moment gemerkt.

wissen sie, und jetzt fragen sie mich *danach*, und mit einem mal habe ich wieder dieses gefühl. ich habe das gefühl, dass das auch so ein moment ist; ein moment, der nicht normal oder unspektakular gewesen sein kann, der am ende in der eigenen erinnerung gar nicht stattgefunden hat, weil irgendetwas anderes wichtiger gewesen ist. nein. sie werden von mir wissen wollen, wo ich zu dieser zeit gewesen bin, welche empfindungen ich empfunden habe, was da war in meinem kopf, unmittelbar bevor und nachdem ich davon

gehört hatte. ich werde beweisen müssen, dass mir die geschichtsträchtigkeit dieses ereignisses schon bewusst gewesen sein wird, als das ereignis noch nicht einmal damit fertig war, sich zu ereignen. das ist zwar viel verlangt, aber sie haben glück. ich habe mir den moment genau gemerkt, weil ich es geahnt habe. insgeheim habe ich mir schon gedacht, dass sie mich irgendwann danach fragen würden.

2. ich war in alpbach zu dieser zeit.

ich war in alpbach zu dieser zeit. die berge schön und blau, die sonne hell, das forum alpbach eben. es gab da eine zeitung, wissen sie, diese zeitung war eigentlich die hülle einer anderen zeitung. sie verdeckte diese andere zeitung gewissermaßen. sie wurde extra für alpbach gedruckt, mit einem hübschen, bunten titelbild jeden tag. ich erinnere mich nicht mehr an das bild, ich weiß nicht einmal, ob ein kastenwagen darauf abgebildet war oder nicht, ich sehe nur mehr die grünen wiesen und diesen kontrast, die schönen dirndl und die effekthascherischen lederhosen und diesen kontrast, das gläserne kongresszentrum in dieser idyllischen dorflandschaft und diesen kontrast. keinen gedanken konnte man fertig denken, man musste aufhören, bevor man überhaupt damit begonnen hatte. was vorgegangen war da drinnen. ein kühltransporter. ein kühltransporter hörte ich und dachte zuerst, er hat ihn eingeschaltet. nein. die isolierschicht hat die hitze von drinnen abgeschirmt gegen die hitze von draußen, von innen und außen hitze, überall hitze und nirgendwo luft. aber ich sagte schon: keinen gedanken kann man fertig denken. jeder faden verläuft sich in einer ecke dieses kastenwagens. weiß soll er gewesen sein außen, denke ich mir, oder habe ich doch ein bild gesehen? ich sehe sie stehen vor mir, die ratlosen burgenländischen polizisten, den bauch in die sonne hinausdrückend, die augen gefaltet, die stirne ein mysterium. sie werden einander angesehen haben, ratlos, sie werden geschwitzt haben in ihren uniformen. dunkelblau, fast wie beim begräbnis. ich will nicht an denjenigen denken, der als erster am LKW war, der die hebel am verschluss gelöst, die tür aus der verankerung gehoben – schauen sie, ich sagte es ihnen doch schon, was bohren sie da noch nach. ein jeder gedanke verläuft, rinnt aus, aus dem LKW in die trockene pannonische landschaft. es ist flach dort, sicher, aber nicht so flach wie sie denken. das land schlägt wellen nach allen richtungen hin. just dort ist dieser LKW zum stehen gekommen, just dort; wenn er doch nur ein paar kilometer vorher halt gemacht hätte, wissen sie, dann hätte es nicht geheißen – die polizisten werden einander angesehen haben, sie werden die kappen abgenommen haben, der schweiß salzig auf ihrem gesicht. sie werden sich nicht gedacht haben, dass dies der anfang von etwas großem gewesen ist, ich weiß es nicht, vielleicht doch; vielleicht haben ihre gedanken auch nur dicht vor der ladefläche aufgehört, so wie meine. es ist ein problem, das wir nicht haben wollten, 71-fach lag es da drinnen, es verschwamm, verfloss, man möchte – wenn das nicht zu pietätlos ist – von einem strom sprechen, einem reißenden strom, dessen herbranden ich gespürt habe in alpbach auf den blauen bergen. die topfenknödel an diesem tag haben schal geschmeckt, aber der wein ganz ausgezeichnet. wissen sie, es haben immer nur bestimmte leute von einem strom gesprochen bis jetzt, leute, mit denen ich

nicht assoziiert werden möchte. laut ihren bekundungen strömen menschen, *ganze* menschen, keine verflossenen, brechen herein, branden an, überrennen, überfluten. was aber, wenn die erinnerung an menschen, oder vielmehr die unausgesprochene erinnerung, oder vielmehr die erinnerung an das unaussprechliche, die erinnerung, die als nicht-erinnerung auftritt, sich zu einem strom auswächst? wenn dieser strom, der als rinnsal einer unsagbaren flüssigkeit begann, sich sein bett gräbt durch die gehirne europas, seine kerbe schlägt in einen kontinent, der so lange paralysiert war von sich selbst, der sich mit einer unerklärlichen beharrlichkeit selbst auf die zehen stieg, dessen multinationale medusen-häupter einander in den haaren lagen, wiewohl sie doch am selben körper saßen, dass erst das donnern dieses stromes ruhe in die situation bringen konnte? europa hielt inne. da regte sich etwas im unbewussten seiner vielsprachigen volksseele, das nicht länger unterdrückt werden konnte. wie kann es sein, werden sich die polizisten gefragt haben, als sie dort gestanden sind und geschwitzt haben, wie kann es sein, dass so etwas hier passiert? hier, in europa, im 21. jahrhundert? was muss alles vorher schon passiert sein, dass menschen diese reise wagen? dass sie aus sich herausgehen, sprichwörtlich, dass sie vergehen vor sehnsucht, dass sie schmelzen wie das eis, das sich eigentlich in diesem transporter befinden hätte sollen, dass sie verschmelzen wollen mit diesem kontinent? sie haben sich das beste aller übel gewählt, werden die polizisten gedacht haben, europa ist ihnen das beste aller übel; und es wird eine stille bewunderung in ihnen hochgequollen sein für diese menschen, die nun langsam von der ladefläche tropften. es muss ihnen so viel wert gewesen sein, hier her zu kommen, dass alle anderen übel, die ihnen am weg begegnen konnten, verschwommen sind vor dem versprechen, endlich hier zu sein – und was das alles wohl bedeuten mag –

3. wissen sie, es ist noch etwas anderes passiert.

wissen sie, es ist noch etwas anderes passiert. ich wollte ja eigentlich nicht davon sprechen, um sie nicht zu verwirren. aber es gehört für mich dazu. dieses jahr in alpbach, ein ghanaischer student ist gestorben. ich kann mich an sein weißes lächeln erinnern, ich möchte niemandem zu nahe treten mit dieser beschreibung, wirklich nicht, an sein ungeheuer weißes lächeln und an diesen kessen, karierten hut, den er immer zu tragen pflegte – wissen sie, es hat nichts damit zu tun, sie haben mich nach diesem kühltransporter gefragt, nach diesem ungeheuren ereignis, aber er ist einfach ins wasser gesprungen und dann war er tot. einer von uns! sie haben mich nach meinen erinnerungen gefragt an diesen moment. das war ein großer moment und er hat weh getan. wir haben uns gedacht, wissen sie, wir haben uns das wirklich gedacht, die welt tangiert uns nicht dort oben. dort oben sind wir sicher. alpbach steht über der brandung, die von allen seiten, wie heißt es so schön, die überrollt und überflutet – wir haben uns gedacht, die welt macht halt vor uns, wir können denken dort, uns in uns selbst versenken, ungestört von der realität, die die gedanken oft dermaßen zerfleddert, wissen sie, dass sie irgendwo enden, jäh, plötzlich, und man sich nicht einmal zu fragen traut, wieso – und auf einmal steht man da mit seinen gedanken in der burgenländischen provinz, irgendwo neben einem schwarzen, in der hitze sich dehnenden hinterreifen, und kann nicht weiter, und die sonne ist heiß auf einem pannenstreifen mitten in europa in diesem unverständlichen august.







Interview

Petra Ganglbauer, Klaus-Jürgen Bauer

21. September 2016

Landespolizeidirektion Burgenland, Eisenstadt



Christian Rosenich

LEITER STV. DES ASSISTZENBEREICHES, FAHNDUNG – LANDESKRIMINALAMT

Petra Ganglbauer Herr Rosenich, Sie haben in Ihrer Arbeit ständig mit schrecklichen Auswirkungen von Verbrechen zu tun. Was, abgesehen vom Faktischen, unterscheidet den schrecklichen Fund in Parndorf von den vorangegangenen Untersuchungen von Delikten?

Christian Rosenich Im Burgenland hatten wir einen Fall wie diesen, vor allem in dieser Größenordnung mit so großen Anzahl von Toten, noch nicht. Vereinzelt hat es ähnliche Fälle in Österreich schon gegeben, aber nicht in diesem Ausmaß. Dass da wirklich 71 Tote in einem LKW liegen, so etwas haben wir noch nie gehabt.

Petra Ganglbauer Welcher Augenblick in diesem Zusammenhang war für Sie der schlimmste?

Christian Rosenich Das ist schwer zu sagen, weil wir ja doch mit der Arbeit sehr intensiv befasst sind. Natürlich, wenn man die SMS-Verständigung kriegt, da sei ein LKW mit einer Vielzahl von Toten irgendwo abgestellt, dann krampft es einen zusammen, wie man bei uns sagt, weil da gleich einmal die Frage auftaucht: Was machen wir jetzt als Erstes? Das ist ein Prozedere, das man ja in Wirklichkeit so gar nicht durchüben kann. Sobald man dann vor Ort ist und zu arbeiten beginnt, verliert man ein bisschen den Blick

dafür, was da im Hintergrund passiert ist. Da setzt man Scheuklappen auf, weil man mit der Arbeit derart intensiv beschäftigt ist, dass man sich kaum weitere Gedanken machen kann.

Petra Ganglbauer Apropos Scheuklappen. Sie haben ja die Gegenstände der Toten vor sich gehabt, d.h., Sie haben sich mit ihnen auseinandergesetzt, um die Identifikation durchzuführen, also Pässe, Handys, verschiedene andere Dinge. Wenn man das vor sich liegen hat, ist es dann nicht doch so, dass gewisse Bilder bzw. Vorstellungen von den Personen, vom Leben dieser Personen, in einem aufsteigen – unabhängig von der Disziplin, mit der man an dem Fall arbeitet?

Christian Rosenich Erstens war ich ja nicht alleine, ich hatte ein tolles Team, und zweitens ist es der Arbeit nicht dienlich, sich emotional mit dem Geschehen zu befassen.

Klaus-Jürgen Bauer Waren Sie nach der Öffnung des Laderaums selbst im Lastwagen?

Christian Rosenich Nein. Man muss darauf schauen, so großen Abstand wie möglich von allem Emotionalen zu gewinnen und möglichst sachlich an das Geschehene herangehen, sonst wird man die erforderliche Arbeit nicht machen können.

Petra Ganglbauer Was das Nachfolgende angeht, die Wirkung, die das Ganze für Sie bis heute hat: Welche seelischen Abdrücke hinterlässt das? Man muss ja einmal die Scheuklappen ablegen, denke ich, um das Erlebte zu verarbeiten. Wenn man das während der Untersuchung nicht kann, nimmt man sich danach Zeit dafür?

Christian Rosenich Unser Team ist jeden Abend zusammengesessen, da haben wir das Ventil aufgemacht, um das Aufgestaute abzulassen. Das ist halt so üblich bei uns: Man setzt sich am Abend zusammen, trinkt ein Bier und redet über den vergangenen Tag. Dabei kommen sehr viele Kleinigkeiten zutage, die einerseits für den Identifizierungsprozess wichtig sind, andererseits baut man ab, was

sich den Tag über aufgestaut hat. Denn wenn man diese Arbeit drei Monate lang macht und sich nie davon löst, kann es irgendwann den Crash geben. Aber durch das tägliche Miteinandersitzen bringt man das Problem ganz gut weg. Und was das Nachhinein betrifft: Wenn man sich jeden Tag mit der Sache beschäftigt, prägen sich die Bilder genau ein. Ich kann noch heute sagen, wo jede Person im Lastwagen gelegen ist. Auch wenn die Bilder sofort wieder da sind, würde ich nicht von einer Traumatisierung sprechen. Und letztendlich kommt auch die Tatsache hinzu, dass wir alle Beamte mit mindestens zwanzig Dienstjahren sind. Also man hat schon einiges gesehen in seinem Leben.

Klaus-Jürgen Bauer

Wie nennen Sie das Ereignis unter den Kollegen, hat das eine Aktenzahl oder benennen Sie das irgendwie anders?

Christian Rosenich Eine Aktenzahl hat da keiner im Kopf, das war „der LKW“. „Der LKW“, ja.

Petra Ganglbauer Haben Sie je von der Geschichte geträumt?

Christian Rosenich Nein.

Petra Ganglbauer Kein einziges Mal?

Christian Rosenich Die ersten paar Tage, nachdem ich die Identifizierung übernommen hatte, habe ich nicht viel und auch nicht gut geschlafen. Aber eher aus dem Beweggrund heraus, wie wir die ganze

Sache schaukeln werden. Man kriegt eine Aufgabe auferlegt, die in dieser Form noch nie da war, und ein jeder erwartet sich Ergebnisse. Da muss man sich dann ein System überlegen, wie man das alles überhaupt angeht. Da träumt man von keinem LKW, sondern eher davon, wie man die ganze Sache über die Runden bringt.

Klaus-Jürgen Bauer Wie findet in solch einem Fall der Kontakt mit den ausländischen Kollegen statt? Gibt es da ein Netzwerk, auf das sie schon zurückgreifen können, oder bildet sich das aufgrund solch eines dramatischen Ereignisses erst heraus?

Christian Rosenich Das Netzwerk zwischen den europäischen Polizeibehörden funktioniert hervorragend. In diesem Fall war es sogar so, dass wir zwischengeschaltete zentrale Stellen überhaupt nicht kontaktiert haben, sondern wir haben die Polizei im Ausland direkt angerufen. Beispielsweise haben wir von einem zuständigen Wachzimmer in Deutschland die Telefonnummer herausgesucht und direkt dort angerufen und uns als die Ermittlungsgruppe in dem Fall vorgestellt. Da hat ohnehin jeder gleich Bescheid gewusst, das ging alles relativ einfach. Zu den Herkunftsländern der Opfer hatten wir so gut wie keinen Kontakt.

Klaus-Jürgen Bauer Haben sich aus diesem Verfahren heraus Kontakte zu diesen Ländern ergeben?

Christian Rosenich Es hat verschiedentlich Kontakte zu Angehörigen gegeben. Ich hatte auch Kontakte zu den Vertretungsbehörden einiger Länder, sonst aber keine weiteren.

Petra Ganglbauer Den Kontakt zu den Familien der Toten haben Sie ja mittels Übersetzer hergestellt. Es war gewiss nicht einfach, den Angehörigen der Toten eine so schreckliche Botschaft zu übermitteln.

Christian Rosenich Es hatten etliche der betroffenen Familienmitglieder schon eine gewisse Befürchtung, dass ihre Angehörigen in dem LKW gewesen sein könnten. Natürlich war für sie erst dann klar, ob sich ihre Befürchtungen als richtig oder falsch herausstellten, als die Identifizierung abgeschlossen war.

Da waren dann die meisten schon irgendwie vorbereitet auf die Nachricht. Allerdings hatten wir einen relativ großen Personenkreis, den wir selbst kontaktieren mussten, um ihnen darzulegen, was da bei uns passiert ist. Das haben wir einerseits mit Dolmetschern gemacht. Andererseits waren Angehörige darunter, die ganz gut Englisch sprechen konnten. Und letztlich hatten wir auch viele Angehörige bei uns im Haus, da ja viele der Opfer nähere und weitere Verwandte hatten, die schon seit Jahren irgendwo in Europa leben, die sind dann direkt zu uns gekommen.

Klaus-Jürgen Bauer Kennt man den Zielort des LKWs?

Christian Rosenich Das kann ich nicht sagen.

Petra Ganglbauer

Ich habe erfahren, dass Sie auch pilgern. Dieser letzte Pilgerausflug nach Mariazell, hat der etwas mit der Geschichte zu tun? Oder pilgern Sie generell, und warum pilgern Sie?

Christian Rosenich Diese Geschichte wurde in der Zeitung ein wenig übertrieben. Das war keine Pilgerreise für eine seelische Einkehr, sondern meine erste Pilgerreise zu Fuß nach Mariazell und ist entstanden aus einem geselligen abendlichen Zusammensein. Ein Freund aus der Pilgergruppe hat abgesagt, also hat man einen Ersatz gesucht. Ich war so wahnsinnig und habe zugesagt. Und wenn man etwas zusagt, dann muss man sich daran halten. Das war der Grund, warum ich mitgegangen bin. Ich muss aber gestehen,

dass es sehr schön war. Ich möchte es nicht missen und werde es wieder machen.

Klaus-Jürgen Bauer Ich habe eine ganz komische Frage: Wie viele Aktenordner umfasst dieser Fall, wie weitläufig ist das vom bürokratischen Umfang her?

Christian Rosenich Wenn wir nicht vom strafrechtlichen Bereich reden, sondern von der reinen Identifizierung, umfasst er 73 Aktenordner. Einen pro Toten, also 71, einen für gewisse Verwaltungsformulare, die man aufheben muss, und einen weiteren, in dem man diverse Unterlagen aufbewahrt.

Klaus-Jürgen Bauer Ist der Fall abgeschlossen, oder ist da noch was offen?

Christian Rosenich Dieser Fall ist ja zweigeteilt. Auf der einen Seite gab es die Erhebungen im Auftrag der Staatsanwaltschaft. Damit war ein Kollege betraut, ich selbst hatte damit nichts zu tun. Auf der anderen Seite war es die Aufgabe von mir und meinem Team, die Leichen zu identifizieren. Das ist bis auf eine Leiche abgeschlossen. In Bezug auf diesen einen Toten fehlen jegliche Hinweise. Sollte da noch etwas reinkommen, werden wir den Fall weiterführen, d.h., abgeschlossen ist er noch nicht, weil es bei uns im Landeskriminalamt üblich ist, sich auch nach zwanzig Jahren noch um eine Identifizierung zu bemühen.

Petra Ganglbauer Von dem einen Toten war auch die nationale Zugehörigkeit nicht auszumachen?

Christian Rosenich Nein, wir haben keinen einzigen Hinweis.

Petra Ganglbauer Was ist mit dieser Leiche, wo ist sie jetzt?

Christian Rosenich Sie ist begraben in Wien am Zentralfriedhof im konfessionslosen Teil, weil man ja nicht weiß, welcher Konfession die Person angehörte.

Petra Ganglbauer Über das Geschlecht kann man auch nichts sagen?

Christian Rosenich Das Geschlecht ist ein Mann. Und die Gemeinde Parndorf war dafür zuständig, nicht wahr, Otto?

Otto Lippert (aus dem Hintergrund) Hmmm ...

Christian Rosenich Wir hatten ja mit der Bestattung selbst und der Repatriierung eigentlich nichts zu tun. Wir hatten an die Gemeinde Nickelsdorf, die für die Erstellung der Sterbeurkunden zuständig war, da dort die Totenbeschau erfolgte, ein sogenanntes Identifizierungsprotokoll zu übermitteln, das nach internationalem Standard ausgefüllt und im Sechsaugenprinzip kontrolliert wurde. Von Nickelsdorf wurden dann die Sterbeurkunden erstellt. Die Gemeinde Parndorf war für alles andere zuständig, da dort die Leichen aufgefunden wurden. Klarerweise haben sich die Angehörigen zuerst bei uns gemeldet, da wir ja mit vielen schon Kontakt hatten, und wir haben ihnen dann gesagt, wo sie hinmüssen, um die Sterbeurkunde zu erhalten, nämlich auf das Gemeindeamt Nickelsdorf. Auch mit der Bestattung Wien hatten wir sehr engen Kontakt, und sobald wir wussten, wer die Leiche in Empfang nehmen wird bzw. was mit ihr passiert, haben wir die entsprechenden Gemeindeämter und die Bestattung informiert. Umgekehrt wurde wir auch informiert, wann die Leiche im Falle einer Repatriierung ausgeflogen worden ist. Insofern liege ich nicht falsch, wenn ich behaupte, dass die Zusammenarbeit auch mit den Gemeinden, der Bestattung Wien und der Gerichtsmedizin effektiv und gut war. Auch die mit der Staatsanwaltschaft war erstklassig.

Klaus-Jürgen Bauer Haben Sie zu dem Zeitpunkt, als die Sache aktuell war, die Medien verfolgt? Haben Sie ferngesehen oder Zeitung gelesen oder war da gar keine Zeit dafür?

Christian Rosenich Die ersten paar Tage war ich in Nickelsdorf, da ist sehr viel von den Utensilien und Kleidungsstücken der Toten abgearbeitet worden. Ich glaube, da hat keiner von uns irgendeine Zeitung gelesen. Wir sind in der Früh im Konvoi dorthin gefahren, haben mit der Arbeit begonnen und sind in der Nacht wieder zurückgefahren. Als wir dann

hier in der Polizeidirektion in Eisenstadt mit der Identifizierung begonnen haben, habe ich eigentlich nicht verfolgt, was die Medien berichteten, weil ich ja auch den Auftrag hatte, die Pressearbeit gleich mit zu erledigen, somit wusste ich sowieso immer hautnah, was in den Medien vermutlich rüberkommen würde.

Petra Ganglbauer Ich würde da gerne andocken. Inwieweit driftet das, was Fakt ist, was Sie definitiv in Ihrer Arbeit erleben, analysieren und durchgehen, mit dem zusammen, was die mediale Berichterstattung ausmacht bzw. inwieweit wird da gefiltert? Inwieweit ist man, wenn man selbst involviert ist, unzufrieden mit dem, was publiziert, vielleicht sogar manipuliert oder ausgelassen wird?

Christian Rosenich Dazu muss ich sagen, dass die Zusammenarbeit mit den Medien im Großen und Ganzen eigentlich gut war. Von Wallstreet über Reuters, es waren hochkarätige Medien hier bei uns, und das hat größtenteils gut funktioniert, d.h. man hat sich weitgehend an Abmachungen gehalten. Ich habe von meiner Seite her und in Absprache mit der Behörde versucht, das Ganze in der Weise transparent zu machen, wie es sich dargestellt hat. Wir hatten nichts zu verbergen, passiert ist passiert, und dass unsere Arbeit in vielen Bereichen etwas anders aussieht, als Otto Normalverbraucher es sich vorstellt, ist ja bekannt. Allerdings habe ich auch festgestellt, dass Medien dazu neigen, Helden hochzustilisieren, und das hat mir eigentlich gar nicht behagt. Schließlich waren wir 30, 40, 50 Leute, die an dem Fall gearbeitet haben, da ist nicht der eine der große Zampano. Da arbeitet ein Team sehr konzentriert und kompakt zusammen, und das ist es letztendlich, was den Erfolg einer Arbeit ausmacht.

Petra Ganglbauer Sie haben vorhin erwähnt, dass Sie nicht im LKW drin waren. Ich frage ganz naiv, ob der Großteil Ihrer Arbeit vom Schreibtisch aus erfolgt ist. Oder waren Sie doch auch vor Ort?

Christian Rosenich Als dieser LKW aufgetaucht ist, waren die Spezialisten vor Ort, es wurde die Tatortarbeit gemacht und die Leichen wurden von Nickels-

dorf weggebracht. Danach sind sogenannte Einsatzabschnitte errichtet worden. Einer davon war die Obduktion, ein anderer war in Nickelsdorf, wo die Kleidung der Verstorbenen von den Obduktionen und die im LKW verbliebenen Kleidungsstücke etc. zu uns gebracht wurden. Dort war ich sechs Tage im Einsatz, da wurden die Kleidungsstücke genau katalogisiert, fotografiert und beschrieben, dann in ein Programm eingespielt.

Klaus-Jürgen Bauer Arbeitet man da mit Schutzanzügen?

Christian Rosenich Ja, in Schutzanzügen, teilweise mit Visierhelmen, weil wir ja die Kleidung zum Teil auch waschen mussten. Danach beginnt die eigentlich langwierige Arbeit, nachdem die Obduktionen in Wien und die Aufarbeitung der mitgeführten Gegenstände und Kleidung in Nickelsdorf nach etwa einer Woche abgeschlossen waren. Durch all das, was wir dort aufgenommen hatten, also diverse Fotos, auch von den Leichen, Zahnabdrücke usw. versucht man sich durchzukämpfen.

Petra Ganglbauer

Wird es dann abstrakter?
Entfernt man sich dann
noch ein Stück weiter,
weil man ja von nun
an ganz rational daran
arbeiten und
recherchieren muss?

Christian Rosenich Sie meinen, ob man sich bei dieser sachlichen Tätigkeit emotional von dem Geschehenen entfernt?

Petra Ganglbauer Ja.

Christian Rosenich Wir hatten eine Datei mit sämtlichen Leichen und den Fotos von ihnen, von der Bergung, vom LKW, von der Obduktion usw. Wenn es blöd hergeht, schaut man sich jeden Tag anderthalb Stunden nur Leichen an. Man sucht nach irgendwelchen Merkmalen, die beschrieben wurden und und und. Wenn Sie über Monate hindurch sich das jeden Tag mehrfach ansehen und zwischendurch Angehörige auftauchen, die diese Fotos ebenfalls sehen wollen, denen man die Fotos ja auch zeigen muss ...

Klaus-Jürgen Bauer Müssen Sie das?

Christian Rosenich Zuerst wurde eher die Direktive ausgegeben, wir machen es nicht. Ich habe dann aber gemeint, dass wir es schon machen, weil ich weiß – ich bin nebenbei auch noch bei der Verhandlungsgruppe –, dass Leute abschließen wollen. Wenn man ihnen das nicht zugesteht, dann wird es später Zweifel geben. Und um das zu verhindern, habe ich dann gesagt, dass jeder, der die Fotos sehen will, sie auch sehen soll. Allerdings haben wir doch ein wenig selektiert, denn man kann den Leuten keine Fotos von der Obduktion vorlegen, man kann ihnen nicht alle Fotos von der Bergung zeigen. So wie es dort drin ausgesehen hat, das kann man den Leuten nicht wirklich zumuten. Und wir hatten ja auch einige Fälle von Angehörigen, die uns buchstäblich in die Knie gegangen sind. Aber sie wollten unbedingt die Fotos sehen. Und wenn man sie ihnen nicht zeigt, dann sind nach zwei, drei Monaten die Zweifel da. Dann schreiben uns die Leute, dass sie es nicht glauben. Obwohl die Identifizierung schon damals eindeutig abgeschlossen war.

Peter Wagner Diese Sache mit den Handys. Das Handy ist ja auch so eine Ikone unserer Zeit. Otto Lippert erzählte, dass er erst durch die Befassung mit der Tragödie von Parndorf erfahren hat, wie Flucht funktioniert, und dass die Opfer mit dem Ausgangspunkt und dem vermeintlichen Endpunkt ihrer Flucht in Verbindung stehen. Erzählen Sie etwas über den kriminalistischen Umgang mit diesen Handys.

Christian Rosenich Die Handys, die vor Ort vorgefunden wurden, sind klarerweise ebenfalls von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden, da sie ja ein Beweismittel sind. Sie sind, so weit dies möglich war, von Spezialisten unsererseits ausgewertet worden. Ein Smartphone ist ja im Prinzip ein Computer. Viele Handys waren beschädigt, da war eine Auswertung selbst mit speziellen Methoden nur noch eingeschränkt möglich. Die Ergebnisse wurden uns in EDV-erfasster Form zur Verfügung gestellt, und so haben sich für uns neue Hinweise ergeben, beispielsweise durch Facebook-Zugänge, womit wir dann auch zu arbeiten versucht haben. Andererseits haben auch Handy-Speicher, SIM- und SMS eine Rolle gespielt. All diese Dinge sind aus strafrechtlichem Grund beschlagnahmt und ausgewertet auch den Kollegen und der Staatsanwaltschaft in Ungarn zur Verfügung gestellt worden, weil das ja auch für den Prozess von Relevanz ist. Und für uns waren diese Informationen für die Identifizierung wichtig, weil wir dadurch Telefonnummern gefunden haben, und gerade dann, wenn man sonst nichts weiß von einer bestimmten Leiche, dann nimmt man halt die erste Telefonnummer und ruft dort an. In Kurdistan oder irgendwo ...

Peter Wagner

Diese Gepflogenheit, Selfies und kleine Videos mit den Handys zu machen, ist ja eine weltweite. War das ein Teil der Spurenfindung?

Christian Rosenich Ja, natürlich! Fotos und Selfies sind von uns insofern ausgewertet worden, als wir

beispielsweise anhand von Fotos die Kleidung, die wir katalogisiert und erfasst hatten, vergleichen konnten. So konnte man über prägnante Kleidungsstücke gewisse Personen unter den Leichen identifizieren. Da musste sehr akribisch gearbeitet werden, und klarerweise hat uns dabei auch die Auswertung der Fotos geholfen.

Klaus-Jürgen Bauer

Hat man bei der Auswertung der Handys feststellen können, ob sich eines der Opfer sozusagen bewusst geworden ist, beispielsweise über eine SMS, dass es eng werden kann an dem Ort, in dem sie da eingesperrt waren, dass es da jetzt ein Problem geben kann oder wird?

Christian Rosenich Da müssen Sie den Staatsanwalt fragen.

Klaus-Jürgen Bauer Die persönlichen Gegenstände, gehen diese an die Familie zurück oder werden sie aufbewahrt?

Christian Rosenich Alles, was an Kleidung da war, an Rucksäcken und ihren Inhalten, war durch den Niedergang der Leute im LKW kontaminiert mit Leichensaft, Blut und anderem. Diese Dinge kann man so nicht ausfolgen. Der Großteil der technischen Geräte war kaputt, ebenfalls bedingt durch das Eintreten von Leichensaft bzw. von Verwesungsflüssigkeit. Das wurde von uns mit Spezialcontainern entsorgt. Ausgenommen davon waren reinigungsfähige Schmuckstücke wie Ringe und Broschen, die sind von uns am Tatort in gewisse Materialien eingelegt worden, damit die Flüssigkeit abgeht, und von unseren Leuten gereinigt worden. Alles an Bargeld, das an Euro-Noten vorhanden war, haben wir auf der Nationalbank umtauschen lassen. Es erforderte einen großen logistischen Aufwand, jeder Leiche ein Paket zuzuordnen: Was hatte sie bei sich, was wurde von ihr aufgefunden, ist das gereinigt oder nicht, was davon kann ich ausfolgen, was ist zu vernichten. Und dann wurde das den Verantwortlichen, die wir mehr oder weniger aus den Familien eruiert und benannt haben, gegen eine Bestätigung übergeben.

Petra Ganglbauer Das eine ist – ich sage das unter Anführungszeichen – eine „gewisse Routine“ in der Arbeit, wie Sie sie vorhin angesprochen haben. Das andere wäre die Frage, inwieweit die Erfahrung mit diesem Verbrechen und seinen Auswirkungen eine Zäsur in Ihrer Arbeit darstellt. Hat das etwas nach sich gezogen in Ihnen, gedanklich, seelisch, von der Haltung her? Hat das irgendwelche inneren Auswirkungen auf Sie und Ihre Arbeit?

Christian Rosenich Nun ja, Auswirkungen auf die Arbeit ... für alle, die da mitgearbeitet haben, gilt, dass sie so etwas noch nicht erlebt haben. Es waren einige dabei, die dereinst beim Tsunami in Thailand

waren, denen wird es aber auch nicht anders ergangen sein. Es ist klar, dass man dieses Ereignis nicht vergisst. Man muss ja hoffen, dass man so etwas in seinem polizeilichen Berufsleben nur einmal erlebt. Und dass das gewisse Spuren hinterlässt, darüber braucht man nicht zu diskutieren. Was die Auswirkungen auf die tägliche Arbeit betrifft, sage ich: jein. Man wird immer wieder mal mit einem Rückblick konfrontiert, dann fragt man sich, wie haben wir das damals gemacht, als es um dieses oder jenes gegangen ist. Und insofern merkt man sich das alles schon sehr genau. Ich glaube nicht, dass das einer von uns bis zu seiner Pension vergessen wird.

Klaus-Jürgen Bauer

Haben die Mitglieder ihres Teams nach diesen sehr intensiven Wochen einen Sonderurlaub bekommen?

Christian Rosenich Wir haben keinen Sonderurlaub bekommen, das war, denke ich, auch nicht erforderlich. Seit ich bei der Polizei bin, hatte ich noch nie solch einen Rückhalt von der Behörde und von unserer Abteilungsleitung. Wir konnten arbeiten, ohne dass nachgefragt wurde, wie lange man für die Arbeit braucht, was es kostet, wie viele Überstunden anfallen.

Klaus-Jürgen Bauer Es ist ja in den Medien auch immer die extrem professionelle Polizeiarbeit hervorgehoben worden. Was Sie sagen, ist offenbar die Bestätigung dafür, was da veröffentlicht worden ist.

Christian Rosenich Also ich denke, dass auch die Ermittlungen zum Straftakt unter der Leitung unseres Staatsanwaltes Hr. Fuchs höchst professionell geführt worden sind, und man hat schon gespürt, dass diese Leistung auch anerkannt wurde. Es waren ja von Anfang an viele der Meinung, dass wahrscheinlich ein Großteil der Leichen nicht identifiziert werden kann. Da haben viele Faktoren zusammengespielt, die uns einiges erleichtert haben. Aber tatsächlich war unsere Arbeit in Relation von Team und Aufwand sicher mehr als professionell. Und es hat in der Sekunde das Team zusammengeschweißt, da gab es nicht die geringsten Kalamitäten.

Klaus-Jürgen Bauer Das Team haben Sie zusammengestellt, oder wie hat es sich gebildet?

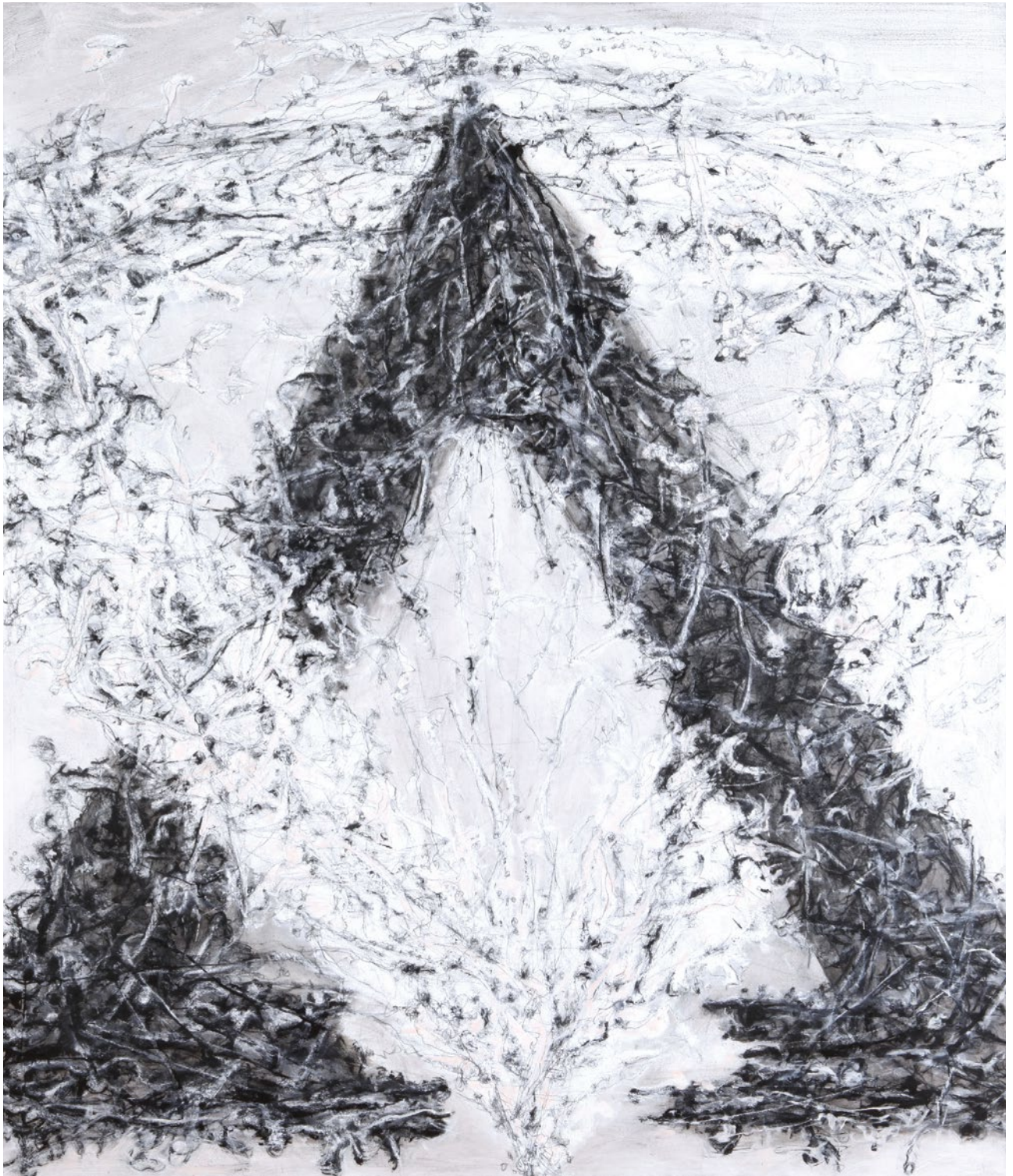
Christian Rosenich Als es um besagte Einsatzabschnitte ging, also die Obduktionen, das Streugut, da ist anfänglich ein DVI-Einsatz ausgerufen worden, das heißt Victim Identification. Es sind also die Einsatzabschnitte festgelegt worden, und da ist jeder, der bei uns hereingekommen ist, sofort von den Einsatzabschnittsleitern eingeteilt worden. Das Team, das dann von uns für die Identifizierung übernommen wurde, das habe ich mir selbst zusammengestellt.

Klaus-Jürgen Bauer Trifft sich das Team jetzt noch, um ein Bier miteinander zu trinken?

Christian Rosenich Wir arbeiten ja Tür an Tür hier in der Polizeidirektion. Die meisten waren und sind Kollegen vom Landeskriminalamt, aber es gab auch Leute aus anderen Bundesländern. Wobei wir weiterhin regelmäßig persönlichen Kontakt zueinander haben und einander auch treffen.

Klaus-Jürgen Bauer Ein schönes Ergebnis einer grauslichen Geschichte ...

Christian Rosenich Für mich ein gutes Ergebnis.





Es war sechs Uhr am Morgen. Ich hatte eben erst
das Haus verlassen, als ich die beiden sah.

Sie kamen in abgetragenen, etwas zu warmen Jacken die Straße hinauf. Zwei junge Männer, die offensichtlich schon sehr lange auf den Beinen waren oder die Nacht über keine Rast gehabt hatten. Nach einer kurzen Begegnung mit meinem alten Nachbarn, der weder Englisch verstand noch sonderlich geneigt schien aus dem Tagschlaf des Trinkers zu erwachen und der so ratlos dastand als wären sie soeben vom Mond gefallen, hielten sie auf mich zu. Wo es zum Bahnhof gehe, fragten sie. This way. Ich sei eben auf dem Weg dorthin. Die beiden Männer bedankten sich, setzten ihren Weg aber dennoch fort, so als hätten sie es sich plötzlich anders überlegt. An der nächsten Kreuzung traf ich auf eine Polizeieinheit. Ein Volkswagen-Bus, mehrere Beamte und einige Menschen, vermutlich Flüchtlinge.

Achthundert Meter weiter: Die alte Frau mit dem kleinen Hund konnte der kleinen Gruppe auch nicht helfen. Diese Automaten begriff schließlich kein Mensch. Auf eines von den Feldern da müsse man tippen. Aber wie man das richtige Ticket finden könne, das wisse sie ebensowenig. Sie sprach mehr zu sich selbst, denn dass sie verstanden wurde, das war nicht anzunehmen. Can I help you? Ich versuchte es mit Englisch. To Vienna? Four people. I think, children are free. Der Mann streckte mir 50 Euro entgegen. Das war zu viel Geld, aber ich hatte kein Bargeld bei mir, um ihm herauszugeben, und Widerspruch duldete er nicht. Ja, ich würde auch nach Wien fahren. Afghanistan? Syria. Sie kamen aus Traiskirchen. Er, seine Frau, das kleine Mädchen und zwei junge Burschen. Er wies auf seine schlafende Tochter. It is no good place. Er wirkte noch immer erschrocken über das, was ihnen dort begegnet war. Offenbar hatte man von ihnen erwartet, dass sie dort bleiben würden und vielleicht hätte er sich gefügt, aber nicht mit dem Kind. Nun suchten sie nach einem Bekannten in Wien. Der Mann fragte, ob er mein Mobiltelefon benutzen könne. Der erste Anruf schlug fehl. Beim zweiten Mal kam eine Verbindung zustande. Die Wachsamkeit in seinem Blick wich einer Erleichterung, die sich auf seine Frau und die beiden Jugendlichen zu übertragen schien. Irgendetwas an diesen Menschen empfand ich als ungemein einnehmend. Ich fühlte mich beinahe wie ein Gast in dieser kleinen Gruppe, die mich für eine halbe Stunde in ihrer Mitte aufnahm, obwohl sie sich mir angeschlossen hatte.

Fast war es, als befänden wir uns gemeinsam auf einer anderen, schöneren Reise. Der Zug durchquerte die sommerliche Landschaft viel zu schnell. Das Kind erwachte und hatte Durst, dann kam der Hauptbahnhof in Sicht. We are almost there. Fünf Minuten später

stand das kleine Mädchen auf der Rolltreppe und warf seinem Vater einen begeisterten Blick zu. Er lächelte erst sie und dann seine Frau an.

2

Ja, aber jetzt seien es schon so viele. Und nur junge Männer. Das müsse einem doch auffallen. Er habe es heute morgen in Parndorf gesehen. Das werde niemals gut gehen. Da werde etwas Schlimmes auf das Land zukommen, das könne er spüren. Er sah müde aus, ein wenig krank. Er rauchte zu viel. Die Arbeit hier im Kanal tat ihm auch nicht gut. Sein Kollege, ein kleingewachsener muskulöser Mann im Ruderhemd, der leicht ärgerlich wurde, meinte, dass er an deren Stelle doch lieber sein Land verteidigen und kämpfen würde. Und wo solle man schließlich mit ihnen hin? Es gäbe ja schon genug Arbeitslose. Fernwärme Wien, meinte ein anderer, spielte damit auf die Judenverfolgung an und hielt das für einen guten Scherz. Zumindest erntete er ein anerkennendes Lachen und darüber hinaus keinen Widerspruch, was vielleicht an seiner Statur lag oder an dem Umstand, dass er kahlrasiert war. Manche nannten ihn etwas abschätzig den Hooligan. Aber er hatte hier nichts zu befürchten. Die meisten Kollegen, die größtenteils nichts gegen Ausländer hatten, wenn diese sich nur anpassen würden, hatten auch nichts gegen ihn. Ab und zu machte vielleicht einmal einer einen gutmütigen Scherz auf Kosten des Hooligan, weil er halt ein wenig langsam war oder es wirklich übertrieb. Allerdings geschah das selten, da er im Grunde nicht viel redete. Einige meinten auch, er sei a bissl deppert und er ginge ihnen auf die Nerven, aber vor denen riss er dann einfach keine Witze. Er ruhte auf eine seltsame Art und Weise in sich, die manchem ein wenig unheimlich war. So als lebte er in der Gewissheit, dass auf der Welt kaum ein Problem vorhanden sei, abgesehen von den Ausländern. Manchmal wirkte er fast gutmütig.

3

Ein Wahnsinn sei das, aber was glaubten die denn alle? Dass sie zu uns kommen könnten und da flögen ihnen die gebratenen Tauben ins Maul? Was sollten wir denn mit unseren Leuten tun? Die kriegten ja auch keine Arbeit. Und den Schleppern sei ein Menschenleben ja völlig egal. Ja, aber dass die sich dann andererseits so einpferchen ließen. Männer und Frauen. Da sei es klar, dass da irgendwann was passieren müsse. Nur... Dieses Foto, das hätte wirklich nicht sein müssen. Sie blätterte eine Seite weiter und nahm noch eine Gabel vom Gurkensalat.

Er hatte den Lastwagen bemerkt, als er in die Arbeit gefahren war. Und die Polizisten. Er hatte sich gleich gedacht, da könne etwas nicht stimmen. Dass es schließlich ein Laderaum voller Leichen war, das war arg. Er war beinahe empört. Auch wenn er nicht wusste über wen. Aber empört, das war er selten, außer, wenn er las, welcher Minister wieviel verdiente oder wenn es um irgendetwas in der Firma ging. Aber diesmal war da noch ein anderes Gefühl. Er war tatsächlich betroffen und fragte sich, wie so etwas möglich sei. In der

Zeitung stand etwas von der Schlepper-Mafia, dass das organisierte Verbrecher seien. Er teilte nicht die Einstellung seiner Frau, dass die Menschen letztlich selbst schuld seien, wenn sie sich auf solche Abenteuer einließen, es befremdete ihn oft, dass sie so wenig Mitgefühl zeigte. Aber er sagte nichts. Er fragte nur, ob er die Schaukel montieren solle. Am Nachmittag würde seine Tochter mit ihrem kleinen Sohn zum Kaffee vorbeikommen. Irgendetwas stimme nicht mit den Warnleuchten ihres neuen Autos, hatte sie am Telefon gesagt, und sie werde es in die Werkstatt bringen müssen und ob er sie dann von dort abholen könne. Er freute sich auf seine Tochter und das Kind.

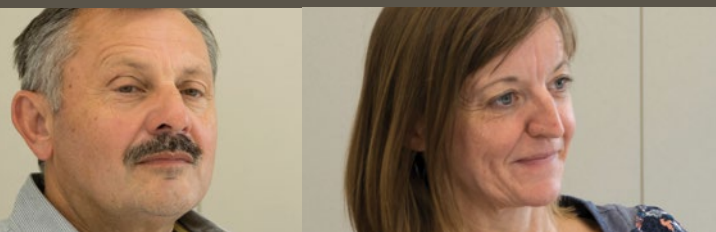
Jetzt dreh mal den Fernseher ab, sagte seine Frau. Das kannst du dir auch noch am Abend ansehen. Die sagen ja eh immer dasselbe. Er fand den Mann von der Polizei gut. Diesen Doskozil. Der war so besonnen und tatkräftig, so klar und verständnisvoll. Dass derselbe Mann einige Monate später als Minister dann Abschiebungen in Heeresflugzeugen erwägen würde, darüber sollte sich so mancher (und nicht nur er) noch wundern. In diesem Sommer war von solchen Maßnahmen nichts zu hören. In diesem Sommer waren alle überrascht und man sprach beim Kaffee noch über den Krieg in Syrien. Wer es gut meinte, der sagte, dass unsere Leute einfach nicht mehr wüssten, wie schlimm ein Krieg sei. Im nächsten Sommer würde man dann beim Kaffee über den Zaun sprechen. Und wer es gut meinte, würde gar nichts mehr sagen.

Als die 400 ertranken, als die 800 ertranken, als die Bilder der Menschen am Bahnhof kamen, mit Schlafsäcken, ungewaschen, erschöpft, Kinder, Frauen, Männer. Da sahen wir, wessen wir auch selbst bedürfen in unserem bequemen, lauten, enttäuschenden Leben: Verständnis, Mitgefühl, Angenommensein, Akzeptiertwerden, Geachtetwerden als Menschen, Liebe. Aber so hätten sie uns das nicht unter die Nase reiben dürfen. Vielleicht möchten wir ja auch die Kinder aufnehmen, deren Gesichter so sehr ans Herz gehen. Aber die Männer? Die Menschen, die ankommen, könnten unsere Rettung sein, könnten uns bewusst machen, dass wir uns selbst retten müssen. Vor unserer eigenen Kälte. Wer nicht mehr helfen kann, der braucht Hilfe. Und wer denen, die Hilfe brauchen, mit Hass begegnet, der braucht noch sehr viel mehr Hilfe, ehe er zur Gefahr wird. Wer hätte gedacht, dass wir jene Flüchtenden am Ende vor unserer eigenen Ignoranz, unserer eigenen Bequemlichkeit, unserer Dummheit, unserer Ängstlichkeit schützen müssen?

Als die 71 aufgefunden wurden. Da hätten wir beinahe vergessen, dass wir nicht hinsehen wollen. Aber dann waren es eben doch Fremde. Dann hat man uns eben doch noch beruhigt, dass das eigentlich nichts mit uns zu tun hat. Es ist zwar hier geschehen, aber aus den Zusammenhängen ergibt sich doch auch, dass wir uns im Grunde so fühlen dürfen, als wäre es weiter weg, ganz woanders, geschehen. Sozusagen in Syrien oder zumindest in der Türkei. Und was so weit weg geschieht, das geschieht gewissermaßen gar nicht. Zur Sicherheit hat man begonnen, einen Zaun zu bauen. Das heißt, man denkt noch darüber nach. Denn man muss auch an unsere Leute denken. An unsere Leute. Nicht an uns selbst. Nur an uns selbst.







Interview

Johann Maszl, Susanne Toth

26. September 2016

Gemeindeamt Nickelsdorf



Paul Haider

AMTSLEITER DER GEMEINDE NICKELSDORF

Johann Maszl Herr Haider, nachdem die Tragödie von Parndorf bekannt geworden ist und schon weltweit über die Medien transportiert wurde, wie ist der Fall dann überhaupt nach Nickelsdorf gekommen?

Paul Haider Man musste die Toten, nachdem sie entdeckt worden waren, bergen. Da in Parndorf kein geeigneter Kühlraum zur Verfügung stand, erfolgte der Transport des LKWs nach Nickelsdorf ins Grenzgebäude, wo eben ein großer Kühlraum zur Verfügung steht. Dort wurden die Leichen aus dem LKW geborgen.

Susanne Toth Wie hat man den LKW dorthin gebracht?

Paul Haider Er ist abgeschleppt worden.

Peter Wagner Warum wurde die Ausstellung der Sterbeurkunden nach Nickelsdorf verlagert?

Paul Haider Das Gesetz besagt, dass Verstorbene oder auch Kinder dort eingetragen werden müssen, wo das Rettungsauto oder auch ein privates Fahrzeug stehen bleibt und wo eben die gerade zur Welt gekommenen Kinder oder eben auch die Verstorbenen aus dem Auto ausgeladen werden.

Susanne Toth So ist das also in ihre Zuständigkeit gekommen.

Paul Haider Richtig. Hätte Parndorf eine Kühlhalle und wären dort die sterblichen Überreste ausgeladen

worden, wäre Nickelsdorf niemals in diesen Fall involviert gewesen.

Susanne Toth Konnte man aufgrund der Untersuchungen feststellen, wann die Menschen in diesem LKW verstorben sind? Konnte man zurückverfolgen, ob das auf österreichischem Boden war oder schon früher?

Paul Haider Darüber kann vermutlich das Landeskriminalamt eher Auskunft geben.

Johann Maszl Was war in der Folge Ihre weitere Aufgabe?

Paul Haider Meine Aufgabe war, die Eintragung der Toten in das Sterbebuch vorzunehmen. Diese Eintragung erfolgte allerdings nicht an einem Tag. Ich erhielt die Verständigungen vom Landeskriminalamt jeweils nach der Identifizierung der Toten.

Johann Maszl Wie lange hat das insgesamt gedauert?

Paul Haider Über zwei Monate, eigentlich sogar noch länger.

Susanne Toth Was haben Sie denn in die Sterbeurkunden als Todeszeitpunkt vermerkt?

Paul Haider Den Tag, an dem sie gefunden wurden.

Johann Maszl Das war ja nichts Alltägliches, was da passiert ist, gerade auch nicht für einen Amtmann. Das ist fast wie in einem Kriegsgebiet, wenn man für so viele Tote Sterbeurkunden ausstellen muss. Wie geht es einem da persönlich, wie steckt man so etwas weg? Schaltet man das Private weg und sagt sich, das ist meine Arbeit, und ich handle das einfach ab? Oder belastet es doch?

Paul Haider Anfänglich gab es ja nur die Nachricht in Radio und Fernsehen, dass da 71 Tote gefunden worden seien. Da hat man kein Bild von Gesichtern, ja nicht einmal Namen. Vorerst einmal. Erst dann, nachdem die Identifizierungen durchgeführt worden waren, habe ich vom Landeskriminalamt Namen zu

den Toten und auch Fotos zu den Verstorbenen bekommen. Und dann wird das ganze schon persönlich, das bedrückt einen in einer Weise doch. Man muss dann eben abschalten und sich sagen, okay, das ist mein Dienst. Natürlich habe ich zu Hause mit meiner Frau darüber gesprochen, auch wenn ich versucht habe, das alles nicht zu persönlich zu nehmen.

Susanne Toth Zu welchem Zeitpunkt wusste man, dass es sich tatsächlich um 71 Tote handelte?

Paul Haider Nachdem die Leichen geborgen waren, hat man die genaue Zahl gewusst, also etwa innerhalb eines Tages.

Susanne Toth

Wie hat man sich die Identifizierung vorzustellen, das muss ja ziemlich schwierig gewesen sein?

Paul Haider Die Identifizierung wurde anhand von Gegenständen, die die Toten am Körper getragen hatten, ermöglicht und, wie ich vom Landeskriminalamt erfahren habe, auch durch DNA-Vergleiche. Es wurden ja den Leichen DNA-Proben entnommen und von den möglichen oder vermuteten Angehörigen aus Syrien, Afghanistan und dem Irak ebenfalls solche Proben geschickt und in der Folge der Vergleich vorgenommen. Details dazu kann das Landeskriminalamt sicher besser schildern.

Susanne Toth Wo sind die Leichen nach der Identifizierung hingekommen, sind die rückgeführt oder hier bestattet worden?

Paul Haider Ein Großteil der Leichen wurde mit dem

Flugzeug in die Heimat zurückgebracht und einige wurden in Wien bestattet.

Susanne Toth Es ist jetzt ungefähr ein Jahr her. Wie geht es Ihnen heute mit dem Fall?

Paul Haider Nachdem bis auf eine alle Leichen identifiziert worden waren, hatten wir eine Abschlussveranstaltung in Parndorf. Dort waren der Bestatter (*Bestattung Wien, Anm.*) und ein Vertreter der Regionalregierung Kurdistan-Irak in Österreich anwesend, auch die Leute vom Landeskriminalamt sowie mein Kollege Otto Lippert aus Parndorf. Es wurde über den Gesamtfall noch einmal ausführlich geredet. Wir konnten ein Plakat einsehen, auf dem alle Verstorbenen, bis auf den einen, abgebildet waren. Dort konnte man auch die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Toten zueinander ablesen. Es waren ja nicht nur Einzelgänger darunter, sondern ganze Familien. Nachdem zunächst dienstlich gesprochen wurde, gab es ein gemeinsames Arbeitsessen, womit für mich der offizielle Teil zu Ende war. Ich konnte also mit dem Fall mehr oder weniger abschließen.

Johann Maszl Hat sich in diesem einen Jahr seither etwas in der Flüchtlingspolitik geändert oder war dieses Ereignis nur ein kurzfristiges Strohfeuer für eine Besinnung, die dann letzten Endes wieder schnell verraucht ist?

Paul Haider Für mich persönlich?

Johann Maszl Oder auch in der Gemeinde.

Paul Haider Ich glaube, in der Gemeinde hat sich insofern etwas getan, als der Strom der lebenden Flüchtlinge durch Nickelsdorf durchgezogen ist. Wir hatten zwei oder drei Tage lang intensiven Kontakt mit den Flüchtlingen. Allerdings gab es auch Gruppierungen, die intensiv geholfen und Nahrungsmittel, Kleidung und dergleichen verteilt haben. Nach etwa drei Wochen war der Flüchtlingsstrom unten an der Grenze mehr oder weniger eingefroren. Die Flüchtlinge wurden von dort mit Bussen und mit Taxis weitergebracht. Aber in der Ortschaft selbst hat man nur diese drei Tage intensiv gespürt.

Susanne Toth

Hat die Bevölkerung in irgendeiner Weise Anteil genommen an der Tatsache, dass da so viele Tote auf einmal da waren?

Paul Haider Davon ist mir nichts bekannt. Allerdings sieht man jetzt noch an der Fundstelle in Parndorf oder am Zaun dahinter Kränze, Schleifen und Kerzen,

aber hier in Nickelsdorf ist von diesen 71 Personen eigentlich nichts bemerkbar.

Peter Wagner 71 – wenn ich nachrechne, sind das zweieinhalb Schulklassen ...

Paul Haider Mehr, eigentlich sind das drei Schulklassen, weil ja 25 die Teilungszahl ist.

Peter Wagner ... der Bürgermeister von Parndorf hat mir erzählt, dass ihn diese Zahl fast umgeworfen hat: Da muss man, wenn es blöd hergeht, 71 Begräbnisse organisieren, wobei es dann ja nicht so weit gekommen ist. Wie ist es Ihnen ergangen, als sie diese Zahl 71 wahrgenommen haben? Da wartet ja eine unheimliche Latte von Arbeit auf einen.

Paul Haider Anfänglich erschien diese Zahl natürlich als riesig. Dadurch aber, dass ich jeweils die Daten von maximal vier Personen per Mail erhalten habe, teilte sich die Arbeit über zwei Monate auf. Auf einen Tag gesehen war das dann keine Riesenarbeit mehr, denn ich brauchte etwa 20 Minuten, um einen Todesfall zu bearbeiten.

Johann Maszl

71 Tote sind
auch 71 Schicksale.

Paul Haider Das wurde einem bewusst, als man dann die Fotos zu den einzelnen Verstorbenen gesehen hat und zum Teil auch die Angehörigen, die die Urkunden abgeholt haben. Das war schon erschütternd.

Susanne Toth Hatten Sie mit allen Angehörigen Kontakt, per Mail, per Brief, persönlich?

Paul Haider Nein. Viele Leichname wurden vom Bestatter abgeholt, ich selbst hatte mit vielleicht sieben oder acht Angehörigen Kontakt, wobei die Sprache bei der Verständigung ein großes Hindernis war. Einige Verwandte waren darunter, die bereits in Deutschland oder in Schweden lebten und Englisch oder auch ein wenig Deutsch konnten. Aber sonst war ein persönlicher Kontakt nicht vorhanden.

Susanne Toth Man kann sich das also so vorstellen, dass ein Großteil der Menschen, die im LKW umgekommen sind, unterwegs zu Familienangehörigen war, die schon in europäischen Ländern lebten?

Paul Haider Ja. Von zwei oder drei der Toten waren Geschwister hier. Oder ein Onkel oder sonstige Verwandte oder Bekannte aus Syrien, Afghanistan und dem Irak.

Susanne Toth Die Bestatter waren örtliche, oder ist das nach Wien verlagert worden?

Paul Haider In erster Linie hat ein türkisch-stämmiger Bestatter aus Wien die Überführungen durchgeführt und auch die Organisation der Überführung der Leichen in ihre Heimatländer übernommen.

amals:
Wiener Kongress,
erste Europaverammlung.

NEUE ORDNUNG NA

Der Wiener Kongress

Neuordnung Europas



d Völkern.

Metternichs

ut
g.

ZENSUR Druckwerke

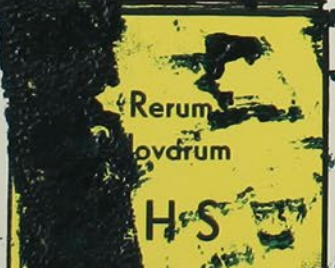


Die Bürger zeigen Interesse
für den Staat (man lieber
möglich leben (Bürgermeister)).



h - Kutscher Eu
Land und die sp
in Südamerika
in seinen Wä

gebt uns



Sozialistische
Kommunistische
entstehen.

NACH ALTEM MUSTER

Heute:
Europarat
EWG
Montanunion
Euroatom

3. 1848



1815

1830

Kongress

Revolution in Paris

Revol

zielen

Kommuni

1848 in Österreich



Metternich flieht

Österreich

OKTOBERAUFRUCHT

age und Eroberung Wiens durch die österreichische Armee.

I.

Auf Güterzüge solltet ihr springen,

die Nahrungsmittelkette darf nämlich nicht unterbrochen werden, der Handel muss blühen, von hüben nach drüben. – Was steht auf dem Speiseplan? Wie wär's mit einem *leckeren Hähnchen? Keck zierte es mit gebogenem, nach oben gezogenem Schnabel und rotem Kamm die Werbefront des weiß lackierten Lieferwagens*. Keine Angst, das ist nur so ein Begriff aus der Wirtschaft, ja, es geht um das knusprige Hendl, Sie haben Recht, da sind die Deutschen dran schuld, dass das dermaßen deppert benannt wird, ich kläre Sie gerne auf: Unter *Hähnchen* versteht man nämlich Masthühner beiderlei Geschlechts, sie erreichen ihr Schlachtgewicht von ungefähr einem Kilo bereits nach 30 Tagen, das ist enorm, ihre Zellen explodieren und wachsen in Rekordtempo dank des extrem kalorienreichen Futters, das man aus Südamerika importiert, Kohlenhydrate, Proteine, Mineralstoffe, Vitamine und Wasser, viel viel Wasser brauchen sie, damit es so schnell geht; die Käfige aus Metall sind in Etagen, manchmal in mehr als zehn Stockwerken angeordnet, drunter und drüber, man könnte die Fläche errechnen, die jedem einzelnen Tier zur Verfügung steht, und würde auf zirka 250 – 500 Quadratzentimeter kommen, je nach Unterscheidung in Hähnchen, Poularden, Baby-Puten und ausgewachsene Puten oder Legehennen. Diejenigen, die noch vor der Geschlechtsreife getötet werden, beanspruchen natürlich weniger Platz.

Die Güterwaggons müsstet ihr kapern, denn der Mensch hat immer Hunger und er isst am liebsten Fleisch, also transportiert er Tonnen von totem Fleisch in Containern von hier nach dort, er nutzt sowohl Wasser- wie Land- wie Luftwege, per Schiff, Bahn oder Lastkraftwagen gelangt die Ware ans Ziel – sagt, wie viel ist euer Leben, euer eigen Fleisch und Blut euch wert, nennt den Kilopreis! – Selbstverständlich dürfen Sie skeptisch und kritisch sein, Nachfragen ist erwünscht, das zeugt von Interesse. Nun mal ehrlich: wie viele Konsumenten wissen schon über die Herkunft ihres Geflügels Bescheid, stammt es aus Niedersachsen oder den Niederlanden, aus Polen, Ungarn oder Bulgarien, handelt es sich um ein Chlorhühnchen aus den USA oder gar um eine Peking-Ente? Den meisten ist doch egal, woher das Hendl kommt, knusprig muss es sein und billig. – Aber Sie sind da anders, das sehe ich genau, machen Sie sich also ein Bild und stellen Sie folgende einfache Rechnung an: Dividieren Sie 14 Quadratmeter durch 71. Auf welche Zahl kommen Sie? Das ist Ihr Ergebnis. – Der Handel muss weitergehen, die Lebensmittelketten müssen beliefert werden, die Nahrungskette darf niemals reißen.

In Gütertransportern müsst ihr reisen, die kennen keine Grenzen. Ihr fragt nach dem Lebendgewicht? Im Kühlwagen hält es sich frisch, soviel ist sicher.

II

Ja, ich fahre öfter nach Parndorf, früher habe ich das Auto genommen, jetzt finde ich den Zug praktischer, am Bahnhof warten Taxis, die bringen einen zum Outlet Center. Finde ich nett, dass wir uns zufällig hier treffen, ich habe dich ewig nicht mehr gesehen. Ja, ich verbringe den ganzen Tag dort, gehe zwischendurch Kaffeetrinken oder was essen, ist wie im Urlaub, weißt schon, einmal nur das tun, was man wirklich will. Aber man muss vorsichtig sein, dort nisten sie sich langsam auch schon ein. Ich habe immer einen Pfefferspray dabei. –

Sie nehmen uns alles weg, so kann das nicht weitergehen, ich meine, wo soll das noch hinführen, es sind zu viele, versteh mich richtig, wir sind hier unseres Lebens nicht mehr sicher, jeden Tag hört man von Einbrüchen, in jedem Ort, rundherum, ich habe mir jetzt zusätzlich drei Alarmanlagen installieren lassen, bei mir kommst du also bestimmt nicht rein, dieses Gesindel hat hier nichts verloren, ich meine, wer hat denn uns geholfen damals? –

Mit welchem Recht, frage ich dich, und hast du gehört, dass die mehr Geld kriegen als manche Pensionisten, ich frage mich auch, wo die alle ihre Handys herhaben, – ich meine, gegen ein paar wenige haben wir nichts einzuwenden, sind doch arme Teufel, ist ja nicht seit gestern, dass sie über die Grenzen kommen, aber das kann nicht gutgehen, so eine Vermischung, weißt du, das war schon immer so, man musste vorsichtig sein, eine aus dem Nachbarort zu heiraten und ins Dorf zu bringen, das war nicht einfach, er katholisch, sie evangelisch, und dann noch die Parteien und Vereine, alles was recht ist, es sind zu viele –

Im Gasthaus beim Bahnhof in Pama sind auch welche untergebracht, lauter junge Männer, die sitzen die ganze Zeit nur herum, am Samstag fahren sie zum Penny-Markt nach Parndorf, dunkle Kapuzen-Sweater und Trainingshosen tragen sie, und zwei Stunden später geht's zurück, dann schleppen sie die Einkaufstaschen hinauf in ihre Zimmer, ich weiß nicht, dürfen die eigentlich kochen?, was kaufen die denn?

Also ich finde jedes Mal etwas im Outlet Center. Entweder ein Kleid oder eine Bluse oder Schuhe, manchmal mehrere Paare, wenn das Angebot stimmt. Ist ganz schön was los dort, viele Wiener und ausländische Kennzeichen, die kommen von überall her. Ich flaniere herum und lasse mir Zeit. Zum Penny gehe ich nie, Lebensmittel mit dem Zug nachhause zu transportieren wäre mir zu mühsam. Der Wirt hat erzählt, dass sie gerne Sport schauen, Fußball natürlich, und die Nachrichten. Einmal hat er sie bei Austrias Next Topmodel erwischt, da sind sie mit großen Augen davorgesessen, hat er erzählt und gelacht, „jo, hob i gsogt, unsere Weiber!“ Keine Ahnung, was sich die sonst noch schauen, die haben ihre eigenen Fernseher auf dem Zimmer, stell dir vor, aber ehrlich gesagt, sind doch arme Teufel, arbeiten dürfen´s nicht, wer weiß, ob sie´s überhaupt können oder wollen, und immer nur beim Fenster rausstieren auf den Bahnhof, wo die Züge von rechts nach links fahren und wieder zurück, über die Grenzen, ... das ist auch nicht schön –

Ich meine, natürlich tun sie mir leid, ich kann jedoch nichts daran ändern. Niemand von uns kann das, kannst du? Na siehst du. Man soll uns in Ruhe lassen, wir haben genug, meinst du nicht auch? Dass im Fernsehen ständig davon die Rede ist, geht mir auf die Nerven, unentwegt das gleiche, das einzige Thema, tagein tagaus: Wohin mit ihnen und wer nimmt wie viele? Das ist völlig absurd, wo soll das denn hinführen, es sind zu viele und es werden immer mehr, versteh mich richtig, die alten Leute im Dorf haben Angst und die Jungen sind genauso in Sorge, wir sind hier unseres Lebens nicht mehr sicher, jede Woche wird eingebrochen, überall und rundherum, in Häuser und Garagen, sogar am helllichten Tag, die pfeifen sich nichts, verschwinden Fahrräder und Autos. Wir müssen uns schützen, bevor sie uns noch alles wegnehmen –

Bei mir kommst du also bestimmt nicht rein. Das Auto lasse ich in der Garage, habe eben eine neue Alarmanlage mit Überwachungskamera installiert. Und ich habe immer den Pfefferspray dabei. Ja, ich muss raus: Parndorf Ort, siehst du, dort warten schon die Taxis. Kannst gerne einmal mitkommen zum Shoppen, wenn du Lust hast, ich würde mich freuen – dann lassen wir es uns richtig gutgehen, was meinst du? War nett, dich wiedergesehen zu haben. Wünsch dir noch einen schönen Tag!





Ahmed flieht

71. Er starrte auf das Handy-Display.

71. Die freundliche Frau hatte ihm das Telefon gegeben.

Sie hatte halblange blonde Locken gehabt und ihn so nett angelächelt. Ahmed hatte sie gleich gemocht. Am liebsten wäre er bei ihr geblieben, aber das ging nicht, sagte sie. Sie werde wiederkommen, sagte sie. Es war schlimm gewesen in diesem Camp. Schlimmer als alles, was davor gewesen war. Es hatte geregnet und sie hatten auf dem Boden geschlafen, inmitten der Wasserpfützen und in ihrer nassen Kleidung. Am Tag wurde die Kleidung auf alles gehängt, was da war, auf Zäune und Bäume, und es sah aus, als würden sie eine Zeltstadt errichten. Eine Zeltstadt aus dem Letzten, das sie noch besaßen, aus den T-Shirts und Hosen, die sie am Leib trugen, dem Einzigen, das noch ihnen gehörte. Manchmal waren Griechen gekommen und hatten ihnen Essen gebracht, Obst und Brot. Er hatte immer versucht, etwas zu ergattern und es seiner Mutter zu bringen, die schon seit Tagen lethargisch war und viel weinte. Manchmal waren aber auch Menschen gekommen und hatten sie beschimpft. In der letzten Nacht hatten sich nahe ihrem Schlafplatz zwei Syrer das Leben genommen. Sie hatten sich an einem Baum aufgehängt, vor Verzweiflung und Angst, weil sie hier nicht wegkonnten und es keine Erklärungen gab, kein Essen, keine Zukunft. Ahmed hatte sie in der Früh gesehen, er war stocksteif stehengeblieben und hatte sich dann stundenlang geweigert wegzugehen. Bis die nette Frau gekommen war und ihm den Arm um die Schultern gelegt hatte. Sie hatte sich zu ihm hinuntergebeugt und ihm einen Keks gegeben und dann waren sie eine Weile nur still nebeneinander gestanden. Später wollte sie ihn zu seiner Familie führen und da war er mitgegangen. Er vertraute ihr. Sie werde am nächsten Tag in der Früh wiederkommen, hatte sie gesagt. Und dann hatte sie ihm das Handy gegeben. Er dürfe niemandem etwas davon erzählen, schärfte sie ihm ein. Es sei nur eine Nummer eingespeichert, ihre Nummer. Wenn ihm irgendetwas passierte, wenn er Hilfe bräuchte, dann könnte er sie anrufen oder ihr schreiben. Dann würde sie ihm helfen.

71. Natürlich hatte er seinem Bruder von dem Handy erzählt. Jamal. Er erzählte ihm immer alles, aber diesmal war es ein Fehler gewesen. Jamal hatte ihm das Handy weggenommen und die anderen Jungs und er hatten damit gespielt und es immer über seinen

Kopf hinweg hin und hergeworfen. Er hatte die Frau verspottet und gesagt, sie würde sowieso nicht abheben, er sei ein Trottel, weil er das glaube. Er hatte die Nummer gelöscht und das Handy in den Gatsch geworfen. Ahmed war hingestürzt und hatte es herausgezogen. Er war damit weggelaufen und in einer Ecke hatte er sich hingekauert und es geputzt. Es funktionierte noch. Die Nummer war weg gewesen. 71. So hatte sie angefangen. Das hatte er sich gemerkt. Ihm musste der Rest auch noch einfallen. Unbedingt.

Er hatte die nette Frau nicht mehr wiedergesehen, denn in der Nacht war Jamal gekommen und hatte ihn, seine kleine Schwester und seine Mutter mitgenommen. Er hätte etwas organisiert. Es sei ihre letzte Chance, sagte er, und sie liefen geduckt über den Platz, durch dunkle Gassen und kleine verwinkelte Straßen, immer weiter. Merkel wolle keine Flüchtlinge mehr aufnehmen, die Balkanroute sei bald dicht, sagte Jamal. Die Politiker hätten vor dem Flüchtlingsstrom Angst bekommen, sie fürchteten um die Stimmen und ihre nächsten Wahlen. Sie mussten heute hier weg. Seine Mutter hatte nur die Kleidung mitgenommen und Ahmed sein kleines Hundestofftier, das er bei sich trug, seit sie Afghanistan verlassen hatten.

Er liebte diesen Hund, auch wenn er nach der wochenlangen Flucht mittlerweile nass war und stank. Jeden Abend legte er seinen Arm um ihn und kuschelte sich an ihn und blendete das Geschrei im Camp aus und die stöhnenden und hustenden Menschen und flüsterte ihm das größte Versprechen ins Ohr, das er geben konnte: Eines Tages würden sie ein Bett haben. Ein richtiges Bett mit einem Polster und einer Decke und es wäre trocken und warm. Ahmed sah sich um. Seine Mutter lehnte schief gegen die Wand, sie saß fast, aber sie konnte sich nicht setzen, dazu war der Platz zu eng. Sie hielt seine kleine Schwester im Arm, die schon seit Stunden nicht mehr geweint hatte, ja gar keine Regung mehr gemacht hatte. Fünfzig Leute waren sie insgesamt, die meisten weinten und lehnten sich aneinander. Es gab keinen Platz um zu sitzen, nur wenn jemand so entkräftet war wie seine Mutter, dann sank er einfach zusammen und die anderen rückten so weit weg wie möglich. Es rumpelte.

Jamal hatte sie zu einem weißen Kleinlaster geführt, da waren drei Männer gestanden, sie waren alle alt gewesen und Ahmed hatte große Angst vor ihnen gehabt. Er hatte sich an seine Mutter geschmiegt und die Männer hatten sie angeschrien, sie sollten sich beeilen. Ahmed wollte nicht in den Laster. Er zog seine Mutter und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Sie wollte auch nicht in den Laster, aber Jamal sagte, sie müssten und welche Alternative hätte sie denn noch? Alles wird gut werden, hatte sie zu Ahmed gesagt, alles wird gut. Wir fahren damit nach Deutschland und da gibt es nur nette Menschen, die freundlich sein werden und was zu essen geben werden und Arbeit, damit ich dir Spielzeug kaufen kann und du wirst in einem Bett schlafen, Ahmed, in Ordnung? Ahmed hatte immer noch Angst gehabt, aber er wollte auch stark sein für seine Mutter.

Er war schon sieben, er konnte schon stark sein. Also hatte er genickt und war zu den anderen in den Laster geklettert.

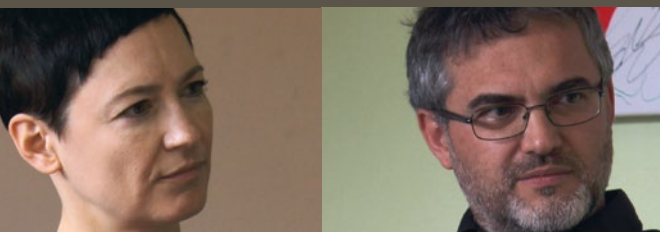
71. Wieso fiel ihm die Nummer nicht ein? Sie war kurz gewesen. Kurz und einfach. Ahmed versuchte sich zu konzentrieren, aber das war schwierig, bei dem Lärm von außen und den weinenden Menschen und der großen Angst, die er hatte. Vor wenigen Stunden hatte die Panik begonnen. Es gebe nicht genug Sauerstoff, hatte einer gesagt. Sie hatten begonnen zu klopfen und die Fahrer darauf aufmerksam zu machen, dass sie stehenbleiben müssten. Doch nichts war geschehen. Sie brauchten dringend Wasser. Wasser und Sauerstoff. Männer hatten sich gegen die Tür geworfen, dann gegen die Seitenteile. Sie hatten es geschafft, sie ein wenig auszubeulen, aber mehr nicht. Mittlerweile hatten die meisten aufgegeben. Viele beteten halblaut vor sich hin. Viele weinten. Alle hatten Angst. Ahmed schloss seine Augen.

Vor einem Jahr war seine Schule geschlossen worden. Taliban hatten Sprengsätze in die Unterrichtsräume geworfen und großen Schaden angerichtet. Ein paar seiner Mitschüler waren gestorben. Ahmed war gerne in die Schule gegangen. Er wollte lernen und dann wollte er Politiker werden. Er wollte ein Land aufbauen, in dem jeder ein warmes Bett hatte mit blütenweißen Laken. Er hatte auch eine Freundin gehabt, Dunja. Ahmed wusste nicht, wo sie heute war. Sie hatte ihm versprochen, dass sie ihn heiraten würde. Später einmal. Wenn er ihr ein Bett kaufen könnte. 71. Er hatte eine Eselsbrücke zu Dunja gebildet, um sich die Nummer merken zu können. Wie war sie gewesen? Ahmed konzentrierte sich noch mehr. Du wirst sterben, wenn du dich nicht erinnerst, dachte er. Dunja war schon acht Jahre alt. Sie hatte am 6. Juni 2007 Geburtstag. Ahmed öffnete die Augen. Er nahm das Handy und tippte fieberhaft ein: 71 007 007 67

Er schrieb eine SMS und betete, dass er alles richtig gemacht hatte. Dann schloss er wieder die Augen. Wenn er aus der Schule nach Hause gekommen war, war seine Mutter immer in der Küche gestanden. Sie hatte ihm die Schultasche abgenommen und ihn geküsst und ihre Hände rochen immer nach Gewürzen, nach Curry oder Garam Masala. Sie hatte ihn geschickt, die Hausaufgaben zu machen und hatte fertig gekocht. Meistens gab es Reis und selten auch etwas Fleisch. Am liebsten mochte er Lammfleisch, und wenn er Glück hatte, dann steckte ihm seine Mutter ein kleines Stück extra zu und er durfte es schon vorher essen. Ahmed dämmerte langsam weg. Er war müde. Er spürte keinen Durst mehr oder Hunger. Auch die Angst war weniger geworden. Er würde einfach einschlafen. Irgendetwas glaubte er im Halbschlaf zu hören. Er schob es weg. Doch es ging nicht weg. Ahmed schreckte hoch. Er hatte es nicht als Einziger gehört. Die Menschen um ihn herum lauschten aufgeregt. Sirenen. Es waren Sirenen. Sie hatten seine SMS gekriegt. Sie kamen, um sie zu befreien. Ahmed kroch zu seiner Mutter und nahm ihre Hand. Alles wird gut, sagte er. Alles wird gut.







Interview

Petra Piuk, Reinhold Stumpf

10. Oktober 2016

Jugendzentrum Parndorf / Pandrof



Elke Boschner

FREIWILLIGE HELFERIN IN PARNDORF / PANDROF

Reinhold Stumpf Erzählen Sie bitte, wie zu Ihrem Hilfseinsatz hier in Parndorf gekommen sind.

Elke Boschner Ursprünglich wollte ich in Nickelsdorf mithelfen. Wir sind mit Autos, vollgefüllt mit Lebensmitteln und Wasser, hingefahren. Man musste sich registrieren lassen, wurde aber an diesem Tag nicht gebraucht. Das habe ich nicht ganz verstanden, denn es war bummvoll dort. Beim Nachhausefahren habe ich gehört, dass es hier in der Asfinag-Halle in Parndorf auch Flüchtlinge gibt. Ich bin dorthin gefahren und habe gesehen, dass ich gebraucht werde, ja ...

Reinhold Stumpf Sie waren dann jeden Tag dabei.

Elke Boschner So kann man es sagen, tatsächlich und auch in Gedanken.

Petra Piuk Welche Aufgaben haben Sie übernommen?

Elke Boschner Ich musste natürlich tagsüber zur Arbeit ins Büro. Aber es war mir immer wichtig zu wissen, ob die Leute genug zu essen haben. Vor der Arbeit, nach der Arbeit, ich war ständig unterwegs und habe die Supermärkte leergekauft. Ich war ja verwundert, doch einiges an Spenden und finanzieller Unterstützung zusammenzubekommen. So habe ich zum Beispiel auch in meiner Firma angerufen und eine Spende war überhaupt kein Thema.

Das Rote Kreuz hat leere Suppen gebracht, und es war uns wichtig, dass wir Nudeln reinkochen konnten, damit die Leute ein bisschen etwas im Magen haben. Es hat halt einige Dinge nicht gegeben, wie etwa Obst oder Babynahrung. Um diese Dinge haben wir uns gekümmert. Am Morgen, am Abend und in der Nacht war ich in Bereitschaft für den Fall, dass ein Anruf kommt und neue Busse eintreffen.

Petra Piuk Mit der ehrenamtlichen Arbeit haben Sie aber schon vor der Tragödie begonnen. Wie und wann haben Sie davon erfahren?

Elke Boschner Ich habe es im Büro erfahren, ein Mitarbeiter von mir stammt ebenfalls aus Parndorf. Im Ort selbst hat man wenig davon gehört. Die Burschen – und wenn ich „Burschen“ sage, dann meine ich die männlichen Flüchtlinge hier in Parndorf – haben ebenfalls davon erfahren. Wir haben natürlich darüber gesprochen, sofern wir uns jenseits der Sprachbarriere miteinander unterhalten konnten.

Reinhold Stumpf Wann ist die Tragödie im Ort bekannt geworden? Oder hat man es aus den Medien erfahren?

Elke Boschner Ich habe es von meiner Familie erfahren, weil meine Mutter im Gemeinderat sitzt. Insofern war das bei uns natürlich ein Thema. Aber im Ort selbst hat man wenig davon gehört.

Petra Piuk Was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als Sie es erfahren haben?

Elke Boschner Ich darf gar nicht daran denken! Immer wieder kamen mir unsere Burschen in den Sinn. Und dass die ja auch einmal in solch einem LKW gesessen sind und auch ihnen so etwas geschehen hätte können. Und dass vielen anderen solch ein Schicksal ja ebenfalls widerfahren hätte können. Man hat den Burschen die Betroffenheit angesehen.

Petra Piuk Wie haben sie reagiert?

Elke Boschner Ich weiß nicht hundertprozentig, was alles sie genau verstanden haben. Aber sie haben sehr viel nachgedacht, es hat in ihren Köpfen gerat-

tert. Sie hatten ja auch selbst diesen Weg hinter sich, ob über das Meer oder in einem der Schlepper-LKWs. Mein Hass richtete sich gegen die Schlepper, die nur Geld verdienen und zum Teil aus dem eigenen Land stammen. Dass sie die Kriegssituation, vor der die Menschen flüchten, ausnützen und die Leute mit Versprechungen ködern.

Petra Piuk Und die Stimmung in der Bevölkerung?

Elke Boschner Dadurch, dass ich die ganze Woche unterwegs bin, habe ich das vielleicht nicht so genau beobachtet. Es war bei den anderen HelferInnen jedenfalls eine große Betroffenheit da, dass so etwas überhaupt passieren kann.

Reinhold Stumpf Es waren ja doch etliche Medien vor Ort. Hatte das keine Resonanz in der Bevölkerung?

Elke Boschner Wie gesagt, man hat wenig gehört. Ich habe im Nachhinein erst erfahren, dass der LKW auch in der Asfinag-Halle hier in Parndorf gestanden ist. Ich habe das erst erfahren, als der LKW längst in Nickelsdorf war.

Reinhold Stumpf

Es hat dieses Foto von den Leichen in der Kronen Zeitung geben. Hatte das keinen Einfluss auf die Stimmung in der Bevölkerung?

Elke Boschner Im Nachhinein gesehen hatte es keinen wirklich nachhaltig positiven Einfluss, vor allem

in der Einstellung den Flüchtlingen gegenüber. Ein Großteil der Bevölkerung steht den Flüchtlingen weiterhin negativ gegenüber.

Reinhold Stumpf Zur Zeit leben ca. 50 Flüchtlinge in Parndorf, großteils junge Männer. Wie geht man in der Bevölkerung damit um?

Elke Boschner

Wie es halt auf dem Land ist. Man sitzt beim Wirt ... Ich sag immer, der Pfarrer, der Bürgermeister, der Arzt, von denen müsste halt mehr Positives rüberkommen. Dann würde die Bevölkerung auch besser mit dieser Situation umgehen.

Reinhold Stumpf Werden diese jungen Leute in der Gemeinde überhaupt wahrgenommen?

Elke Boschner Die spüren natürlich auch, dass sie nicht gerne gesehen werden. Wenn ich mit ihnen zum Arzt gehe oder sie etwas von der Gemeinde brauchen, sind die Leute relativ freundlich. Aber man wird beobachtet, wenn man ein freundliches oder herzliches Verhältnis zu ihnen hat und sich im Penny-Markt über die Regale hin grüßt. Und die Burschen wissen, dass sie nicht wirklich willkommen sind.

Reinhold Stumpf Spüren Sie das für Ihre eigene Person auch?

Elke Boschner Ja, aber ich stehe über den Dingen. Ich stehe zur Hilfe bereit, ich stehe zu den Burschen. Man hört ja immer nur die negativen Dinge, obwohl sie niemand bestätigen kann. Für mich kein Thema.

Petra Piuk Gibt es Hilfe von gewissen Stellen, von Seiten der Politik oder den Behörden?

Elke Boschner Von der Gemeinde gibt es wenig Unterstützung. Wir haben in Parndorf eine Baptisten-Gemeinde, die uns sehr unterstützt und uns speziell in der Zeit, als die vielen Flüchtlinge in der Asfinag-Halle untergebracht waren, mit Spenden geholfen hat. Im Sommer waren die Burschen bei ihnen zum Grillen, man hat mit ihnen ein Bogenschießen veranstaltet und in vierzehn Tagen gibt es eine Veranstaltung, deren Erlös zugunsten der Gruppe geht. Damit können wir Unterlagen für den Unterricht beschaffen. Sonst berappen wir ja alles aus der eigenen Tasche. Aber das ist die einzige Seite, die uns wirklich unterstützt.

Petra Piuk Was würden Sie sich seitens der Politik bzw. der Bevölkerung wünschen?

Elke Boschner Mir würde es schon genügen, wenn gewisse Persönlichkeiten von Parndorf der Bevölkerung gegenüber etwas mehr Aufklärung betreiben würden und man in Veranstaltungen über das Flüchtlingsthema spricht. Ein besseres Kennenlernen der Flüchtlinge wäre wichtig, um eine positivere Stimmung zu bekommen.

Reinhold Stumpf Es war doch nicht immer so. Zu Beginn der großen Flüchtlingsbewegung hat es eine gewisse Willkommenskultur gegeben. Oder wie war das in Parndorf?

Elke Boschner Ja, da haben alle gespendet. Es gab auch einen Aufruf über die Gemeindeseite im Internet, Kleidung und Nahrung zu spenden. Da haben uns wirklich viele Leute unterstützt. Aber offenbar ist man davon ausgegangen, dass der Flüchtlings-

strom eh nur eine begrenzte Zeit anhält und die Leute bald wieder weg sind ...

Petra Piuk Ab wann ist die Stimmung gekippt?

Elke Boschner Ich denke, als das erste private Flüchtlingsquartier bezogen wurde und man gemerkt hat, dass die länger bleiben würden.

Petra Piuk Und jetzt zu den positiven Erlebnissen.

Elke Boschner Ich sage immer, wir (*die Burschen und die HelferInnen, Anm.*) sind wie eine Familie, es ist sehr viel Respekt da. Da wäre beispielsweise Mahmud, das ist ein Syrer, der kam mit seinen Zwillingen, den ältesten Söhnen. Die Frau hat in der Türkei mit den drei anderen Kindern umgedreht, die hatte zu viel Angst vor den Booten und vielem anderen. Er hat aber seinen Asylstatus bekommen, und so hatten wir vor einem Monat die Familienzusammenführung. Mit vier Autos haben wir den Rest der Familie vom Flughafen abgeholt, auch weil wir nicht wussten, wie viel Gepäck sie dabei haben würden. Das war für alle sehr emotional, vor allem natürlich für die Zwillinge, die ihre Mutter sehr vermisst hatten. Wir waren zunächst unsicher, ob die Herzlichkeit zwischen dem Vater und den Söhnen uns gegenüber weiter so bestehen würde, aber es hat sich nichts geändert. Auch die jetzt nachgekommenen Familienmitglieder sind uns genauso herzlich entgegengekommen. Sie kommen uns weiterhin besuchen, die Kinder kommen am Samstag und bringen ihre Aufgaben mit. Wir helfen ihnen beim Übersetzen und den Aufgaben. Ein anderer junger Mann hat seinen Asylantrag bestätigt bekommen. Am letzten Sonntag habe ich ihm die Kartons mit seinen persönlichen Sachen nach Wien gebracht. Er hat es ganz alleine geschafft, eine Wohnung zu beziehen. Das ist halt auch ein Kämpfer. Und das sind die positiven Erlebnisse: Er hat seine Selbstständigkeit, eine Wohnung und wird in Kürze wahrscheinlich einen Job bekommen. Wenige schaffen es, aber er hat es geschafft.

Reinhold Stumpf Gibt es auch negative Erlebnisse?

Elke Boschner Mit den Buschen, mit denen wir zu tun haben? Nein. Ja, Streitereien untereinander, davon

haben wir gehört. Wenn sechzehn Personen in ein Zimmer mit vier Betten gepfercht sind, wo man sich nicht aus dem Weg gehen kann, wird es irgendwann Reibereien geben. Und natürlich das Zusammentreffen verschiedener Kulturen in einem Haus, Somalier, Syrer, Iraker. Aber man freut sich doch immer wieder, wenn man sich sieht. Es sind ja nicht alle hier geblieben, einige wohnen in der Zwischenzeit in Eisenstadt. Wir laden sie aber immer wieder ein. Unlängst war einer der Somalier da und hat für uns gekocht. Und sie freuen sich, wenn sie einander wiedersehen, sie haben ja über ein Jahr hier miteinander gewohnt.

Petra Piuk Um noch einmal auf die Tragödie von Parndorf zurückzukommen: Ist sie jetzt noch Thema? Gab es am Jahrestag irgendeine Aktivität?

Elke Boschner Als ich in der Zeitung vom Jahrestag gelesen habe, dachte ich: Wirklich, ist das schon wieder ein Jahr her? Wie schnell man doch, nein, nicht vergisst, aber doch verdrängt. Man will damit nichts mehr zu tun haben.

Reinhold Stumpf Weiß man etwas von der Theaterproduktion, die das Geschehene aufarbeiten soll?

Elke Boschner lacht: Ich habe es durch meine Familie erfahren, weil meine Mutter im Gemeinderat tätig ist. Sonst hätte ich nichts davon gewusst.

Petra Piuk Wie wird es, Ihrer Meinung nach, aufgenommen werden, wenn die Leute in Parndorf noch einmal mit diesem Geschehen konfrontiert werden?

Elke Boschner Ich wünsche mir halt immer, dass etwas mehr nachgedacht wird. Und vielleicht ist dieser Zugang ja eine Möglichkeit, dem ganzen Themenbereich doch etwas positiver gegenüberzustehen. Auch den Burschen gegenüber.

Reinhold Stumpf Wenn man an die Zukunft der Flüchtlingspolitik denkt, welche Vorschläge hätten Sie für die Politik, vielleicht aber auch für die Ortsbevölkerung?

Elke Boschner Ich weiß, dass man nicht jedem helfen

kann. Ich denke, es geht unseren Burschen hier am Land gut, sie sind in Quartieren untergebracht, auch wenn diese klein sind und zehn oder fünfzehn gemeinsam untergebracht sind. Das ist aber kein Vergleich zu den großen Hallen in Wien, wo gerade mal zwei oder drei Mitarbeiter vom Roten Kreuz oder dem Samariterbund abgestellt sind. Das finde ich wirklich schlimm. Ich würde mir wünschen, dass die Bevölkerung offener wird. Man hört ja in Wirklichkeit nichts Negatives, man sieht und beobachtet, wie wir mit den Burschen und diese mit uns umgehen. Und ich würde mir wünschen, dass die Burschen ihre Chance bekommen. Hätte ich einen Lotto-Sechser, würde ich ihnen irgendwo ein Wohnhaus hinstellen und schauen, dass sie eine Arbeit haben – das wären meine Träume, aber das ist klarerweise Fantasie. Wir haben Burschen, die unseren Deutschunterricht besuchen und eine Aufnahmeprüfung in eine Schule gemacht haben, in der sie den Hauptschulabschluss nachholen können. Sie sind ehrgeizig, sie wollen ja. Sicher gibt es welche, die etwas ausnutzen wollen, aber die gibt es unter uns Europäern genauso. Das sind die, die nicht wollen. Aber die haben wir überall, nicht nur bei den Flüchtlingen. Nur den Asylstatus zu bekommen, damit ist es jedenfalls nicht abgetan. Eine Wohnung bekommst du nur, wenn du mindestens drei Monate gearbeitet hast. Ich habe bei einem irakischen Burschen, dem Ahmed, gesehen, wie schwierig das ist. Nicht einmal wenn du ihm als Bürgen zur Verfügung stehst, würde das akzeptiert. Viele haben Familien und niemand rechnet damit, wie lang alles dauert. Gestern war ich bei den Burschen zum Essen eingeladen. Da sitzen sie und zeigen dir auf dem Handy ihre ganze Geschichte, ihr Leben, ihre Kinder. Das ganze Leben ist in diesem Handy gespeichert.

Reinhold Stumpf Gerade der Besitz eines Handys wird ja von einem Großteil der Bevölkerung kritisiert.

Elke Boschner Ich weiß.

Reinhold Stumpf Offenbar kapiert man nicht, dass das ein zentraler Gegenstand für einen Flüchtling ist.

Elke Boschner Viele Familien wurden auf der Flucht getrennt. Ein Handy ist einfach auch nötig, um sich wiederzufinden. Oft ist das Handy die einzige Verbindung zu- einander. Man hört sich vielleicht einmal in der Woche. Speziell nach Aleppo und Syrien sind die Verbindungen besonders schlecht, trotzdem ist es die einzige Verbindung zu den Familien. Teilweise sind sie schon anderthalb Jahre von den Angehörigen getrennt und haben sich Abläufe bezüglich Aufnahme bei uns wesentlich schneller vorgestellt.

Reinhold Stumpf

Wie stellen sich diese Menschen ihr weiteres Leben vor?

Elke Boschner Ibrahim beispielsweise, ein Afghane, der auch die Volkshochschule in Frauenkirchen besucht und nächstes Jahr seinen Abschluss macht, träumt davon, die Matura zu machen. Ein anderer von den Burschen, der nicht einmal noch weiß, ob er überhaupt bleiben darf, hat Mitte der Woche sein sog. Interview. Er ist gerade dabei, den Führerschein zu machen. Manche möchten nur arbeiten, egal was, aber das dürfen sie halt nicht. Sie würden es sogar umsonst machen. Sie würden dir sofort im Garten helfen oder dein Auto reparieren. Sie sind sehr hilfsbereit, zumindest mir gegenüber. Es ist ein Nehmen und Geben.

Petra Piuk Wie haben Sie die Tragödie von Parndorf persönlich verarbeitet?

Elke Boschner Ich weiß nicht, ob man so etwas verarbeiten kann. Ich glaube, man verdrängt es. Ich möchte jene noch mehr unterstützen, die es irgend-

wie geschafft haben, zu uns zu kommen. Vielleicht kann man ja an den Burschen, die hier sind, etwas wieder gutmachen von dem, was man sonst so verdrängt. Man muss sich eigentlich für die ganze Welt genieren. Europa, Amerika, Russland ...

Reinhold Stumpf Ist ihr Engagement auch eine Art von Verarbeitung?

Elke Boschner Zum Teil. Ich stecke viel Energie rein, und das ist mir wichtig, egal wie lange das alles noch dauert.

Reinhold Stumpf Sie haben im Vorfeld unseres Gesprächs von den vielen Vereinen in Parndorf erzählt. Wie sieht es mit Unterstützung von dieser Seite aus?

Elke Boschner Die gibt es nicht. Zwei oder drei der Burschen müssen nach Bruck ausweichen, um dort Fußball spielen zu können.

Reinhold Stumpf Der Parndorfer Fußballklub hat keinen Bedarf an Nachwuchskickern?

Elke Boschner Anscheinend nicht. Wir bräuchten Schuhe für die Fußballer. Im Grunde sind alle irgendwie verlinkt über Facebook und Internet, Gemeinde und Vereine, aber da kommt nichts, da kommt überhaupt keine Unterstützung.

Petra Piuk Wie geht es Ihnen persönlich damit?

Elke Boschner Mit den Vereinen habe ich abgeschlossen. Aber ich hoffe noch immer, dass die Gemeinde und die Kirche irgendwann aufwachen. Ich ärgere mich sehr, weil ich es nicht verstehe, dass man so gar keine Unterstützung kriegt. Es gibt keinen negativen Vorfall bei uns. Wenn ich an unsere Nachbargemeinden denke: in Neusiedl, wie da der Bürgermeister unterstützt, in Bruck, wie da der Bürgermeister unterstützt, wo es die zwei arabischen Bademeister gibt. Klar haben die auch ihre Probleme, aber ...

Reinhold Stumpf Was könnte man in Parndorf anders machen?

Elke Boschner Die Burschen würden so gerne etwas tun.

Reinhold Stumpf In den anderen Ortschaften, die Sie genannt haben, gibt es also auch Flüchtlinge?

Elke Boschner Natürlich auch viele Freiwillige, die sich um die Burschen kümmern. Ohne die Freiwilligen würde es gar nicht gehen.

Petra Piuk Möchten Sie noch etwas sagen?

Elke Boschner

Ja. Ich hoffe, dass die Burschen, die eigentlich nicht wissen, ob sie bleiben können, und jetzt so fleißig lernen, während sie auf ihr Asylverfahren warten, hier in Österreich ihren Weg finden, bald wieder ihre Familien sehen und vielleicht irgendwann wieder in ihre Heimat zurückkönnen.





Alexey Belavin / „unendliche Wanderung“

Geschichtsunterricht

Der Lehrer betritt das Klassenzimmer und erklärt den gelangweilten und lethargischen Schülern, worum es in der heutigen Stunde gehen wird. Ein Raunen führt durch das Klassenzimmer, denn für Geschichte interessiert sich diese Klasse nicht.

„Pompeji existierte etwa 700 Jahre, bis es im Jahre 79 ausgelöscht wurde, von etwas, das viele kommen sahen und doch nur die wenigsten ernst nahmen. Es gab Vorzeichen, sicherlich, aber die Menschen wollten sie nicht erkennen. Aber alles der Reihe nach: Im 6. Jahrhundert vor Christus wurde Pompeji von den Griechen gegründet. Es gibt auch eine Legende, wonach die Stadt von dem Halbgott Herakles errichtet wurde. Durch die gute Lage florierte Pompeji bald als Handelsstadt ...“

Der Lehrer schildert bildhaft das Leben in Pompeji, die Kunst und die Kultur, die es dort gab. Die Schüler sitzen immer noch gelangweilt da. Der Lehrer lässt sich nicht beirren, schließlich ist es seine Aufgabe, den Kindern etwas beizubringen. Er erzählt unermüdlich weiter.

„Zuerst spürte man ein leichtes Beben und die Menschen dachten sich: ‚Das wird schon vergehen, das hat nichts zu bedeuten.‘ Ein weiteres Beben folgte und noch immer wurden die meisten nicht wachsam. Einige wenige erkannten die Gefahr und flohen, solange sie noch konnten. Und dann, dann war es soweit: Der Vulkan öffnete sich und spie Feuer und Asche. Die Menschen wurden bombardiert mit Gesteinsbrocken und Lava. Sie liefen davon, doch nichts konnte ihnen Schutz bieten. Zwölf Stunden dauerte es, bis es endlich wieder ruhig war. Ihr müsst euch das so vorstellen, als ob Bomben auf ein Dorf niedergehen, immer und immer wieder, bis alles zerstört ist. Diejenigen, die überlebt hatten, beharrten immer noch darauf, Pompeji – das sinkende Schiff – nicht zu verlassen. Doch all das Geschehene war nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen sollte. Könnt ihr euch das vorstellen? Sie sahen es doch, sahen die Gefahr, sahen das Grauen, und trotzdem wollten sie es nicht erkennen. Wie töricht die Menschen doch sind. Sie glaubten, dass sie das Schlimmste schon überstanden hatten, und dann öffnete sich der Krater des Vesuvus erneut: Vier pyroklastische Ströme erreichten Pompeji nur kurze Zeit später. Wie die Reiter der Apokalypse fielen sie in das Dorf ein und töteten jeden, der noch am Leben war. Auch die Nachbarstadt Herculaneum wurde zerstört und viele Menschen starben. Pompeji war Geschichte, begraben unter Asche und Gestein. Es war, als hätte der Vesuv ein Leichentuch über die Menschen ausgebreitet, noch bevor sie tot waren. Und heute sieht man immer



noch die Abdrücke der Toten. Was haben die Menschen daraus gelernt? Fürchten sie den Vesuv, der schon so viele getötet hat? Nein, sie haben wieder Städte in seiner näheren Umgebung errichtet. Wieder haben sie die Gefahr vor Augen – und was tun sie? Nichts. Was sagt ihr dazu?“

Keiner der Schüler antwortet, beinahe ungläubig blicken sie den Lehrer an (also jedenfalls die, die zugehört haben).

„Noch einmal: Wie kann es sein, dass Menschen wissen, dass etwas sie töten kann, dass es eine Gewalt gibt, gegen die sie, wenn sie zu lange zusehen, nichts mehr ausrichten können – und trotzdem akzeptieren sie es? 20.000 Menschen starben, und nur Abdrücke erinnern noch an einige von ihnen.

Der Vesuv hatte schon 1800 Jahre zuvor Dörfer unter sich zerstört. Wisst ihr, das Traurige ist, dass sich die Geschichte immer wiederholen wird, egal wie viele sterben, egal wie oft noch die Gefahren zu sehen sein werden, wir werden sie ignorieren, bis es zu spät ist.“

Erwartungsvoll sieht der Lehrer seine Schüler an, hoffnungsvoll, ihnen etwas beigebracht zu haben. Keiner sagt etwas. Die einen spielen an ihrem Handy herum, die anderen blicken verständnislos drein, und wieder andere wirken etwas verängstigt, trauen sich aber nicht näher nachzufragen.

Plötzlich hebt Hansi die Hand, der Lehrer freut sich, denn er hat die Hoffnung, zumindest einen seiner Schüler erreicht zu haben:

„Also, Herr Lehrer, ich frage mich, was hat das mit uns zu tun? Was geht uns das an, was irgendwann, irgendwo passiert ist? Das ist doch alles längst vorbei. Heute kann so etwas ja gar nicht mehr passieren. Im Zeitalter des Internets und der Globalisierung usw. Da ist man ja immer informiert.“

„So so, Hansi, also du glaubst, du würdest die Gefahr erkennen, rechtzeitig reagieren, und dann wäre alles gut?“

„Ja! So etwas kann nicht noch einmal ...“

Hansi kann seine Worte nicht zu Ende führen, denn plötzlich hört man ein Donnern und ein Grollen. Die Wände bewegen sich, die Tische rumpeln und Fensterglas zerbricht. Jetzt blicken sogar die letzten der Uninteressierten von ihren Handys auf und merken, dass hier etwas nicht stimmt.

„Nun, Hans, was ist jetzt zu tun?“,

fragt der Lehrer seinen Schüler, der mittlerweile wimmernd unter seinem Tisch sitzt.

„Damit hätte ich nie gerechnet, dass das passiert. Ich weiß es nicht, damit konnte doch keiner rechnen.“

Bevor es dunkel wird im Klassenzimmer, blickt der Lehrer seine Schüler ein letztes Mal an – in dem Wissen, ihnen nichts beigebracht zu haben – und sagt:

„Wir haben es alle gesehen und keiner hat etwas getan ... nun ist es zu spät. Wie töricht und blind die Menschen doch sind ...“



Gespräch

10. Oktober 2016

ASFINAG-Halle

Parndorf / Pandrof



Johann Maszl und Dietmar Edel

LEITER TABURIZZA UND OBMANN THEATERSOMMER PARNDORF / PANDROF
ASFINAG-NIEDERLASSUNGSLEITER IN PARNDORF / PANDROF

Johann Maszl Herr Edel, der bewusste Tag damals ...

Dietmar Edel Begonnen hat es damit, dass ein Mitarbeiter von uns den LKW entdeckt hat. Dadurch waren wir, gemeinsam mit der Polizei, die Ersten vor Ort. Und dann wurde, weil es ja gar nicht so einfach ist, ein Ort gesucht, wo man den LKW relativ ungestört untersuchen hätte können. Wir haben unsere ASFINAG-Halle hier in Parndorf dafür angeboten und das wurde auch angenommen.

Johann Maszl Ist der LKW hier geöffnet worden bzw. hat man hier auch Untersuchungen gemacht?

Dietmar Edel Das war der ursprüngliche Plan. Aber

es hat sich dann herausgestellt, dass es ohne Kühlung schon nicht mehr machbar war, allein schon des Geruches wegen. Die Forensik wurde hier durchgeführt, aber nach einigen Stunden ist der LKW nach Nickelsdorf in die veterinärmedizinische Kühllhalle überstellt worden.

Johann Maszl Für den Streudiens und die Straßenbetreuung ist es eigentlich nicht üblich, dass man so etwas bewältigen muss. Wie verarbeitet man das persönlich?

Dietmar Edel Im Augenblick, wenn so etwas passiert, funktioniert man eigentlich nur. Wir sind geschult zur Bewältigung von Unfällen, die ja immer wieder

passieren, wenn auch nicht in diesem Ausmaß. Das einzige, was man wirklich extrem wahrgenommen hat, war dieser Geruch. Ich hatte ihn tagelang in der Nase, man kann sich das schwer vorstellen. Und die Erinnerung daran kommt meist erst später.

Johann Maszl

Es war nicht das einzige Erlebnis, das man hier auf dem ASFINAG-Gelände mit Flüchtlingen hatte. Es hat auch den großen Zustrom gegeben, wo gleich einmal 300-400 Flüchtlinge zu betreuen waren. Und wo auch die Halle dafür hergerichtet werden musste.

Dietmar Edel Wir haben die Hallen relativ kurzfristig geräumt. Sie sehen ja, dass wir hier die LKWs und verschiedenes Winterdienstmaterial eingestellt haben. Das mussten wir alles wegschaffen, wobei viele Organisationen dabei mitgeholfen haben. Es wurden Betten aufgestellt und auch kleinere Hallen geräumt, eine kleine Kommandozentrale wurde eingerichtet und das Rote Kreuz hat die Verteilung von Kleidung und Hilfsgütern organisiert. Das ist alles relativ rasch gegangen. In Spitzenzeiten waren es dann etwa 400 Leute, die kurzfristig hier in einer Erstaufnahme untergebracht waren.

Johann Maszl Diese 400 haben ja auch relativ oft gewechselt.

Dietmar Edel Ja, sicher. Im gesamten, großen Innenhof sind bis zu 6 oder 7 Busse gleichzeitig angekommen, inklusive Exekutive und Hilfsorganisationen. Da war jeweils sehr viel los.

Johann Maszl Ich bin ja auch hier gewesen. Als meine Gattin und ich das erste Mal hier hereingefahren sind, um irgendwelche Sachen abzuliefern, weil halt die Menschen Wäsche und Schuhe brauchen, da war ich teilweise doch ziemlich erschüttert: die Kinder, die Mütter. Wir sind gleich hiergeblieben und ich habe mich um die WC-Anlagen und die Duschräume gekümmert und sie gesäubert. Ich war auch die darauf folgenden Tage hier. Es hat mich sehr beschäftigt. Und ich habe in der Folge auch versucht, es in Liedern und Texten künstlerisch zu verarbeiten. Auch mit einer etwas groben Satire. Und doch hat mich auch etwas wieder aufgebaut, nämlich eine Kleinigkeit: Die Jugendlichen, die hier waren, die Vierzehn- und Fünfzehnjährigen, die sich geduscht haben, verlangten nach Haargel, um sich zu stylen und um fesch auszuschauen. Das hat mich berührt und doch wieder aufgebaut. Und hinten, unter den Flugdächern, waren die Kleidungsstücke, die ziemlich konfus abgegeben wurden. Da war dann auch ein Ballkleid darunter, was natürlich schon einigermaßen komisch war. Aber im Großen und Ganzen war es eine sehr ruhige Angelegenheit. Es war ja doch schon kalt in der Nacht, die Männer und Kinder sind draußen gelegen. Und ein Bursche, der sich nach dem Duschen fit gemacht hat, hat gesagt, er ginge jetzt nach Wien. Es geht kein Bus nach Wien, haben wir ihm gesagt. Und er meinte nur, er ginge zu Fuß, er sei von Syrien bis hierher gekommen. Aber es sei dunkel, sagten wir ihm, das sei gefährlich. Er meinte nur, in Syrien hätten sie aus dem Hubschrauber auf ihn geschossen, es mache ihm nichts aus, er gehe jetzt nach Wien. Ich habe grade vorhin davon gesprochen, dass ich es künstlerisch aufarbeiten musste. Ich konnte es nicht fassen, wie die Politik auf die Situation reagiert hat, nämlich gar nicht. Und wenn sie darüber diskutiert hat, hat man über Zäune gesprochen. Ich war ziemlich angefressen. Sie haben ja sicher auch die Hilfsbereitschaft der freiwilligen Helfer miterlebt.

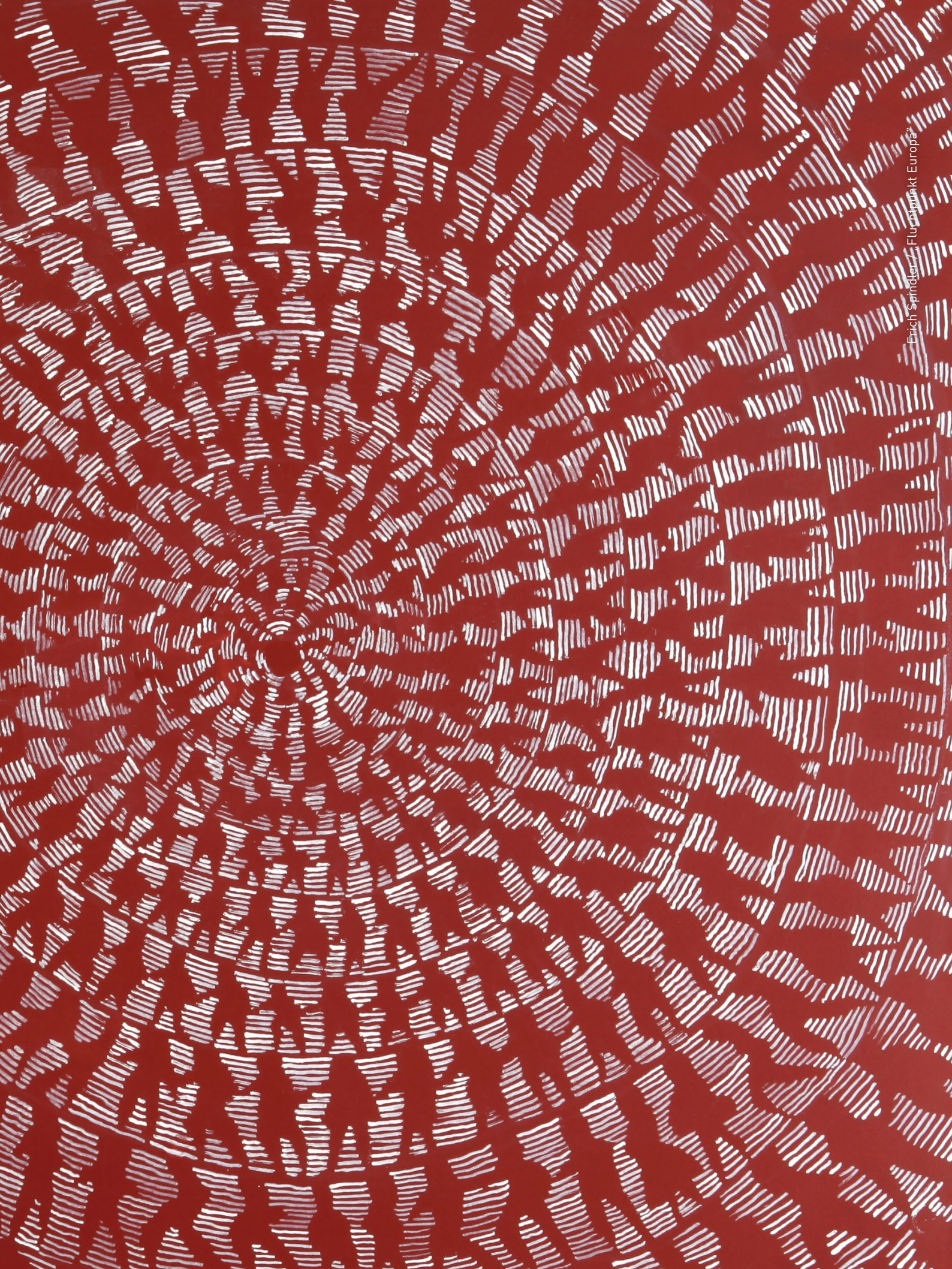
Dietmar Edel Viele wollten helfen. Aber seitens der Organisation war es sehr oft auch schon fast chaotisch. Es war fast zu viel. Man konnte aber auch beobachten, wie schnell die Hilfsbereitschaft auch wieder abgeebbt ist, und dann waren von vielen Dingen, die man gebraucht hätte, wieder zu wenig vorhanden. Für uns als funktionalem Betrieb war oft nur die Befürchtung da, dass auf unserem Gelände etwas passieren könnte. Die Kinder haben herumgespielt, sie haben sich hinter den LKWs versteckt, also mussten wir immer fünfmal schauen, dass kein Kind gefährdet ist. Es war eine große Herausforderung für uns, dass hier alles funktioniert und wir den Betrieb dennoch aufrechterhalten können, zumindest bis zum Winterdienstbeginn. Dann mussten wir diesen Betrieb ohnehin aufgeben, weil es dann zu gefährlich geworden wäre.

Johann Maszl Die Organisation hat mir schon imponiert, weil die Helfer selbst darauf geschaut haben, wo sie Lebensmittel herbekommen. Es ist dann immer schwieriger geworden, die Helfer etwa in der Nacht hierzubehalten, weil ja jeder arbeiten musste. Aber auch meine Firma hat gespendet, und es war insgesamt doch irgendwie ermutigend, dass viele Leute durch Selbstinitiative etwas gemanagt haben, nämlich genau das, was die Politik verabsäumt hat. Auf der anderen Seite gab es aber auch die Meldungen im Internet und auf Facebook, die menschenunwürdig waren und von denen man sich strikt distanzieren muss. Man darf sich davon nicht entmutigen lassen.

Johann Maszl

Man muss Menschen Hilfe anbieten. Denn es kann so schnell gehen, dass wir selbst Hilfe brauchen. Und auch wir werden einmal dankbar sein, wenn wir sie einst bekommen werden.





Lösung der Parndorfer Flüchtlingsfrage.

Das Thema, Flüchtlinge in Parndorf zu beherbergen, erhitzt die Gemüter in der breiten Öffentlichkeit.

Diskussionen über dieses Thema, ob im Gasthaus oder bei vielen Veranstaltungen und ganz besonders im Facebook, bringen immer wieder neue erstaunliche Aspekte in die Diskussion ein. Auch die Wahlen in der Steiermark und im Burgenland zeigen eindeutig, dass die Ausländer- und Flüchtlingsfrage umgehend angegangen werden muss. Parndorf als eine der reichsten Gemeinden des Burgenlandes könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen.

Um unseren gewohnten Lebensstandard und unser beschauliches Leben auch künftig störungsfrei zu sichern, müssen wir in unserer Wachstumsgesellschaft auf die negativen Auswirkungen einer Überflutung durch Flüchtlinge, Zuwanderer und Ausländer achten und europaweit geeignete Gegenstrategien entwickeln.

Dabei ist die Abschottung unserer Grenzen, wie von der FPÖ vorgeschlagen, keine effektive Lösung, weil dadurch eine massive Ansammlung von Flüchtlingen an den Grenzen den Druck nach Europa und somit auch nach Parndorf bestenfalls verstärken würde.

Als Lösung würde sich eine Art Prämie anbieten, die gewährleistet, dass Familien trotz aussichtsloser Lage in ihren Ländern, zu Hause bleiben. Diese Kosten könnte Europa leicht durch die Ersparnisse aus dem Wegfall der Flüchtlingslager und der Flüchtlingsbetreuung (Essen, Trinken, Bekleidung, Kinder- und Krankenbetreuung usw.) finanzieren. Die federführenden Köpfe der Parndorfer Facebookgemeinde, die sich des Themas Flüchtlinge angenommen haben, könnten einen wertvollen Beitrag zu diesem Thema leisten. Sie könnten beim Bürgermeister die nötigen Mittel für diese Prämien erbitten.

Parndorfer Beispiel für ganz Europa anwendbar.

Jeder Familie der in Europa anwesenden Flüchtlinge sollte diese Prämie verbindlich zugesichert werden, wenn ihre Lieben wieder in ihre Heimat zurückkehren und sich eigenhändig ihres tristen Lebens entledigen. Nicht nur die EU, auch die Familien der Flüchtlinge würde durch diese Suizidprämie doppelt profitieren. Ein Esser weniger und eine Prämie für die Familie. Der Suizid verübende könnte sogar mit gutem Gewissen aus dem Leben scheiden, hat er doch seiner Familie und der gesamten westlichen Welt einen wertvollen Dienst erwiesen. Diese Vorgangsweise ist das krasse Gegenteil eines Selbstmordattentäters, der nur auf den größtmöglichen Schaden spekuliert.

Besonders profitabel für Europa und die betroffenen Familien ist es, wenn sich Familienmitglieder die Suizidprämie bezahlen lassen noch bevor sie ihre Reise nach Europa antreten. Die Bezahlung der Schlepperprämie würde entfallen, ein Esser weniger und die Gefahr im Mittelmeer zu ertrinken würde ebenfalls entfallen. Es ist bei weitem besser, sich zu Hause zu erschießen oder zu vergiften, als den langsamen und qualvollen Tod durch Ertrinken im Mittelmeer in Kauf zu nehmen. Von den Kosten, die für die EU entstehen, ganz zu schweigen.

Natürlich müsste die Suizidprämie nur nach strenger Kontrolle durch die EU oder Bürgerinitiativen der Gemeinden ausbezahlt werden. (Bild vorher/nachher). Ansonsten könnte ein angeblicher Missbrauch wie bei der Kinderbeihilfe für in Österreich arbeitende Ausländer auftreten.

**Prämie in der Höhe von € 100.-
pro Ausländer oder Flüchtling.**

Im ersten Moment mag eine Suizidprämie von € 100,- pro Flüchtling als zu gering bewertet werden, aber man darf das Währungsgefälle nicht vergessen. Während bei uns um € 100,- nicht einmal ein „Candel-Light-Dinner“ mit seiner Liebsten zu haben ist, kann in diesen Ländern eine Person viele Monate ihr Auslangen finden.

Sollte eine Frau diese Prämie in Anspruch nehmen, könnte man sich auf eine Erhöhung von € 100,- auf € 150,- einlassen, da ja das Potential der Vermehrung effektiver gesenkt wird als bei einem Mann. Die Überzahlung von € 50,- könnte man bei einem Kinder-Suizid einsparen wegen der noch geringen Effektivität, da die Kindersterblichkeit in diesen Ländern relativ hoch ist.

Mit einem kleinem Beispiel kann man die Wirksamkeit dieses Prämiensystems verdeutlichen. Melden sich von einer Großfamilie von 15 Personen 10 Personen für das Suizidprogramm, könnte diese Familie eine Prämie von € 1.000,- lukrieren. Die Vorteile für Familien liegen auf der Hand, die Vorteile für die EU sind aber nicht unbedeutend. Abbau der Überbevölkerung in Afrika, Ressourcen der armen Länder können weiterhin problemlos für reiche Staaten verwendet werden, kein Versenken der Schlepperschiffe notwendig, kein Militär im Mittelmeer, keine Anhaltelager, kein teures Abschieben der Flüchtlinge.

Die Parndorfer Ausländer-und-Flüchtling-Facebook-Gemeinde könnte auch noch diskutieren, ob die kroatische Minderheit als ehemalige Flüchtlinge, die seit Jahrhunderten in Parndorf leben, in den Genuss der Suizidprämie kommen sollte. Dabei gebe ich zu bedenken, dass die Auszahlung der Prämien wegen der vermutlichen Zustellungsschwierigkeiten ein Problem darstellen könnte.

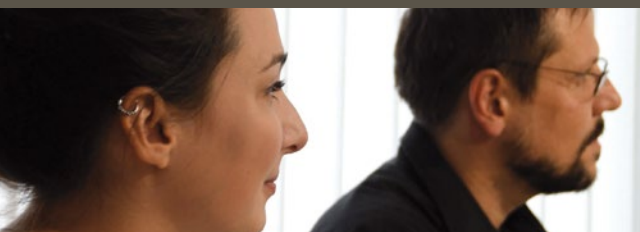
Haben wir einmal die Wege für ein derart innovatives Flüchtlings- und Ausländerprogramm geebnet, können wir uns wieder den wichtigen Facebook -Fragen in unserer Gemeinde stellen. Sollen wir die Pfarrkirche zu einer glaubensfreien Zone erklären, oder werden unsere Kinder durch ein Gebet im Kindergarten seelisch verkrüppelt.

Aber auch Mitleid, Fürsorge, Nachsicht und Rücksicht wird in unserer Gemeinde groß geschrieben und kommt nicht zu kurz. Wir und auch unsere Kinder verstehen die Ängste und Befürchtungen unserer Feldhasen, die durch die Jägerschaft und den Verkehr gebeutelt werden. Ihnen gebührt unser aufrichtiges Mitgefühl.

p.s.: Auch den Igel!







Interview

Katharina Janoska, Wolfgang Millendorfer

18. August 2016

Gemeindeamt Parndorf / Pandorf



Wolfgang Kovacs

BÜRGERMEISTER DER GEMEINDE PARNDORF / PANDORF

Katharina Janoska Herr Bürgermeister, Sie haben ja eine eigene Liste hier in Parndorf gegründet. Könnten Sie uns etwas über Ihren politischen Werdegang erzählen, wie sind Sie Bürgermeister geworden, wie waren die Anfänge?

Wolfgang Kovacs Die Anfänge waren eher ungewöhnlich. Ich habe vor ca. 30 Jahren begonnen, Politik zu machen sowohl im Land als auch in der Gemeinde. Für mich war Kommunalpolitik immer das Spannendste, weil man direkt an den Menschen dran ist. Ich habe die ersten fünf Jahre als Kommunist begonnen, was für das Burgenland sicher ungewöhnlich ist, und bin dann mit einer Bürgerliste in die Breite gegangen. Diese Liste gibt es mittlerweile seit 25 Jahren. Sie war einmal sehr gut, dann wieder ein

bisschen schwächer, ist aber in den letzten zehn Jahren ausgezeichnet unterwegs. Zumindest hat man im Ort dieses Gefühl. Und so bin ich halt Bürgermeister geworden.

Katharina Janoska Das heißt, die Bevölkerung hat die Liste gut angenommen.

Wolfgang Kovacs Das glaube ich jedenfalls, wir sind ein Bestandteil des Dorfes. Wir sind sehr bodenständig unterwegs und haben den großen Vorteil, dass wir uns so gar nicht um das kümmern müssen, was der Bund oder das Land vorgibt und was die Politiker da oben von uns erwarten, sondern wir machen im Dorf das, was die Bevölkerung von uns erwartet.

Wolfgang Millendorfer Parndorf ist, politisch gesehen, anders ...

Wolfgang Kovacs Wir sind anders und haben diese faszinierende Breite von Menschen. Da sind die einen politisch links, die anderen bürgerlich und konservativer, aber sie können gut miteinander. Das funktioniert.

Wolfgang Millendorfer

Hängt das aus Ihrer Sicht auch damit zusammen, dass es weniger Proteste gibt, wenn es beispielsweise um Asylunterkünfte geht?

Wolfgang Kovacs Die Liste ist ja der Protest schlechthin, wir sind entstanden aus Protestbewegungen. Da hat es eine Bürgerinitiative gegeben gegen einen Freizeitpark, es hat eine Bürgerinitiative gegen eine Giftmülldeponie gegeben, weitere Initiativen, eine Volksabstimmung und vieles anderes mehr. Das alles war die Liste Parndorf. Wir sind der Protest, der sich in einer Liste zusammengefunden hat.

Katharina Janoska Zum 27. August letzten Jahres. Wie haben Sie das Ereignis, den Tod der 71 Personen in diesem LKW wahrgenommen bzw. ab wann haben Sie es wahrgenommen?

Wolfgang Kovacs Zeitverzögert, weil ich gerade auf Urlaub war und ich die Angewohnheit habe, mich im Urlaub nicht um Gemeindepolitik zu kümmern. Dann aber konnte ich der Versuchung doch nicht widerste-

hen, im Internet zu surfen. Dort wurde die Tragödie für mich sichtbar, als ich von Parndorf und von Toten gelesen habe. Natürlich war mir die Ursache nicht gleich bekannt, aber ich habe sofort Verbindung aufgenommen, einfach um zu hören, was da genau passiert ist. Es war einer der bittersten Momente meiner Zeit in der Politik.

Wolfgang Millendorfer Haben Sie den Urlaub abgebrochen?

Wolfgang Kovacs Das hätte keinen Sinn gemacht, weil ich ohnehin zwei Tage später nach Hause geflogen bin. Es war auch von Anfang an klar, dass der Tragödie ein längerer Prozess folgen würde. Es war also keine Notsituation mehr, in der man sofort eine Entscheidung treffen musste, sondern wir wussten alle, dass uns dieses Thema lange Zeit beschäftigen würde.

Katharina Janoska Als Sie zurückgekommen sind nach Parndorf, wie war da die Stimmung?

Wolfgang Kovacs Sie war natürlich gedrückt, besonders im Gemeindeamt. Mit solch einer Situation war man noch nie konfrontiert gewesen. Man konnte auch nirgends nachfragen, weil es niemanden in der Umgebung gegeben hat, der jemals mit solch einer Situation konfrontiert gewesen wäre. Die Anzahl der Toten, dass sie unbekannt sind und man so gar keine Ahnung hat, welche Menschen das sind und wo sie herkommen, das führt am Anfang, neben aller Verzweiflung und dem Gefühl, dass im eigenen Dorf so viele Tote vorgefunden worden sind, zu dieser Unsicherheit, wie es jetzt tatsächlich weitergehen soll. Man hat Leichen, die müssen ja begraben werden! Das sind aber keine Katholiken, sondern Muslime – oder doch nicht, wir wissen es nicht. Diesbezüglich war sehr viel Unsicherheit da.

Katharina Janoska Hat sich innerhalb der Bevölkerung etwas verändert, beispielsweise dass mehr Hilfsbereitschaft ausgelöst wurde durch diese Tragödie; dass man sich den Flüchtlingen gegenüber anders verhalten hätte?

Wolfgang Kovacs Ich glaube schon, dass das eine

gewisse Rolle gespielt hat. Am Anfang war vor allem eine furchtbare Betroffenheit da angesichts der vielen Menschen, die da gestorben sind. Als man dann erfahren hat, dass sie ja nicht hier in Parndorf gestorben sind, war das in gewisser Weise eine Abschwächung der Betroffenheit. Der Mensch funktioniert da ganz eigenartig. Und ich muss fairerweise zugeben, dass das auch bei mir so war. Es ist ein anderes Gefühl: Das ist mein Heimatdorf, hier lebe ich, hier habe ich eine Verbindung zu Grund und Menschen – es wäre für uns noch viel schlimmer gewesen, wenn diese Menschen hier in unserer Ortschaft gestorben wären. Als wir dann gehört haben, dass dies nicht der Fall war, sondern dass die Leichen nur hier gefunden wurden, war dies eine gewisse Abschwächung, obwohl die Betroffenheit natürlich nach wie vor vorhanden war. Und als dann der nachfolgende Flüchtlingsstrom eingesetzt hat, da hat es hier in unserem Ort wesentlich mehr Unterstützung gegeben, als ich es ursprünglich angenommen hätte. Da hat es sicher eine gewisse Verbindung gegeben.

Wolfgang Millendorfer Eine Frage, die in dieser Verbindung immer wieder auftaucht sowohl in Österreich als auch in ganz Europa, ist jene, warum im Mittelmeer noch immer Menschen zu Tausenden ertrinken, aber diese Tragödie (*in Parndorf, Anm.*), vielleicht aufgrund ihrer Nähe zu uns tatsächlich betroffen gemacht hat. Wie sehen Sie das als jemand, der noch näher dran gewesen ist?

Wolfgang Kovacs Ich bin ein interessierter Mensch, ein politischer Mensch. Ich habe auch die Toten im Mittelmeer nicht ignoriert und nicht nur deshalb, weil ich im Urlaub nach Griechenland fahre, sondern weil auch die Toten dort eine Tragödie sind. Aber natürlich ist es für die Menschen ein Unterschied, ob jemand irgendwo ganz weit weg ertrinkt oder ob man die Tragödie vor der Haustüre hat. Das ist gefühlsmäßig etwas anderes. Das hätte ich früher vielleicht nicht so gesehen, jetzt, in dieser direkten Betroffenheit, äußert sich das als völlig anderes Gefühl.

Katharina Janoska Glauben Sie, dass dergleichen verhindert hätte werden können, wenn sich die Politik anders verhalten hätte?

Wolfgang Kovacs Da bin ich überfragt. Hätte man verhindern können, dass es Flüchtlingsströme gibt? Gehen wir zu den Wurzeln zurück: Es gibt Menschen, die fliehen aus Ländern – natürlich kann man das verhindern. Aber da müsste man sich zunächst einmal überlegen, wie man die Waffenindustrie stoppt, wobei wir dann bei der ganz, ganz großen Politik wären! Wie stoppt man die Kriegshetzer? Da müsste man ansetzen, das sind nämlich die Wurzeln. Dass Menschen in LKWs sitzen oder in diese hineingepfercht sind und zu uns kommen wollen, in ein friedliches Land, das wirtschaftlich besser dasteht, das ist ja nur eine Folge davon.

Wolfgang Millendorfer Wenn man rückblickend betrachtet, was in dem abgelaufenen Jahr alles passiert ist, auch an Hilfsbereitschaft, so muss man nun feststellen, dass die Grenzen mehr oder weniger dicht sind und auch die Stimmung im gesamten Land eine ganz andere ist (*als vor einem Jahr, Anm.*). Ist das in Parndorf noch immer etwas anders als in anderen Teilen Österreichs?

Wolfgang Kovacs Ich glaube nicht, dass es in Parndorf – auch damals – um so vieles anders gewesen ist. Nach der ersten Betroffenheit hat es einfach Hilfe gegeben, aber die hat es ja in anderen Gemeinden auch gegeben. Man muss fairerweise sagen, dass wir in Parndorf dieses Zwischenlager – es ist ein furchtbarer Begriff, aber das war es mehr oder weniger, die Leute waren ja nur ganz kurz bei uns untergebracht – gehabt haben, und da sind auch Menschen aus anderen Dörfern gekommen und haben uns unterstützt. Es hat auch viele Gemeindebürger bei uns gegeben, die das gar nicht wollten. Parndorf ist da durchaus nicht ein leuchtendes Vorbild gewesen. Es hat bei uns die gleiche Stimmung wie überall gegeben, die einen sagten: Ja, man muss diesen Menschen helfen, und die anderen sagten: Bitte macht die Grenzen zu, lasst diese Leute nicht herein! Es hat sich in der Zwischenzeit beruhigt bzw. „stabilisiert“, weil keine Gruppen von Menschen durch die Ortschaften durchziehen. Allerdings haben wir mittlerweile auch mehrere Standorte, an denen Flüchtlinge bzw. Asylwerber untergebracht sind. Und das funktioniert, das sage ich jetzt einmal so, recht gut.

Wolfgang Millendorfer Politisch betrachtet, wie beurteilen sie Parolen wie „Grenzen dicht!“, die als Schlagwörter durch die Medien geistern?

Wolfgang Kovacs Ich bin da ein wenig vorsichtig. Es war sicher nicht mein Traum, dass wir dichte Grenzen kriegen. Es war wohl auch nicht der Traum eines vereinten Europas. Ich glaube auch, dass man sich andere Dinge überlegen sollte. Dass es, und da bin ich schon ehrlich, für ein Land nicht gut sein kann, wenn es einen extremen Zustrom gibt und wirklich viel zu viel wird – da glaube ich schon an Grenzen. Es ist klar, dass man Menschen die Möglichkeit geben muss, sich zu integrieren. Aber wenn es zu viele sind, die alle auf einmal kommen, dann gibt es etwa ein Sprachproblem, ein Arbeitsplatzproblem und viele andere Probleme mehr. Das kann eine Gesellschaft schon ganz schön belasten und letztendlich auch sprengen. Wir haben in Parndorf einige Erfahrung damit, wir sind wohl eines der buntesten Dörfer, die es gibt in Österreich, im Burgenland. Wir sind ein Dorf mit fast fünfzig verschiedenen Nationen. Wir sind eine ursprünglich kroatische Gemeinde, die aber mittlerweile einen starken ungarischen und slowakischen Anteil hat. Wir haben eine ganz starke muslimische Gruppe durch einen starken Zuzug seit den Sechzigerjahren aus der Türkei. Wir haben heute noch einen Anteil von 830 Personen, die im Dorf leben und nicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben. Wir kennen das und wissen, was für große Aufgaben es sind, die Menschen so zu integrieren, dass es von der Gesellschaft her passt, nämlich dass man nicht nur nebeneinander lebt, sondern miteinander. Das ist eine Aufgabe, und die kann man nicht bewältigen, wenn zu viele auf einmal kommen.

Katharina Janoska Wie hat sich eigentlich die Situation verändert für den muslimischen Teil der Bevölkerung, war die Wahrnehmung vorher eine andere als danach?

Wolfgang Kovacs Eigentlich nicht, da hat sich nicht viel geändert. Wir hatten die Menschen ja geholt, wir hatten ein Walzwerk, also einen metallverarbeitenden Betrieb, das war eine schwere Arbeit dort, keine schöne, sondern eine schmutzige Arbeit. Damals war

man froh, dass man die türkischen Arbeiter holen konnte. Und man hat vielleicht nicht daran gedacht, dass diese Menschen Familien haben, die sie nachholen, dass sie Kinder und mittlerweile Enkel haben, dass sie hier sesshaft würden – und ja mittlerweile ein Teil von Parndorf sind. Da ist die Sprachbarriere nicht mehr so groß. Es gibt die Glaubensbarriere, aber wir haben in unserer Gemeinde 13 verschiedene Religionsgemeinschaften, das halten wir schon aus. Dass es natürlich bei gesellschaftlichen Normen Probleme gibt, etwa was die Rolle der Frau betrifft, daran haben auch wir schwer zu arbeiten. Aber es funktioniert langsam immer besser.

Wolfgang Millendorfer

Sieht man sich als Bürgermeister in der Verantwortung, da auch ein wenig lenkend einzugreifen und die Leute zusammenzubringen?

Wolfgang Kovacs Zusammenzubringen, ja. Zu versuchen, dass nichts eskaliert. Ganz gelingen wird das freilich nie. Die letzten Ereignisse in der Türkei, dieser Putschversuch, der hat schon sehr unterschiedliche Reaktionen im Dorf ausgelöst, auch extreme Stimmen in jede Richtung. Also da sensibel an die Sache heranzugehen und zu vermeiden, dass etwas eskaliert, ist schon ein nicht zu unterschätzendes Unterfangen.

Wolfgang Millendorfer Nach dem 27. August, sind da Menschen auf Sie zugekommen und haben Halt gesucht?

Wolfgang Kovacs Das zu behaupten wäre übertrieben. Eher war man der Meinung, dass die Gemeinde Lösungen finden muss. 71 Tote, das ist furchtbar von jeder Vorstellung her, aber es ist interessant, und da nehme ich meine Person gar nicht aus, wie schnell man dann ganz pragmatisch an die Sache herangeht. Was tut man jetzt, 71 Menschen müssen begraben werden ... wir haben nicht die geringste Erfahrung, wie so etwas vonstatten geht. Haben wir so viel Platz auf dem eigenen Friedhof? Sind wir überhaupt verantwortlich? Das waren so die Fragen und ersten Abklärungen. Dann der große Schock: Ja, wir sind als Gemeinde verantwortlich. Plötzlich stand der Umstand, dass es sich hier um tote Menschen handelt, gar nicht mehr so sehr im Mittelpunkt. Das hört sich jetzt vielleicht schlimm an, aber es war einfach so. Man hatte Begräbnisse zu organisieren und musste sich fragen, wie darf man wen überhaupt bestatten, vor allem, wenn man gar nicht weiß, ob jemand ein Katholik oder Moslem ist. Gibt es da Familien im Hintergrund? Die ersten Aussagen von Fachleuten der Polizei deuteten eher in die Richtung, dass kaum jemand von den Toten identifiziert werden kann. Was für uns bedeutet hätte, dass wir alle diese Menschen begraben müssen. Ein Grab mit 71 Unbekannten ist jedenfalls eine furchtbare Vorstellung. Nicht einmal nur für uns als Gemeinde, sondern – und da beginnt man dann wieder, richtig Mensch zu werden – wenn man sich vorstellen muss, dass diese 71 Menschen ja irgendwo fehlen. Irgendwo gibt es Familien, gibt es Freunde, und die wissen nicht, was passiert ist. ... Es ist dann zum Glück anders gekommen.

Wolfgang Millendorfer Wahrscheinlich ist dann doch einige Bürokratie ins Spiel gekommen ...

Wolfgang Kovacs Die Bürokratie war unheimlich, aber doch auch mit Hoffnung verbunden. Das hört sich absurd an, denn Hoffnung hieße, dass man überlebt. Nein, die Menschen waren schon tot. Eigenartigerweise verwendet man den Begriff aber doch

auch, wenn man plötzlich merkt, dass die ersten identifiziert wurden, man festgestellt hat, welche Familien da sind, und man auch einen Namen für einen Toten bekommen hat. Angehörige haben sich gemeldet, sodass viele der Opfer nach Hause geholt wurden bzw. hier in Österreich ein Begräbnis für sie organisiert wurde. Das war schließlich trotzdem ein gutes Gefühl und hat einem die Hoffnung gegeben, dass die Identifizierung aller Leichen gelingt.

Katharina Janoska

Das mediale Interesse war ja ein europaweites. Wie schwer war die Bürde zu tragen, als Gemeinde Parndorf derart im Fokus zu stehen?

Wolfgang Kovacs Das war alles andere als schön und angenehm. Politiker sind ja sonst immer ganz scharf darauf, in den Medien aufzuscheinen. Das war natürlich hier überhaupt nicht der Fall. Irgendwie hat man selbst einen Kloß im Hals, und dann muss man schon zum zehnten Mal etwas schildern, was man schon selbst nicht mehr hören kann, nämlich diese Verbindung von Parndorf als dem Dorf, das ich mag und liebe und in dem ich lebe, mit diesen Toten.

Katharina Janoska Ein Jahr später – wie präsent ist

das Geschehene noch, sowohl in der Gemeinde Parndorf als auch bei Ihnen persönlich?

Wolfgang Kovacs Bei mir persönlich hat sich schon einiges eingebrannt. Ich hoffe, dass es das schlimmste Erlebnis meiner politischen Laufbahn bleiben wird, das auf meine Seele drückt. Ich habe immer wieder erzählt, das absolut schlimmste Erlebnis habe darin bestanden, dass man ganz am Ende ein Bild bekommen hat, ein Bild mit den Fotos von den Opfern. Bis dorthin ist alles noch recht gut gegangen, es war alles so anonym: Opfer 1 konnte identifiziert werden und wurde in den Irak gebracht. Opfer 2 ist ein Kurde und auch der wurde nach Hause geholt. Es war ja fast angenehm, solange sie nur Nummern waren. Und dann plötzlich hat es Fotos zu den Opfern gegeben, es hat Familien gegeben, Mann, Frau, Kinder und Brüder ... und das war wirklich schlimm, denn spätestens zu diesem Zeitpunkt ist aus einem Flüchtling ein Mensch geworden. Das war ziemlich belastend.

Wolfgang Millendorfer Hatten sie auch Kontakt mit Familien?

Wolfgang Kovacs Ich selbst nicht. Es hat aber schon Leute hier in Österreich gegeben, Familienangehörige, die sich um das Weitere gekümmert haben. ... Aber wie gesagt, für mich persönlich war das alles ganz schlimm, und das geht auch nicht weg. Vor wenigen Tagen gab es in einer Tageszeitung einen Artikel, dabei ist es wieder um eines der Opfer gegangen, um nur einen Menschen mit seiner Lebensgeschichte. Und da merkte ich, dass man so etwas anders liest, als wenn es irgendwo passiert wäre. Das ist einer jener Menschen, die hier bei uns gefunden wurden.

Katharina Janoska Hat es da nicht auch Überlegungen gegeben, die Namen der Opfer zu veröffentlichen oder die Fotos, damit man die Personen auch sehen kann?

Wolfgang Kovacs Von meiner Seite her nicht. Ich denke, das ist so etwas Persönliches ... Man hätte es mit den Familien abklären müssen. Da müsste man lange darüber diskutieren, ob das gut oder schlecht ist. Wobei ich schon der Meinung bin, dass es wahrscheinlich gut wäre, wenn man es im ganz Großen betrachtet, im Sinne der Menschlichkeit. Aber ... wir haben es nicht gemacht und ich weiß auch gar nicht, ob wir es machen hätten dürfen.

Wolfgang Millendorfer Ein Bedürfnis nach Aufarbeitung war offenbar da. Wie schnell hat man sich auf diese Aufarbeitung geeinigt?

Wolfgang Kovacs Schnell überhaupt nicht. Man muss da schon ehrlich sein, es ist ein Jahr vergangen und die Gemeinde hat bis jetzt noch nicht viel gemacht. Wir haben diskutiert über einen Gedenkstein und vieles andere mehr. Die Initiative zu dieser Veranstaltung mit dem Theater (*„71 oder Der Fluch der Primzahl“*, Anm.) ist ja auch nicht von uns ausgegangen.

Katharina Janoska

Als Sie von der Idee eines Theaterstücks hörten, welche Gedanken hatten Sie da?

Wolfgang Kovacs Interessanterweise hat mich das sofort positiv angesprochen. Ich bin nicht der große Kultur-Freak, aber mich hat die Idee fasziniert, es auf eine andere Art und Weise anzugehen. Diese

Sache mit einem Gedenkstein, „Gedenken an 71 Tote“, das ist eh schön, aber ganz ungewöhnlich ist es auch nicht. Es wäre der einfachste Weg gewesen, den Gedenkstein – vielleicht noch am besten irgendwo weit weg – aufzustellen, damit ihn eh keiner sieht und er irgendwann überwachsen ist. Nein, da gefällt mir die Idee mit dem Theaterstück doch deutlich besser. Sie ist auch vom Gemeinderat eindeutig angenommen worden.

Wolfgang Millendorfer Wäre das ein Punkt, wenn das Stück erst einmal öffentlich aufgeführt ist, dass man dann auch irgendwie abschließen kann mit etwas – oder ist das doch nicht so einfach?

Wolfgang Kovacs Die Hoffnung wird man sicher haben, irgendwann abschließen zu können. Vielleicht auf diesem Weg. Ich glaube es allerdings nicht. Das, was bei uns hier passiert ist, wird immer eine Rolle spielen. Immer dann, wenn das Thema Flüchtlinge wieder aktueller wird, wenn wieder irgendwo etwas passiert, wenn man hört, dass an den Grenzen etwas passiert ist, dass wieder ein LKW gekommen ist, dann wird es wieder da sein. Vor einigen Tagen ist es mir wieder so ergangen, ich bin irgendwo in der Ortschaft unterwegs gewesen und es ist so ein verflinker weißer Bus irgendwo im Gestrüpp gestanden, und da ist es gleich wieder da gewesen, dieses Gefühl: Waren da jetzt schon wieder (*Flüchtlinge, Anm.*) welche drinnen, ist da etwas passiert? Man kriegt es nicht weg – und das wird auch noch einige Zeit so bleiben. Einige Zeit lang war es ständig da: Wenn man auf der Autobahn gefahren ist und man einen Bus gesehen hat, der ein wenig dunkel war, sodass man nicht hineinsehen konnte, und dann – ohne ausländerfeindlich sein zu wollen – auch noch ein bulgarisches oder rumänisches Kennzeichen hatte, dann hat man sich gefragt: Sind da jetzt welche drinnen (*Flüchtlinge, Anm.*)? Man denkt immer daran. Und das wird man wahrscheinlich noch lange nicht wegbekommen.

Wolfgang Millendorfer

Wie wird der 27. August heuer (2016, *Anm.*) aussehen? Kommt man zusammen oder muss gar kein Jahrestag begangen werden?

Wolfgang Kovacs Nein, kein Jahrestag, das tun wir nicht. Ich glaube nicht, dass es passend wäre. Ich gestehe aber zu, wären die Menschen wirklich bei uns gestorben, dann würde die Situation vielleicht ganz anders aussehen. Das war wirklich ein ganz wesentlicher Punkt, es gab im Dorf ein großes Aufatmen, als man mit Sicherheit gewusst hat, dass die Menschen nicht hier gestorben sind. Es mag absurd sein, dass es eine Rolle spielt, dass die Menschen so und so viele Kilometer früher gestorben sind. Und trotzdem ist es ein anderes Gefühl.

Katharina Janoska Hat es damit zu tun, dass man ja selbst in keiner Weise die Schuld an diesem Unglück trägt?

Wolfgang Kovacs Die Schuldfrage ist etwas Wesentliches. Alleine die Vorstellung, wirkliche Schuld auf sich geladen zu haben, wäre furchtbar. Das Gefühl, es ist weit weg passiert, nämlich in Ungarn, dass also nicht einmal irgendeine Politik bei uns Mitschuld trägt, ist sicher beruhigend. Nein, ich möchte niemals in meinem Leben auch nur die geringste Teilschuld haben, dass Menschen zu Tode kommen. Einer wäre unerträglich, 71 sowieso unvorstellbar. Was man natürlich doch nicht ganz wegwischen kann, das sind die gesellschaftlichen Fragen, die großen politischen Fragen: Wer hat Schuld, dass sich die Welt in diese Richtung entwickelt? Da wird jeder eine ganz kleine Schuld daran haben, aber da ist eben die Schuld der Parndorfer nicht größer als jene der Wiener oder jene der Norweger und Schweden oder von wem auch immer.



Ein europäischer Spätsommer

Am 27. August des Vorjahres änderte sich nicht nur die Flüchtlingspolitik. Mit dieser änderte sich auch das innere Verhältnis der EU. Europa ringt seither grundsätzlich um seinen Seinszustand.

Im Spätsommer des Vorjahres sind die Angelegenheiten, die wir für so wohlgeordnet gehalten haben, ins Rutschen gekommen. Seit dem Frühjahr hat sich die Flüchtlingswelle – so man denn von einer Welle reden will, sinnbildlich – aufgebaut. In Ungarn stauten sich die über die Balkanroute Gekommenen. Das Schleppergeschäft florierte. Die burgenländische Polizei mühte sich. Die Eisenstädter Staatsanwälte haben 600 einschlägige Verfahren ins Rollen gebracht, mehr als zwei jeden Arbeitstag. Fast schien es, als würde daraus so was wie Routine werden.

Die aber war spätestens mit dem 27. August zu Ende. Auf der Ostautobahn, Hauptverkehrsader auch im Schlepperverkehr, stand in einer Parkbucht ein Lkw. Der Polizeistreife, die dort Nachschau hielt, bot sich das schiere Grauen. Eine Unzahl schon in Verwesung übergegangene Leichen. Erstickt. Zu wenig Platz umzufallen. Zusammengepackt in sich. Erste Schätzungen nach dem kurzen Augenschein sprachen von 20 Toten, in der eiligen Einladung zur Pressekonferenz schätzte die Polizei „bis zu 50 Tote“, tags darauf war klar: 59 Männer, acht Frauen und vier Kinder. Später wird sich herausstellen, dass darunter eine sechsköpfige afghanische Familie gewesen ist, Vater, Mutter, drei Kinder und ein Cousin.

Kriminalistisches Getriebe

Kriminalistisch ist diese Tragödie bald im Griff. Noch am selben Tag beginnt das gut geschmierte und erprobte Getriebe der Strafverfolgung zu laufen. Und ineinanderzugreifen. Fälle wie dieser, die ihre mörderische Spur quer über den halben Kontinent gezogen haben, sind nur auf europäischer Ebene handhabbar.

Noch in der Nacht gibt es, den europäischen Haftbefehlen aus Eisenstadt folgend, erste Verhaftungen. Demnächst wird den Verdächtigen der Prozess gemacht. 70 der 71 Toten erhielten durch die akribische Polizeiarbeit wenigsten Namen und Adresse zurück.

So klaglos die europäische Strafverfolgung funktioniert hat – Institutionen wie Eurojust und Europol lassen sich mit gutem Recht als EU-Erfolgsgeschichte darstellen –, so verworren hat sich die europäische Politik präsentiert: ein Bild des Jammers von Anfang an. Deutschland und Österreich ließen es sich nicht nehmen, die ab dem 4. September gezeigte eigene Großherzigkeit mit oberlehrerhaften, im diplomatischen Verkehr sehr verzichtbaren Mahnworten Richtung Ungarn zu garnieren.

Dieses seinerseits scheute sich nicht, die mangelnde Hilfsbereitschaft der EU-Partner bei der Bewältigung der Flüchtlingssituation mit purer Böswilligkeit zu vergelten. Man schien in Budapest diebische Freude daran zu haben, die Österreicher im Unklaren zu lassen, wohin die Flüchtlingszüge geschickt werden.

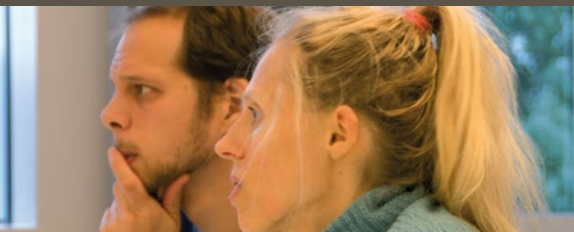
Aber nicht nur die Geister der europäischen Politik schieden sich in der Flüchtlingsfrage. Gleichzeitig verfestigten sich unterschiedliche Sichtweisen auf das so wohlklingende „Wir schaffen das“ der deutschen Kanzlerin zu Fronten. Heute, rund anderthalb Millionen Flüchtlinge und mitgewanderte Migranten später, sind die europäischen Gesellschaften tief gespalten.

Wobei die Flüchtlingsfrage selbst im Grunde kaum mehr ist als ein Katalysator. Spätestens seit dem 27. August und den folgenden turbulenten Monaten mit den verzweifelte Versuchen, wieder ein geregeltes Grenzmanagement herzustellen, wird mit den Flüchtlingen alles Mögliche verhandelt; von der Sozialpolitik (Mindestsicherung, Arbeitsmarkt) bis zur Existenz der EU (Brexit).

Während Geschichte geschieht – und dass sie das gerade tut mit tiefem Atem, darf man wohl außer Streit stellen – wird sie noch nicht geschrieben. Man kennt das Ende nicht. Nur den Anfang: den 27. August 2015.







Interview

Robert Frittum, Sophie Reyer

10. Oktober 2016

Bestattung Wien



Peter Holeczek

BESTATTUNG WIEN, KUNDENSERVICE ZENTRALE, LEITER

Robert Frittum Wie ist die Tragödie von Parndorf auf Sie zugekommen?

Peter Holeczek Es gibt vermutlich wenige Österreicher, die die dramatischen Fernsehbilder oder jene in den Zeitungen nicht gesehen haben. Auch wenn man in einem Bereich arbeitet wie ich, in dem man täglich mit dem Tod zu tun hat, lassen einen diese Bilder nicht unberührt. Man ist sich in dieser Situation nicht gleich bewusst, was da wirklich auf einen zukommt. Man nimmt die erschütternden Bilder zunächst einmal auf, denkt darüber nach, spricht in der Familie darüber. Allerdings hat es am Abend des 27. August bereits die ersten Telefonate gegeben, dass wir von der Bestattung Wien in die Organisation

eingebunden werden, was die weiteren Abläufe betrifft. Ich bin am nächsten Tag ins Büro gekommen und wir hatten sofort eine informelle Besprechung hier in der Firma. Wir sind mit der Abwicklung betraut worden, ohne dass wir genau wussten, was da tatsächlich auf uns zukommt. Man weiß lediglich, dass es eine große Anzahl von Toten gibt, die 71 sind am Freitag jedenfalls schon festgestanden, wenn ich mich richtig erinnere. Und dann muss eben der weitere Ablauf organisiert und in die Wege geleitet werden, die Identifizierung der Toten, die Gerichtsmedizin mit den diversen Proben etc, damit man auch einwandfrei feststellen kann, um wen es sich bei einem Verstorbenen handelt. Die Verstorbenen mussten vom Sterbeort bzw. jenem Ort, an den sie nach der Auffindung

gebracht worden waren, nach Wien überstellt werden, und das musste zunächst organisatorisch in die Wege geleitet werden.

Sophie Reyer

Wie entstellt waren die Leute, konnte man überhaupt noch feststellen, was für Individuen das waren und sie ihren Familienmitgliedern zuordnen?

Peter Holeczek Die Identifizierung der Verstorbenen liegt nicht im Bereich der Bestattungsabwicklung, sondern in jenem von Landeskriminalpolizei, Staatsanwaltschaft und Gerichtsmedizin. Bevor wir die Verstorbenen abgeholt haben, mussten sie vom Erkennungsdienst genau nummeriert und aufgelistet werden. Es erhält also jeder Tote eine Nummer. Dann erst beginnt man mit der Organisation der Überstellung. Dabei musste alles vermieden werden, was eine Verwechslung möglich gemacht hätte, da es sich ja doch um eine große Anzahl von Toten handelte. Das ist auch zu hundert Prozent gelungen, um es vorwegzunehmen. Ich war bei der Überstellung selbst nicht vor Ort, ich habe die Abwicklung vom Büro aus organisiert. Die Mitarbeiter wurden von den zuständigen Abteilungsleitern eingeteilt. Für mich war es ein doch sehr bewegender Moment, als die ersten Transporte teils in der Gerichtsmedizin, teils auf dem Zentralfriedhof angekommen sind bzw. die ersten Mitarbeiter zu Mittag zurückkamen. Das sind hartgesottene Burschen, die sehen sehr viel jeden Tag, und es hatten sich auch alle freiwillig für diesen Dienst gemeldet, d.h. es ist niemand zwangsverpflichtet

worden, weil es sich ja doch um eine hohe psychische Belastung handelte. Ich habe ihnen ins Gesicht gesehen, sie waren gezeichnet. Man konnte die Anspannung der Kollegen erkennen, das war nicht das Alltägliche. Kein Todesfall ist einfach abzuwickeln, aber dieser Fall hat sie alles andere als kalt gelassen. Es war ein ganz heißer Tag, und man konnte sowohl in den Gesichtern als auch an der Körperhaltung erkennen, dass die Leute von ihrer massiven Anspannung gezeichnet waren. Und dann sind sie erneut zurückgefahren ins Burgenland zur nächsten Tour.

Robert Frittum Es gab ja mehrere Stationen. Wohin sind die Toten von Nickelsdorf gebracht worden?

Peter Holeczek Es muss von jedem Toten eine DNA-Probe genommen werden. Man kann allerdings nicht 71 Tote in die Gerichtsmedizin überstellen, das ist von der dortigen Kapazität her ein Ding der Unmöglichkeit. Daher hat man die Überstellung hierher auf den Wiener Zentralfriedhof vorgenommen. Dann hat man einen Teil in die Gerichtsmedizin überstellt. Wenn dort die Arbeit abgeschlossen war, hat man die Verstorbenen wieder auf den Zentralfriedhof zurücküberstellt und die nächste Gruppe in die Gerichtsmedizin gebracht. Das war ein fortlaufender Prozess, bis letztlich die Untersuchung aller 71 Opfer gerichtlich abgeschlossen war. Das geschah alles immer in Absprache mit der Gerichtsmedizin, mit Rückantwort zur Staatsanwaltschaft, Rückantwort zum Landeskriminalamt in Eisenstadt. Diese Gruppen sind ständig miteinander in Verbindung gestanden. Es ist ganz wichtig, die Verstorbenen genau mit fortlaufenden Nummern zu kennzeichnen und auch zu wissen, welche Dinge bei den Verstorbenen gefunden, welche DNA-Proben genommen wurden. Alles das und vieles mehr ist genau dokumentiert worden. Sobald diese Tätigkeiten beendet waren, hat man die Verstorbenen wieder auf den Zentralfriedhof zurücküberführt. Alle diese Stellen haben aus meiner Sicht hervorragende Arbeit geleistet, denn letztendlich sind 70 Opfer identifiziert worden. Man hatte tatsächlich so viel detailliertes Wissen, beispielsweise auch über eine gefundene Bankomat-Karte oder Fotos, die in den Communitys verteilt worden waren, dass die Identifizierung möglich war.

Sophie Reyer Waren sie involviert in die Kommunikation mit den Familienangehörigen in den Heimatländern der Toten, d.h. haben Sie diese Leute informiert oder zu Begräbnissen eingeladen? Teilweise wurden Leichen ja auch zurückgeschickt.

Peter Holeczek Mit den Familien hatten wir fast gar keinen Kontakt. Die Angehörigen waren eher mit den Vertretungen der jeweiligen Herkunftsländer in Österreich in Verbindung. Bei den Verstorbenen, die wir nach Erbil im Irak ausgeflogen haben, standen wir mit der kurdischen Vertretung in Kontakt, die ihrerseits mit den Angehörigen in Verbindung standen. Ich kann mich nur an einen einzigen Fall erinnern, in dem wir direkten Kontakt mit den Angehörigen hatten. Was die Rücküberstellung betrifft, war der Kontakt mit den Angehörigen von unserer Seite auch nicht zwingend erforderlich, sobald wir, wie im Fall der kurdischen Vertretung, einen Ansprechpartner hatten.

Robert Frittum Mit der kurdischen Vertretung hat das ja offenbar gut funktioniert, wie war es mit der afghanischen?

Peter Holeczek Tatsächlich haben wir nicht alle Überführungen selbst organisiert, weil auch andere, muslimische Bestatter involviert waren oder Bestatter, die aus Deutschland kamen. Die Abwicklung mit den Vertretungen und auch mit den Firmen, die sich die Verstorbenen von uns abgeholt und die Überstellungen in die Heimatländer durchgeführt haben, hat klaglos funktioniert. Wir haben diesbezüglich auch eine sehr strikte Vorgangsweise eingeschlagen. Es mussten alle Papiere hundertprozentig in Ordnung sein. In einem Fall gab es einmal eine kleine Differenz, da haben wir dann sofort wieder Rücksprache gehalten mit dem Landeskriminalamt, damit unter keinen Umständen ein Fehler bei den Daten passieren konnte. Manche Namen sind sehr lang, und sobald es eine auch nur geringfügig falsche Schreibweise gibt, kann das, was die Papiere betrifft, schon problematisch werden. Diesbezüglich hat es eine perfekte Kommunikation mit sämtlichen handelnden Personen gegeben. Was die gesamte Abwicklung betrifft, kann man zufrieden sein, sofern man zufrieden sein kann mit etwas in Zusammenhang mit 71 toten Menschen. Wir hatten

es, was etwa Polizei und Gerichtsmedizin betrifft, mit sehr erfahrenen Kräften, die ihren Job beherrschen, zu tun. Auch was unsere Seite, die Bestattung Wien, betrifft, konnten wir auf Mitarbeiter zurückgreifen, die eine sehr lange Erfahrung hatten und genau wussten, um was es geht und worauf man achten muss, damit hier nur ja keine Fehlabwicklungen passieren.

Sophie Geyer

Wie groß war der Druck durch die mediale Berichterstattung in der internationalen Medienlandschaft?

Peter Holeczek Die Bestattung Wien gibt es seit über hundert Jahren, wir lassen uns von den Medien prinzipiell nicht unter Druck setzen. Jeder Sterbefall hat gewisse Prioritäten, egal um wen es sich dabei handelt, um einfache Menschen oder um hohe Repräsentanten des Staates oder Künstler. Bei Letzteren kommen oft Medienfragen bzgl. Terminen und auch ein gewisser Druck. Nur lassen wir uns nicht unter Druck setzen, weil für uns primär die Angehörigen und der Verstorbene selbst im Vordergrund stehen. Es muss zuerst einmal alles ordentlich abgewickelt werden.

Robert Frittum Was waren die Kriterien bei der Frage, ob ein Toter in die Heimat überstellt wird oder nicht?

Peter Holeczek Gerade bei den 13 Syrern, die hier am islamischen Friedhof begraben wurden, war eine Überstellung nach Syrien bei der vorherrschenden Situation unmöglich. Auch hier hatten wir nicht direkt mit den Angehörigen Kontakt, sondern mit der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Wien, über die die

Abwicklung der Bestattung gelaufen ist. In den Fällen, in denen Tote ausgeflogen wurden, lief es über die Konsulate der Herkunftsländer. Zwei Personen wurden auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt, eine davon ist jene, die nicht identifiziert werden konnte. Es gab ja vorher schon die Debatte mit Parndorf, was denn eigentlich mit den Toten zu geschehen habe, wobei ich mir damals schon die Aussage erlaubt habe, dass mindestens 50 Prozent in ihre Heimatländer überstellt würden. Das wollte man mir nicht so wirklich abnehmen. Da ich aber die Abwicklungsmodalitäten im Normalfall kenne, so konnte ich doch davon ausgehen, dass die meisten in ihre Heimatländer überstellt werden. Und dann sind es ja tatsächlich mehr als 50 Prozent geworden. Dennoch hätte es sein können, dass das nicht der Fall ist, und da gab es eben die Frage, ob Parndorf überhaupt die Kapazitäten habe, alle zu bestatten. Parndorf wäre verantwortlich gewesen, weil die Toten dort gefunden wurden. Also hat man sich schon im Vorfeld überlegt, u.a. aus Platzgründen die Bestattungen eher in Wien durchzuführen. Letztlich wurden doch einige, bis auf die genannten zwei, auf dem islamischen Friedhof beigesetzt und der große Teil ausgeflogen.

Sophie Reyer Wissen Sie, wie die Begräbnisse in Wien ausgesehen haben? Waren da Angehörige oder auch Ermittler anwesend?

Peter Holeczek Dazu besitze ich zu wenige Informationen. Am Rande konnte ich aber schon vernehmen, dass sehr wohl Familienangehörige anwesend waren. Manche Familienmitglieder sind sogar mit den Verstorbenen wieder nach Hause geflogen, wobei ich das zwar gehört habe, es aber selbst nicht verifizieren konnte.

Robert Frittum Es ist ja doch ein seltsames Bild, dass es für die Flüchtlinge so schwierig war, nach Österreich zu kommen, dann aber „so leicht“, als Tote zurücküberstellt zu werden. Da stellt sich etwas auf den Kopf.

Peter Holeczek Wenn man bedenkt, unter welchen Risiken die Menschen zu uns kommen, teilweise unter Lebensgefahr und unter hohen finanziellen

Aufwendungen, war es im Vergleich dazu „relativ einfach“, einen Verstorbenen zurückzuüberstellen. Da haben Sie recht, wenn man das wirklich so vergleichen will. Wenn man aber vom normalen Tagesgeschäft ausgeht, ist es gar nicht so einfach, einen Verstorbenen auszufliegen, weil da natürlich gewisse Bedingungen erfüllt und Vorkehrungen getroffen sein müssen. Nehmen Sie den Irak her. Da müssen Dokumente beglaubigt und von der Botschaft legalisiert werden usw. Oder wenn man heutzutage jemanden auf die Philippinen überstellen will, so ist das ein Prozedere von mindestens sechs Werktagen für den Fall, dass es schnell gehen soll. In dem vorliegenden Fall waren es allerdings relativ simpel, da gebe ich Ihnen recht.

Robert Frittum

Wer hat die Kosten getragen? Es ist anzunehmen, dass viele Familien in finanziellen Verhältnissen leben, in denen es schwierig ist, für diese Kosten aufzukommen.

Peter Holeczek Wir hatten, wie gesagt, zu den diplomatischen Vertretungen Kontakt, und das waren für uns auch die Rechnungsleger. Inwieweit die Vertretungen in Vorleistung treten und sich danach das Geld von den Angehörigen holen oder auch nicht, das weiß ich nicht und kann ich daher auch nicht beantworten.

Robert Frittum Was sind denn in etwa die Kosten für eine Überstellung?

Peter Holeczek Das kann man nur pauschal beantworten. Die Hauptkosten verursacht der Flug, wobei diese vom Gewicht des Verstorbenen abhängen. Im Durchschnitt fallen Kosten von ca. 4.000 Euro an.

Sophie Reyer

Es ist interessant, dass das funktioniert hat, zumal es sich ja oft um Länder handelt, aus denen Familienmitglieder auswandern, weil sie keine ökonomischen Chancen für sich sehen.

Peter Holeczek Ich kann nicht sagen, inwieweit einzelne Botschaften Vorleistungen erbracht haben, es geht mich auch nichts an. Es waren allerdings, wie man aus den Medien weiß, auch gut Situierte unter den Toten. Manche waren sehr arm, und für Familieneingehörige, die wirklich nichts haben, sind diese 4.000 Euro natürlich ein sehr hoher Aufwand. Allerdings wird niemand gezwungen, für die Kosten einer Überstellung aufzukommen.

Sophie Reyer Es steckt eben der menschliche Wunsch dahinter, die Toten zu Hause zu beerdigen.

Peter Holeczek Natürlich, keine Frage!

Robert Frittm Hätte niemand den Wunsch, eine bestimmte Person zu Hause zu begraben, würde die Stadt die Kosten tragen?

Peter Holeczek Die Stadt oder die Gemeinde, wobei die Kosten dann freilich nicht in dem Bereich liegen.

Robert Frittm Wer hat bei den im islamischen Friedhof Beigesetzten die Kosten übernommen?

Peter Holeczek Meines Wissens die Islamische Glaubensgemeinschaft. Ob sie das aus ihrem Etat oder mittels Spenden bezahlt hat, entzieht sich meinem Wissen.

Robert Frittm Mich würde noch interessieren, wie sie diesen Fall von seiner Größenordnung her einschätzen. So etwas kommt ja vielleicht alle zwanzig Jahre mal vor.

Peter Holeczek Aufgrund der Größe unseres Unternehmens verfügen wir über andere Möglichkeiten als kleinere Unternehmen. Dadurch können wir Katastrophen dieses Ausmaßes auch abwickeln, ohne dass der sogenannte normale Dienstbetrieb darunter leidet. Klarerweise ist der Mehraufwand schon durch die anfallenden Überstunden ein größerer. Dennoch ist die Dimension auch für uns enorm, man macht ja so etwas nicht nebenbei. In erster Linie ist es auch eine logistische Herausforderung, weil einfach keine Fehler und vor allem kein Durcheinander passieren dürfen. Um das zu vermeiden, sind sehr viele Kontrollfunktionen bei uns eingebaut. Das allein drückt den Aufwand enorm in die Höhe. Ich persönlich bin teilweise bis 22 Uhr im Büro gewesen, freilich immer in gemeinsamer Kontrolle mit einem anderen Kollegen, weil auch ich nicht unfehlbar bin, mich aber trotzdem nicht irren darf. Das Gleiche ist bei meinem Kollegen der Fall, sodass wir alles immer gegenseitig abgecheckt haben. Wenn man lange am Bildschirm hängt, kann sich schnell einmal irgendwo eine falsche Zahl einschleichen. Also haben wir immer wieder Gegenkontrollen gemacht. Andererseits hatten wir schon unsere Erfahrungen mit vergleichbaren Größenordnungen, etwa mit der Tsunami-Katastrophe 2004, deren Abwicklung für ganz Österreich wir übernommen hatten, oder aber das Unglück in Kaprun, bei dem das Unternehmen 120 Sanitätssärge zur Verfügung gestellt hat, wobei auch da der Dienstbetrieb normal weitergegangen ist. Ich würde nicht sagen, dass wir auf solche Katastrophen explizit eingestellt sind, aber wir können sie bewältigen. Wir haben das Personal mit dem nötigen Knowhow dazu und auch die Fahrzeuge, also alles, was die technischen Voraussetzungen betrifft.



Reinhold Stumpf

Die Schlaflosen

Ich zähle die Finger an meinen Händen.
Wieder und wieder umklammere ich
einen nach dem anderen,
Halte ihn eine Weile fest ,
Und wenn ich fertig bin,
Beginne ich wieder von vorne.

Ich zähle gegen den Stillstand der Zeit.
Mit jedem Finger, den ich bewege,
Drehe ich die Zeiger der Uhr nach vor.
Irgendwann wird diese Nacht vorüber sein.

Ich zähle gegen die Dunkelheit,
Die sich alles genommen hat,
Was sie bekommen konnte:
Meine Straße, meine Freunde,
meine Erinnerungen.

Ich zähle gegen die Angst.
Sie verwirrt meinen Geist,
Und wenn ich nicht zähle,
Bringe ich alles durcheinander.

Ich zähle gegen das Vergessen.
Damit später niemand sagen kann:
Wir haben von nichts gewusst.

Ich zähle gegen den Schlaf.
Meine Großmutter hat gesagt,
Sie tue das, wenn sie alleine ist.
Denn der Schlaf sei der Fluch
über die Einsamen.

Ich zähle gegen die Einsamkeit.
Damit mich jemand wecken kann,
Wenn die bösen Träume
Mich wieder und wieder heimsuchen.

Ich zähle gegen das Zählen.
Weil am Ende keine Zahl
Das auszudrücken vermag,
Was hier geschehen ist.

Ich zähle um mein Leben.







Autorinnen
und Autoren

Foto: Julian Peschl



CHRISTOPH ANEXLINGER

wurde 1970 in Wien geboren und übersiedelte mit sieben Jahren ins Burgenland, wo er gemeinsam mit drei Geschwistern aufwuchs. Er studierte an der Wiener Sozialakademie und arbeitete lange in verschiedenen Buchhandlungen in Wien, etwa bei „Das Internationale Buch“ oder der Zentralbuchhandlung. Er spielt leidenschaftlich Gitarre und arbeitet in dem von ihm gegründeten Kunstgewerbe, einer Schachbrettemanufaktur. Heute lebt er gemeinsam mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen im Burgenland und schreibt an seinem ersten Roman.



KLAUS-JÜRGEN BAUER

geboren 1963 in Wien, lebt in Eisenstadt. Architekturstudium in Wien (Meisterklasse Holzbauer) Assistent Bauhaus – Universität Weimar. Promotion. Seit 2001 Lehrauftrag an der TU Wien. Architekturbüro in Eisenstadt. Bis 2006 Vorsitzender des Architektur Raumburgenland, jetzt Kurator. Seit 2010 ständiger Fachbeirat BIG Art. Vorträge im In- und Ausland. Umfassende Publikationstätigkeit (Fachlich und Belletristisch). Mitglied des PEN.

Foto: Hans Wetzelsdorfer



THEODORA BAUER

Theodora Bauer, geboren 1990 in Wien, lebt in Wien und im Burgenland. Studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Philosophie an der Universität Wien. Zahlreiche Preise, Lesereisen und Reisestipendien. 2014 erschien ihr Debütroman „Das Fell der Tante Meri“ im Wiener Picus Verlag. Nähere Informationen zur Autorin unter www.theodorabauer.at



CLEMENS BERGER

geboren 1979 in Güssing, aufgewachsen in Oberwart, studierte Philosophie in Wien, wo er heute als freier Schriftsteller lebt. Bücher: „Der gehängte Mönch“ (2003), „Paul Beers Beweis“ (2005), „Die Wettesser“ (2007), „Und hieb ihm das rechte Ohr ab“ (2009), „Gatsch/Und jetzt“ (2009), „Das Streichelinstitut“ (2010), „Ein Versprechen von Gegenwart“ (2013), „Im Jahr des Panda“ (2016) Stücke: „Gatsch“ (UA 2005), „Und jetzt“ (UA 2008), „Engel der Armen“ (US 2011), „Ein Kind der Schwerelosigkeit“



ROBERT FRITTUM

Lyriker und Singer/Songwriter, geboren 1983 in Eisenstadt, lebt in Wien und im Burgenland. 2008 erschien der Band „Orbret. Brunftgedichte und Fleischballaden“ im Verlag edition lexliszt 12. Literarisch-musikalische Kollaborationen im Offenen Haus Oberwart, Kulturraum Neruda, Wiener Musikverein u.a. mit Wolfgang Millendorfer, Katharina Tiwald, Fabrice Desire, Marialena Fernandes und Ines Perschy.



MICHAELA FRÜHSTÜCK

Jahrgang 1971, lebt in Eisenstadt und arbeitet als Kulturjournalistin für Funk und Fernsehen. 2012 erschien ihr Romandebüt „Teta Jelka überfährt ein Hendl“ in der Edition lex liszt 12, 2015 das Hörbuch zum Roman. Der Text „Das Allerwichtigste ist das Sackerl mit der Plüschdecke“ ist im „Reisebuch Burgenland“ nachzulesen, Edition Marlit 2014



PETRA GANGLBAUER

Geboren 1958, lebt in Wien und im Burgenland.
Autorin, Radiokünstlerin.
<http://ganglbauer.mur.at>



KARIN IVANCSICS

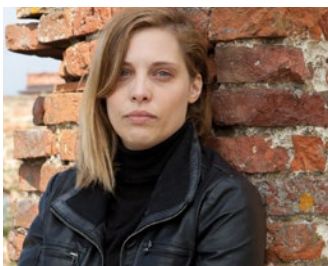
geboren 1962 in St. Michael, aufgewachsen in Deutsch Jahrndorf, lebt und arbeitet als Schriftstellerin in Wien und im Burgenland. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen und Stipendien, u.a. Hertha Kräftner-Preis, Erster Preis für Bühnenstücke des Landes Burgenland, Österreichisches Staatsstipendium. Zahlreiche Bücher, zuletzt: Aus einem Strich die Landschaft, Essays, Edition Lex Liszt 12, Anna hat zwei Tage, Erzählungen, Restplatzbörse, Roman, Bibliothek der Provinz. www.karinivancsics.at



KATHARINA JANOSKA

Geboren 1988 in Eisenstadt, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft (Mag.phil) und Philosophie (BA) an der Universität Wien (Abschluss 2012). 2015 folgte die Gründung des pannonischen Buchverlages „Bu&Bu Verlag“. Katharina Janoska ist Autorin („Geschichten aus der Küche“; „Literatur von und über Roma: Unterschiede und Gemeinsamkeiten“), Verlegerin und seit 2015 ORF-Moderatorin des Minderheitenmagazins „Servus, Szia, Zdravo, Del Tuha“.

Foto: Hans Wetzelsdorfer



SASKIA JUNGNIKL

1981 im Burgenland geboren. Sie studierte Geschichte und Journalismus in Wien, ab 2007 war sie als Redakteurin unter anderem bei der Tageszeitung „Der Standard“, der Wiener Stadtzeitung „Falter“ und der Österreich-Ausgabe der „Zeit“ tätig. Ihr erstes Buch „Papa hat sich erschossen“ (S. Fischer-Verlag) erschien im Herbst 2014, darin thematisiert sie den Suizid ihres Vaters. Gastbeiträge von ihr erschienen unter anderem in den Büchern „Reisebuch Burgenland: Plätze, Blicke, Poesie“ und „Mein Burgenland: Ansichten. Einsichten. Aussichten.“. Jungnikl lebt heute in Hamburg, Wien und dem Südburgenland.



SIEGMUND KLEINTL

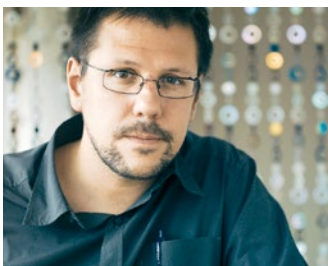
Geboren 1956 in Schützen am Gebirge/Burgenland. Studium der Germanistik und Theologie in Wien. Pädagoge im Gymnasium Wolfgarthen. Literat und Essayist. Prosa, Dramen, Lyrik. Zuletzt: Europas heiliger Krieger. Inszeniert von Peter Wagner.



JOHANN MASZL

Geb. 07.04.1957 in Parndorf / Pandrof
Seit 25 Jahren Leiter der Tamburizza Parndorf
Obmann „Theater Sommer Parndorf“
2000 Musikalisches Singspiel „Jahreszeiten einer Liebe“
von Joachim Moser und Johann Maszl
Komposition der „Parndorfer Messe für Sopran, Alt, Tenor, Bass und Tamburizzaorchester Aufführung 2014.“

Foto: Reinhard Gombas



WOLFGANG MILLENDORFER

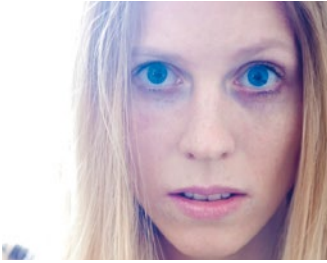
Geboren 1977, lebt als Autor und Journalist im Burgenland. Seine Erzählbände erscheinen im Verlag edition lex liszt 12. Zahlreiche Auszeichnungen (u.a. Burgenländischer Literaturpreis, Förderpreis der Burgenlandstiftung Theodor Kery). Mitwirkung an Theater- und Filmprojekten, Initiator verschiedenster Kunst-Events und Musik-Experimente. www.wolfgang-millendorfer.at.



PETRA PIUK

Geboren 1975 in Güssing, lebt in Wien. Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur 2013. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften (Kolik, Die Rampe, erostepost, u.a.). Stipendien des BKA (Projektstipendium 2014/15, Arbeitsstipendium 2015, Rom-Stipendium 2016). Ihr Debütroman *Lucy fliegt* erschien im Frühjahr 2016 bei Kremayr & Scheriau. www.petrapiuk.at

Foto: Constantin Reyer



SOPHIE REYER

Geboren 1984 in Wien, lebt in Wien. „Master of Arts“ im Komposition/Musiktheater 2010 sowie Diplom in „Szenisch Schreiben“ bei uniT 2010. Literaturförderungspreis der Stadt Graz sowie Manuskripte-Förderungspreis. 2010: Theatertexte „vogelglück“, „baumleberliebe“, „hundpfarrer“ und „Anna und der Wulian“ (S. Fischer-Verlag). Studium „Drehbuch und Filmregie“ an der Kunsthochschule für Medien Köln seit 2011. Buchprämie des Bmukk für „flug (spuren)“ (2012). Literaturpreis der Stadt Graz 2013. 2013 „käfersucht“ bei S. Fischer. 2013 Preis „Nah dran!“ für das Kindertheaterstück „Anna und der Wulian“. 2014 Uraufführung „Anna und der Wulian“ an der badischen Landesbühne. 2016 Uraufführung des Kindermusiktheaterstückes „die traurige Träne“ im Konzerthaus Wien. Lehrauftrag an der Theaterwissenschaft. Lehrgangsleitungsassistentin auf der Schreibpädagogik Wien. Zuletzt erschienen: „die Schläferin“ (Edition Atelier).



REINHOLD STUMPF

Geboren am 28.9.1970 in Oberwart, lebt in Wien und im Südburgenland. Studium der Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaften. Autor von Theaterstücken, Drehbüchern, Prosa und Lyrik. Auszeichnungen u.a. Dramatikerstipendium des Bundes 2013, Literaturpreis der Burgenlandstiftung Theodor Kery 2013. Gründungsmitglied und Obmann der Theaterinitiative Burgenland.



CLAUDIA TEBEL-NAGY

Nach dem Studium und verschiedenen Zeitungsstationen arbeitete die in Paderborn geborene Dipl.-Journalistin als Redakteurin bei Fernsehsendern (Bayerisches Fernsehen, RTL, Hessischer Rundfunk, WDR, Premiere, Tele 5). Seit 1990 lebt sie mit ihrer Familie in Wien und im Burgenland, arbeitet als freie Journalistin (ORF und andere Medien) und Autorin. Ihr dtv-Buch *Gedächtnis – Wie Eltern ihr Kind unterstützen können* war ein großer Erfolg. 2014 erschien ihr erster Roman *Ein Stern im Béarn* in der Edition Ausblick.



KATHARINA TIWALD

studierte Sprachwissenschaft und Russisch in Wien, Sankt Petersburg und Glasgow. 2005 Debüt mit der Kurzgeschichtensammlung „Schnitte – Portraits – Fremde“ (edition lex liszt 12), seitdem mehrere Bücher, u.a. der Roman „Die Wahrheit ist ein Heer“ (Styria, 2012), und Theaterstücke, zuletzt „Die Kümmerinnen“ (2014) und „Mann Ohr Mann! Ein Geschlecht wird belauscht“ (2015, beide Theater Drachengasse).

Fotocredit: Chris Haderer



SUSANNE TOTH

Geb. 1964 in Lockenhaus, lebt in Wien. Poetin, Autorin, Sprecherin. Veröffentlicht auf Deutsch und Englisch. Seit 1999 zahlreiche Lesungen, Text-Performances (mit Musik), Präsentationen, Festivalteilnahmen im In- und Ausland. Einzelpublikationen sowie Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien, Radio, online. Mitglied der IG Autorinnen Autoren und der Grazer Autorinnen Autorenversammlung.



PETER WAGNER

Lebt und arbeitet im Südburgenland. Er schrieb etwa 30 Stücke für Theater und 20 für Rundfunk, die in Österreich, Deutschland, Ungarn, Slowenien und Italien aufgeführt wurden. Inszeniert prinzipiell nur Uraufführungen und wurde mehrmals ausgezeichnet, zuletzt mit dem burgenländischen Landeskulturpreis und dem Bank Austria Kunstpreis für „Wächter über Oberwart“. Arbeiten von ihm wurden ins Italienische, Spanische, Rumänische, Kroatische, Französische, Ungarische, Georgische und Slowenische übersetzt.



WOLFGANG WEISGRAM

geboren 1957 in Bad Vöslau, lebt in Marz. Studium der Theaterwissenschaft und Publizistik. Journalistisch tätig für die Wochenzeitung Falter, Ö 1, die Hamburger Wochenzeitung Die Zeit, seit 1989 Redakteur bei Der Standard. Publikationen: „Im Inneren der Haut“, „MarcosEinSatz“, „Ein rundes Leben“, Egoth Verlag Wien, sowie Beiträge in zahlreichen Büchern.





Mitwirkende
im Theaterstück



BELLA BAN

Geboren 1958 in Klagenfurt/Celovec. Studierte Bildhauerei an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Installationen, Plastiken, Objekte, Graphik, interaktionistische Kunst, Kunst im öffentlichen Raum, Ausstellungen und Ausstellungsbeiträge in Österreich, Slowenien, Deutschland, Italien. Zuletzt bei „Nebelland hab ich gesehen“ im MMKK. Gestaltung der Ausstellung „Ich bin ein Büro“ mit Arbeiten von und mit dem 2004 verstorbenen Künstler und Ehemann Viktor Rogy in der Alpen-Adria-Galerie Klagenfurt (April/Mai 2014), zeitweise Mitarbeit bei diversen Theaterarbeiten u.a. beim klagenfurter ensemble.



TANIA GOLDEN

Matura 1985 am Lycee Francais de Vienne, Ausbildung in Schauspiel, Gesang, Musical am Schubert Konservatorium, Konservatorium der Stadt Wien, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Wien, Bühnenreife 1988 Gesangsausbildung von 1985-1994 in Oper, Operette, Jazz und Chanson Ausbildung in Film-Schauspiel an der Filmschule Köln und HAW in Los Angeles 2000. Zahlreiche Seminare in verschiedenen Schauspieltechniken (comedia del'arte, Lecoq, Strasberg, Johnstone)



FERRY JANOSKA

wurde am 22. Jänner 1959 geboren. Mit 6 Jahren erhielt er den ersten Klavierunterricht und studierte ab dem 15. Lebensjahr an der Hochschule Wien, Konzertsache Klavier. Anschließend nahm er Jazzunterricht am Konservatorium Wien.

Von 1987 bis 1991 studierte er Tonsatz bei Prof. Reinhold Portisch ebenfalls am Konservatorium Wien. Er ist seither als Komponist und Arrangeur für die Wiener Sängerknaben, Wr. Philharmoniker, NÖ Tonkünstler, Wr. Symphoniker, RSO, the Philharmonics sowie u.a. für Elisabeth Kulmann, Erwin Schrott, Thomas Hampson sowie Rainhard Fendrich tätig.



GERNOT PIFF

Geboren 1974 in Villach. Nach einer Ausbildung zum metallverarbeitenden Facharbeiter, seit 1993 Darsteller im Theater- und Filmbereich. Unter anderem im Innsbrucker Kellertheater, Theater Drama Laibach, Windkanal Wien, klagenfurter ensemble, Rabenhoftheater Wien, Theater Leopoldstadt, DieTheater – Künstlerhaus Wien, Stadttheater Klagenfurt, Schauspielhaus Wien, am Vorarlberger Landestheater und in der Garage X. Hörspiele für ORF, Lesungen. Kulturförderungspreis Land Kärnten.



PETRA STADUAN

Geboren in Friesach. Schauspielausbildung am Max Reinhardt Seminar. Bisherige Engagements u.a. am Schauspielhaus Dortmund, Dschungel Wien, Theater der Jugend Wien, Rabenhoftheater und bei den Festwochen Gmunden. Mit der One-Woman-Show „Carrie“ von Stephen King wurde sie u.a. an das Grand Théâtre Luxemburg eingeladen. Zahlreiche Arbeiten für Ö1 (Lesungen, Hörspiele und Feature) sowie Dreharbeiten für SOKO Donau und diverse Kurzfilme an der Filmakademie Wien. 2013 wurde sie auf dem internationalen Film-Festival SIFF in Shanghai mit „Spitzendeckchen“ als beste Schauspielerin ausgezeichnet.



WERNER WULTSCH

1962 in Wien geboren. Arbeitete neben dem Schauspielstudium als Statist mit Rollen beim ORF. Theaterengagements am Volkstheater Wien, Salzburger Festspiele, Schauspiel Frankfurt, Theater Zahnradbahnhof Stuttgart. Arbeit mit freien Theatergruppen in Wien (Beinhardt-Ensemble, Proscenion, Meyerhold Unlimited). Filmarbeiten mit Peter Patzak, Walter Bannert, Michael Haneke, Urs Egger, Rafael Haider, u.v.m.

Lebt als freier Schauspieler in Wien.

eu-art-network

Das eu-art-network veranstaltet seit 2001 jährliche Symposien, Workshops und Projekte mit besonderer Berücksichtigung neuer Strömungen und Entwicklungen in der Kunst. Dabei geht es um die Förderung und Unterstützung von grenzüberschreitender Mobilität von im Kunst- und Kultursektor arbeitenden Menschen, sowie um die grenzüberschreitende Verbreitung von Kunstwerken und Erzeugnissen mit Focus auf zeitgenössischer Kunst. Mit dem eu-art-network wurde eine interdisziplinäre Plattform der Kreativität, des Austauschs und der Begegnung geschaffen. Diese Plattform ermöglicht, dass die Cselley Mühle in Oslip in Ostösterreich jährlich zum Atelier für österreichische Kulturschaffende und zur Begegnungsstätte mit KollegInnen aus der Europäischen Union wird.

Die Beiträge bildender KünstlerInnen in diesem Buch ist eine Auswahl an Werken, die während der eu-art-network Symposien 2015 und 2016 entstanden sind. In diesen Symposien beschäftigten sich die KünstlerInnen mit den Themen „(Kunst)Botschaften an Europa“ und „Fluchtpunkt Europa“.

In den Symposien erarbeiten die KünstlerInnen gemeinsam einen Beitrag für ein „cahier d'art“ (Kuntheft). Dieses spezielle Heft besteht aus künstlerischen Beiträgen, in Bild und/oder Wort, grafisch spannend gestaltet, mit einer vor Ort anwesenden Journalistin und Grafikerin. Die Werke entstehen während des Symposions und sind u.a. auch ein Ergebnis eines diskursiven Miteinander. Der Kern der Auseinandersetzung ist die Europäische Union in ihrer Gesamtheit, verbunden damit, dass Kunst mehr sein kann als eine ästhetische Ausformung (Behübschung), sondern vielmehr als unabdingbares Kommunikationsmittel in unserer Gesellschaft zu gelten hat. Das „cahier d'art“ wird als eine „Botschaft der Kunst“ an alle EU Abgeordneten und EU Kommissionsmitglieder verschickt und kann beim Verlag edition lex liszt 12 bestellt werden.

Infos und Kontakt: edition lex liszt 12, Telefon +43 3352 33940, www.lexliszt12.at